P.O. germ. 1272 l

Schiebeler

K 54/55

1/8. 23.

Wiggert.

Gunzerin
gl. Ziegler

Daniel Schiebelers

Doktors der Rechte, und E. Hochehrw. Hamb. Domkapitels Kanonici,

Auserlesene Gedichte.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eschenburg,

Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig.

Hamburg. 1773.

Bey J. J. C. Bode.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn

Vincent Lienau,

Kaufherrn in Hamburg,

widmet diese Ausgabe

der Schiebelerschen

Auserlesenen Gedichte

als einem nahen Anverwandten und

Freunde des seligen Verfassers

und

als seinem eigenen,

aus Pflichtschuldiger Ergebenheit,

der Verleger.

Nachricht
des Herausgebers
von dem
Leben und Charakter
des Dichters.

Ungemein viel Freude empfand ich ehedem, so oft ich Gelegenheit hatte, von dem Charakter und den Gesinnungen meines Freundes, Daniel Schiebelers, zu solchen Personen zu reden, die ihn entweder gar nicht gekannt, oder doch nicht Gelegenheit gehabt hatten, in einem nähern Umgange mit ihm alle die Eigenschaften zu bemerken, die sowohl seinen Geist als sein Herz, seine Einsichten sowohl, als seine Empfindung und Denkungsart so vortheilhaft auszeichneten. Aber ihn, nach seinem Tode, von ihm zu reden, bey der Erinnerung

Nachricht
des Herausgebers
von dem
Leben und Charakter
des Dichters.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ungemein viel Freude empfand ich ehedem, so oft ich Gelegenheit hatte, von dem Charakter und den Verdiensten meines Freundes, Daniel Schiebelers, zu solchen Personen zu reden, die ihn entweder gar nicht gekannt, oder doch nicht Gelegenheit gehabt hatten, in einem nähern Umgange mit ihm alle die Eigenschaften zu bemerken, die sowohl seinen Geist als sein Herz, seine Einsichten sowohl, als seine Empfindung und Denkungsart so vortheilhaft auszeichneten. Aber itzt, nach seinem Tode, von ihm zu reden, bey der Erinnerung,

wie liebenswürdig er war, den Gedanken, daß er nicht mehr ist, immer gegenwärtig zu haben, dies zu thun, verbunden mit dem traurigen Geschäfte, die Reste seiner Geistesfrüchte zu sammeln, ist mir äusserst schmerzhaft; und der Antheil dieses Schmerzens überwiegt bey weiten jenes, auch hier nicht ganz abwesende, Vergnügen, meine Leser und mich von Ihm zu unterhalten. Bloß die Vorstellung, die vertraute Bekanntschaft, die ich mit diesem würdigen Manne unterhielt, mache es mir vorzüglich zur Pflicht, der Welt den wahren Charakter seines Geistes und Herzens bekannter zu machen, kann mich zu dieser Unternehmung ermuntern; und ich werde dabey desto aufrichtiger verfahren, desto weniger in Gefahr seyn, mehr lobrednerisch, als historisch zu schreiben, je theurer meinem seligen Freunde selbst, die Pflicht der Wahrheitsliebe war, je weniger er selbst sich bestrebte, seine Fehler und Unvollkommenheiten

dem

dem Blicke seines Freundes, oder auch nur dem leichter zu täuschenden Auge der Welt zu verbergen, worin er lebte.

Die Macht der ersten Eindrücke, welche die frühe Erziehung unserm Verstande giebt, die Abhängigkeit aller der Wendungen, die unsre Denkungsart im reifern Alter charakterisiren, von derjenigen Richtung, die man ihr in der Kindheit und Jugend mitzutheilen gesucht hat, habe ich nie sichtbarer bestätigt gefunden, als an der Denkungsart meines seligen Freundes und ihren Aeusserungen. Man versteht mich hoffentlich, daß ich hier noch nicht von seiner moralischen Denkungsart, sondern von der Richtung seiner Verstandeskräfte rede. Diese waren ihm in einem vorzüglichen Maasse von der Natur verliehen. Ein sehr richtiger, natürlicher Verstand, ein scharfer Blick, Dinge gar bald durchzusehen, und sogleich ihre rechte Seite zu fassen, sich nicht bey oft angenomme-

nen und mechanischen Aeusserungen der Gesinnung zu befriedigen, sondern der innern Wirkungsart der Seele nachzuforschen, vorzüglich aber ein sehr glückliches Gedächtniß, das die einmal überkommenen Bilder mit der größten Schnelligkeit und Lebhaftigkeit, nach Willkühr, wieder hervorrief, eine überaus reiche Einbildungskraft, geneigt über die Gränzen des Wirklichen, in die Reiche der Möglichkeit und der Phantasie hinauszugehen, diese Eigenschaften waren eben so viel glückliche Talente seines Verstandes, so schätzbar, und so würdig, die sorgfältigste Wartung, die sicherste und wohlthätigste Richtung zu erhalten! Aber dies Glück ist so selten, und der Fehler so gewöhnlich, die Gegenstände der Erziehung unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, ohne auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden, und seine individuellen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Selbst Privatlehrer, selbst solche, denen die

Erziehung eines einzelnen Knaben anvertrauet ist, tragen gewöhnlich in ihrer Vorstellung ein gewisses Ideal eines wohlerzogenen, wohl unterrichteten Jünglings mit sich herum; diesem Muster soll nun der Knabe ähnlich gebildet werden, er mag seiner natürlichen Anlage noch so viel Zwang dabey anthun; und zeigte diese gleich dem geübten Auge einen weit nähern Weg zum Ziele; er muß dennoch den methodischen Weg einschlagen, bey aller Gefahr, daß er darauf ermüden, daß er auf der Hälfte desselben stille stehen, oder Auswege suchen wird. Dieser Fehler hatte unstreitig in die Erziehung meines sel. Schiebeleres einen nachtheiligen Einfluß; noch mehr aber ein anderer, der eben so gewöhnlich ist. Der Lehrer ist gemeiniglich sehr geneigt, dem Schüler seine Lieblingswissenschaft als die beste, angenehmste und nützlichste anzupreisen, die Wahl seiner Lektüre nach der seinigen zu bestimmen, oft mehr aus Selbstzufrie-

denheit und einer Art von Eifersucht, als aus brennender Liebe und Enthusiasmus für die Wissenschaft selbst. Einer von den Privatlehrern meines sel. Freundes, der, so viel ich weiß, schon vor ihm verstorben ist, gab seiner Neigung für die schöne Litteratur vielleicht den ersten Stoß, erweckte sein erstes Wohlgefallen an der Poesie, machte ihn mit den witzigen Schriften der Deutschen und Ausländer zuerst bekannt, und entzündete in ihm den Trieb der Nachahmung. Aber wahrscheinlich gehörte dieser Mann zu denjenigen, deren unser Publikum nur gar zu viele hat, die kaum einige Spannen von dem weiten Gebiete der schönen Litteratur mit ihrer Kenntniß umfassen, und doch den ganzen Umfang desselben zu kennen, und selbst schöne Geister zu seyn glauben, wenn ihnen eine gewisse Anzahl, oder oft nur eine gewisse Klasse von den neuesten einheimischen und ausländischen witzigen Produkten bekannt ist,

wenn

wenn sie eine Menge kleiner Anekdötchen über das und jenes, und den und jenen, gesammelt haben, und schwatzhaft anzubringen wissen. Das Studium der Schriftsteller des Alterthums, welche doch allemal, nächst der Natur, die lautersten Quellen des Schönen sind, die Philosophie, welche dem Verstande bey jedem Schritte ästhetischer Untersuchungen die Hand bieten muß, und so viel andre Hülfskenntnisse, werden dabey gemeiniglich vernachläßigt; und, was noch schlimmer ist, der Geschmack an denselben wird immer mehr geschwächt und vermindert. Jener Lehrer meines Freundes hatte besonders am Lesen der Romane Geschmack gewonnen, und brachte denselben seinem Zöglinge sehr zeitig bey. Gerade diese leichtere Nahrung des Geistes ist es, die denselben am ersten verwöhnt, ihm vor allem dem Unterhalte, der stärker und nahrhafter ist, einen fast unüberwindlichen Widerwillen beybringt, und dann

am ersten, wenn die Einbildungskraft einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit hat, die hier gerade ihr volles Spiel findet. Dies leztre war, wie ich schon bemerkt habe, der Fall meines Freundes; und so haftete er am Lesen romantischer und dramatischer Werke vielleicht mehr, oder wenigstens zeitiger, als er gesollt hätte, und ehe er genug von dem Marke der alten Schriftsteller, und von dem Unterrichte einer gesunden philosophischen Kritik genährt war. Schriften dieser Gattung las er mit der eifrigsten Begierde. Dies mußte nothwendig in seine Vorstellungsart, in sein ganzes Gedankensystem, und in den Gesichtspunkt, aus welchem sich ihm die Dinge zeigten, einen merklichen Einfluß haben; und ein Glück für ihn, daß es nicht auch einen Einfluß in seinen moralischen Charakter hatte, daß seine zu oft gespannte und erhizte Einbildungskraft den guten natürlichen Regungen seines Herzens, und den

darein geprägten Grundsätzen der Religion und Sittenlehre keinen Eintrag that. Aber eine gewisse Sonderbarkeit, eine Abneigung vor Bezeigungen und Gewohnheiten, welche Brauch und Wohlstand einmal in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt haben, vor dem hergebrachten Tone und der einmal angenommenen Form des Umgangs, die freylich in manchen Familien unsrer Vaterstadt des unnatürlichen, und oft sehr widerlichen Zwanges noch nicht ganz überhoben ist, diese Abneigung, sage ich, hatte unstreitig in jener Lektüre ihren Grund, die ihn meistentheils in eine erdichtete, oder wenigstens zu hoch idealisirte Welt versetzte, ihn mit Menschen und Sitten vertraut machte, deren Charaktere er von denen in der wirklichen Welt so sehr verschieden fand. Zugleich erweckte die Liebe zu seiner Lieblingslektüre in ihm eine starke Abneigung gegen die Zeitkürzung des Spiels, die doch die Mischung grössrer Gesellschaften in

man=

manchen Fällen so nothwendig macht, und zu der man freylich auch nur in dergleichen Fällen, seine Zuflucht nehmen sollte. Sein Eifer dawider, den er sehr oft mündlich, auch hie und da in seinen Gedichten äusserte, war indeß zu allgemein, und raubte ihm selbst, in Gesellschaften, wo er Spieltische fand, die nöthige Heiterkeit, um an derselben mit gegenseitiger Befriedigung Theil zu nehmen. Bey dem allen hatte jene Anführung doch auch ihren zufälligen Nutzen. Seine Begierde, die neuern fremden Sprachen zu lernen, wurde dadurch sehr angefeuert; er studirte sie mit vielem Eifer, und war schon vor seinem zwanzigsten Jahre der französischen, englischen, italiänischen und spanischen Sprache mächtig. In allen hat er in der Folge Gedichte versucht, wovon ich die meisten in Händen habe. Ich trage indeß Bedenken, sie unter der Sammlung seiner auserlesenen Stücke aufzubewahren, da es allemal

eine

eine eben so mißliche Sache ist, in einer frem- den Sprache richtig und dem Idiom derselben gemäß, zu schreiben, als sicher zu urtheilen, ob dergleichen Stücke grammatisch und poetisch untadelhaft sind. Einige der Italiänischen sind zu Leipzig einzeln, und hernach in der von ihm selbst herausgegebenen kleinen Sammlung sei- ner Gedichte gedruckt. Jene einzelne Samm- lung widmete er dem Abte Metastasio, der diese Zuschrift in einem sehr verbindlichen Briefe be- antwortete.

Der weitere Unterricht, den unser Dichter in dem Fortgange seiner Jugend erhielt, war der Ausbildung seines moralischen und poetischen Charakters in vieler Absicht zuträglich. Er ge- noß auf dem Hamburgischen Johanneo in der Religion und in den alten Sprachen der treuen Unterweisung, und dabey der häuslichen Ge- sellschaft und Aufsicht eines sehr rechtschaffenen und verehrungswürdigen Mannes, des itzigen

Herrn Subkonrektors Volkmann, der auch seinem poetischen Talente öftere Ermunterung gab. Eben dies that der neulich verstorbne Herr Rektor Müller, ein Mann von wahrer Gelehrsamkeit und Weltkenntniß, in dem das Johanneum seine beste Zierde verlohren hat, der es sich zum angenehmsten Geschäfte machte, Jünglinge von Hoffnung durch mancherley Gelegenheiten, die er ihnen zur Aeusserung ihrer Talente gab, zu ermuntern und zu bilden. Auch von dem sel. Prof. Richey wurde sein Genie durch den liebreichsten Umgang und öftre Unterredungen über beyder Lieblingsstudium immer mehr erweckt. Er verfertigte auf den Tod dieses rechtschaffnen Mannes ein Gedicht, (*) worin er freylich die dichtrischen Talente desselben zu verschwendrisch lobte, und nach dem Maaßstabe der allgemeinen Stadtbewunderung beurtheilte, das aber die Redlichkeit, die größte Ge-

(*) S. den Hamburg. Correspondenten, 1761. N. 79.

Gedächtnißwissenschaft, die Bescheidenheit, und die muntre Laune dieses Gelehrten mit den wahrsten Zügen charakterisirt.

Ueberhaupt hatte er gegen diejenigen Männer eine natürliche Zuneigung, und bewarb sich um ihre Freundschaft, die sich durch ihre gelehrten Beschäftigungen nicht ganz von dem Umgange mit der übrigen Welt abziehen liessen, die nicht durch Uebelstand und Rauhigkeit der Sitten ihren Mangel an Weltkenntniß, und durch angenommenes pedantisches Betragen ihren egoistischen Stolz verriethen, die es für keine Herablassung hielten, den Abstand der Jahre zu vergessen, und, als Greise oder Männer, vertrauliche Freunde des Jünglings zu werden. Daher seine freundschaftliche Verbindung mit dem unvergeßlichen Capellmeister Telemann, dessen lebhafter Witz und jovialische Laune ihm so, wie seine Kunst, in dem höchsten menschlichen Lebensalter, noch immer treu blieben.

Unser Dichter verfertigte für ihn öftre Texte zu Kirchenstücken, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Daher seine Freundschaft mit dem würdigen Hamburgischen Prediger, Herrn Schulz, dessen häuslichen Umgang er mehrere Jahre, vor und nach seinen akademischen Studien, genoß. Daher seine besondre Hochachtung gegen einen Mann, der, bey den besten und gründlichsten Kenntnissen, die liebenswürdigste Bescheidenheit, die sanftesten, freundschaftlichsten Gesinnungen besitzt, gegen den itzigen Hrn. Professor C. A. Schmid in Braunschweig, der damals als Rektor in Lüneburg stand, und dessen Gesellschaft ihm bey verschiedenen Gelegenheiten zu Theil wurde. Ich finde unter seinen ältesten Arbeiten ein schon im Jahre 1757 verfertigtes Gedicht an demselben, worin er ihm seine Hochachtung und Bewunderung bezeugt; das Herz spricht darin, aber die Verse sind freylich noch dem damaligen Alter des jungen Dichters gemäß. Wäh-

Während der Zeit, daß er sich auf dem Hamburgischen Johanneo und Gymnasio aufhielt, verfertigte er eine ziemliche Anzahl von Gedichten bey verschiedenen Gelegenheiten, die in Hamburg vielleicht mehr, als irgendwo, auf diese Art genützt zu werden pflegen. Sie sind größtentheils einzeln gedruckt; auch haben sie stellenweise ihre Schönheiten, und in ihrer jedesmaligen Beziehung viel Vorzügliches; es schien mir indeß von allen keines zu der gegenwärtigen Sammlung dienlich, oder für Leser ausser Hamburg, auch oft nur ausser der Familie des besungenen Gegenstandes, interessant genug zu seyn. Ausserdem gab ihm der schon oben erwähnte sel. Herr Rektor Müller bey angestellten Redeübungen zu verschiednen einzelnen dramatischen Ausarbeitungen Gelegenheit, deren Werth auch größtentheils von ihrer nächsten Bestimmung untrennbar ist. Indeß erhielt er sowohl durch diese Arbeiten selbst, als

durch seine glückliche Hersagung derselben, jedesmal den vorzüglichsten Beyfall einer zahlreichen Versammlung. Die eine dieser Ausarbeitungen, eine Scene zwischen einem Märtyrer Clemens und seinem Sohn Theodorus, ist hernach von ihm zu der in dieser Sammlung (S. 12. ff.) befindlichen Heroide umgearbeitet.

Einige glückliche Köpfe, die mit ihm zugleich auf der Schule und dem Gymnasio studirten, und itzt sehr nützliche Glieder des Staats sind, vereinigte seine Ermunterung mit ihm zu einer Gesellschaft, die wöchentlich beysammen war, einander ihre Arbeiten vorlas, sich durch gemeinschaftliche Kritik besserte, und dabey die innigste Freundschaft unterhielt. Vorzüglich unterschied er von seinen damaligen Freunden den itzigen Herrn Doktor Matsen, dessen Freundschaft, die er hernach auch in Leipzig, und wiederum, bis an seinen Tod, in Hamburg genoß, ihm überaus schätzbar und

wohlthätig seyn mußte, dessen empfindungsvolles Herz ihn liebte, und dessen Beyspiel, durch Fleiß und Sitten, durch Rath und Warnung, ihn belehrte. Er ließ im Jahre 1762 ein Englisches Gedicht an ihn drucken, woraus ich nur folgende Stelle anführen will, die zugleich für eine Probe seiner Englischen Poesie gelten mag:

A Judge severe He was of what I writ,
A still severer Judge of what I did;
By Him I grew a better Man and Bard;
Bless Him, my Muse! bless Him still more, my Heart!

Im Jahre 1763 gieng er auf die Universität Göttingen, um die Rechte zu studiren, wozu er sich weniger aus Neigung, als aus der einmal hergebrachten Nothwendigkeit, sich zu einer der drey Fakultätswissenschaften zu beken-

nen, entschloß. Auch wandte er daselbst fast alle Zeit auf sein Lieblingsstudium der schönen Litteratur. Die herrliche Büchersammlung dieser Akademie, in welcher auch die ausländischen Produkte des Geschmacks in ihrer ersten Neuigkeit herbeygeschaft werden, war ihm zu seiner Lektüre eine angenehme Hülfe, und den Gebrauch derselben erleichterte ihm die Freundschaft des Herrn Prof. Dieze, dessen freundschaftliche Willfährigkeit sowohl, als sein Eifer für die Spanische Litteratur, ihn mit unserm Schiebeler immer vertrauter machte. Er erinnerte sich der in seiner Gesellschaft hingebrachten Stunden auch in der Folge seines Lebens mit dankbarer Freude, und schätzte ihren Werth desto höher, da sie ihn fast allein den Mangel alles übrigen Umganges ersetzen mußten. Nicht, als ob ihm dieser Aufenthalt nicht die Freundschaft mehrerer dargeboten hätte; aber sein kränklicher Zustand, und eine gegen ihn um

diese Zeit seines Lebens vorzüglich feindselige Hypochondrie machte ihm alle Zerstreuung unschmackhaft, und würde ihn vielleicht bis zur finstersten Ungeselligkeit gebracht haben, wenn ihm die Verändrung des Orts, vielleicht in solchen Fällen das diensamste Mittel, nicht zu Hülfe gekommen wäre. Er kam im 1765sten Jahre nach Leipzig, fand hier einige seiner alten Freunde wieder, und verstärkte, oder stiftete die Bekanntschaft mit andern. Seine Gesundheit gewann dabey merklich, und die lebhafte Heiterkeit dieses Orts und seiner umliegenden Gegenden, der minder einförmige, mehr gemischte, Umgang, fürnehmlich aber der Grad der Vollkommenheit, in welcher hier seine Lieblingskünste, Musik und Schauspielkunst ausgeübt wurden, war für ihn und seine Einbildungskraft erwünschter Reitz und Nahrung. Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einige Worte von seinem Geschmack an der Tonkunst sagen,

der bis zur Leidenschaft gieng. Fürnehmlich war die bedeutendere Singemusik ungemein anzüglich für ihn; und die Wahl, welche sein Beyfall traf, war gemeiniglich sehr richtig. Kleinere Stücke, die etwas Gefälliges und Ausdrückendes hatten, konnten ihm oft dergestalt einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte, und Stundenlang auf der Geige spielte. So war er eine Zeitlang lauter Corelli, und wandte die eifrigste Mühe auf den Vortrag seiner Sonaten. Keine Gattung der Poesie zog ihn so sehr an sich, als die musikalische; den Metastasio wußte er, zu ganzen Scenen, auswendig, und wünschte nichts mehr, als ihm nacharbeiten, und eine deutsche Oper liefern zu können. Virtuosen konnten sicher auf seine Freundschaft und Unterstützung, mehrentheils auch auf seine poetischen Lobsprüche, Rechnung machen. Eben so eifrig war seine Liebe zum Theater, und sein Wunsch, für das-

selbe zu arbeiten. Schon in seinem frühern Alter hatte er zu Hamburg die Kochische Schaubühne fleißig besucht, auch einige gelegentliche kleinere Stücke für dieselbe verfertigt. Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft war ihm besonders die nähere Bekanntschaft mit dem sel. Starke, und seiner würdigen Gattinn schätzbar, die noch die Ehre unsrer Bühne ist, und deren edle Denkungsart und sanfte Güte des Herzens, den Vorzügen ihrer Talente so sehr entspricht. Der Umgang mit dieser würdigen Frau trug ohne Zweifel sehr dazu bey, in unserm Dichter die Gesinnungen der Achtung und Ehrerbietung gegen das andre Geschlecht zu unterhalten, welche ihm im vorzüglichen Grade, oft bis zum Romantischen, eigen waren, und die ihn von jeder Niederträchtigkeit zurückhielten. Seine Neigung für die Musik, verbunden mit der fürs Theater, erregte nun besonders das Bestreben in ihm, etwas Musikalisches für

die Bühne liefern zu können. Er machte dazu mit der bekannten, mehrmals gedruckten und aufgeführten komischen Oper, Lisuart und Dariolette, den Versuch. Eigentlich war der Entwurf nur zu einem kleinen Nachspiele ohne Musik gemacht, und so wurde es, während seines Aufenthalts in Göttingen, von der Ackermannischen Gesellschaft daselbst wirklich aufgeführt. In Leipzig gab er diesem Stücke, durch Herrn Hillers musikalische Talente ermuntert, die itzige Form, und arbeitete daran mit vieler Mühe, und einer ängstlichen Erwartung der Wirkung, welche es thun würde. Ich müßte mich sehr irren, wenn man diesem, so wie seinen übrigen theatralischen Stücken, diese Aengstlichkeit nicht durchgehends ansieht. Besonders fehlt es dem Dialog an der erfoderlichen Geschmeidigkeit, und der ganzen Oekonomie seiner Stücke an jener natürlichen, leichten Folge, wobey sich immer eins aus dem andern von

selbst loszuwickeln scheint. Man darf nur die Fee Urgelle von Favart, worin mit dem Lisuart einerley Inhalt bearbeitet ist, dagegen halten, um die Verschiedenheit in der Behandlung, freylich nicht zum Vortheile des deutschen Dichters, wahrzunehmen. Die Schule der Jünglinge und die Muse sind zwey kleine Stücke, die er ebenfalls in Leipzig verfertigte, und dort auch auf seine Kosten einzeln drucken ließ. Sie sind beyde auf das Kochische Theater gebracht, aber eben so wenig, als jene Operette, von der Art, daß ich sie, unter seine auserlesene Gedichte aufgenommen zu werden, würdig finden konnte. Er selbst empfand ihre Mängel sehr lebhaft; sie waren der öftere Inhalt unsrer Gespräche. Hätte sein Genie theatralische Anlage gehabt, so müßte es durch seine fast allgemeine Belesenheit in den dramatischen Werken der Engländer, Franzosen, Spanier und Italiäner, die seinem Gedächtnisse immer gegenwärtig waren,

gar bald die gehörige Richtung und Nahrung erhalten haben; so würde sein leidenschaftlicher Trieb, sie nachzuahmen, nicht ohne die glücklichste Wirksamkeit geblieben seyn.

Es mußte, bey diesen seinen Lieblingsneigungen ein Fest für ihn seyn, als er im Jahre 1767 Gelegenheit hatte, Dresden zu besuchen, und daselbst zum erstenmale einer beyfallswürdigen Vorstellung Italiänischer komischer Opern beyzuwohnen. Zugleich hatte er die Gnade, Ihrer Königlichen Hoheit, der verwittweten Churfürstinn von Sachsen, durch den Herrn Legationsrath von Hagedorn vorgestellt zu werden, die er schon längst als Dichterinn und Tonkünstlerinn bewunderte. Diese Gnade veranlaßte ihn zur Ueberreichung einer noch ungedruckten Kantate, die er unmittelbar darauf verfertigte, und deren letztere Hälfte sich auf die damalige Genesung J. K. H. bezog. Ich will

sie,

sie, als eine Probe seiner Italiänischen Poesie, ganz einrücken:

Se al Tuo ſoave impero,
Donna Real, non nacqui anch'io ſoggetto,
Qual per deſtin non ſon', ſon per affetto.
Nel aureo delle Muſe
Famoſo tempio eccelſo,
Cui pegni ognor concedi
Delle tue cure altrici,
Giorni viſs' io felici, e allor che ardente
Brama di contemplar coſe ammirande
Traſſe il mio piede al regio Tuo ſoggiorno,
Portar li paſſi alle Tue ſacre ſtanze,
Stranier, e in umil ſtato,
Dal Tuo voler a me non fù negato.

Mirai nel Tuo ſembiante
A maeſtade unita
Grazia, che dolce invita,
A non turbarſi, il cor.

Il labbro tenni impreſſo
Sù quella auguſta mano,
Cui diede Apollo iſteſſo
Il plettro incantator.

O Dio! qual crudo affanno
Tutto m'oppreſſe il ſen, allor che inteſi
Minacciar i tuoi dì quel colpo atroce,
Cui cede ognun. Inanzi a Giove eterno
Col Popol Tuo proſteſo i pianti miei
Congiunſi a' pianti ſuoi, le mie preghiere
Congiunſi colle ſue, calde e ſincere.

Ed

Ed ecco! oh dolce aſpetto!
Dalle ſtellate chioſtre,
Splendente al par della ſerena Aurora,
Scender Spirto benigno,
Che le perdute forze a Te riſtora.
Antonia, Tu rinaſci,
E in Voce di contento
Il *noſtro* ſi cambiò *fiero* lamento.
A ringraziar il cielo
Di tanto dono, a eſprimerti la gioia
De' noſtri cor', ogni parola è vana,
E' poco ogn' atto, e sò ben io, che offrirti
Queſti de' labbri miei deboli accenti
Fia volo troppo altero;
Ma Tua bontà conoſco, e in quella io ſpero.

Dal mio labbro ah ſe riſuona
Il piacer dell' alma mia,

Al trasporto, oh Dio, perdona
Che frenar il cor non sà.

Questo cor, di Te ripieno,
Dal profondo del mio seno
Mille voti al cielo invia
Per la Tua felicità.

Ungeachtet dieser mannigfaltigen Befriedigung, welche seine Wünsche auf diese Art während seines Aufenthalts in Leipzig fanden, hatte er doch nicht immer diejenige heitre Ruhe des Geistes, welche ihm den Genuß dieser Befriedigung erst völlig angenehm gemacht haben müßte. Zum Theil lag davon die Schuld an dem kränklichen Zustande seines Körpers, der, bey einem äussern festen und starkem Ansehen, dennoch keiner blühenden noch sichern Gesundheit genoß, und durch eine zu zärtliche und einförmige Diät in Ansehung der Speisen, durch

hypo-

hypochondrische Leiden des Gemüths, und durch Mangel an öftrer Bewegung noch immer mehr geschwächt wurde. Denn nur selten, fand sich seine Seele leicht und frey genug, die Vergnügungen und Erholungen des Lebens, den Reiz ländlicher Gegenden, die Freuden einer gewählten und vertrauten Gesellschaft, in ihrer ganzen Fülle zu schmecken. Unzufriedenheit mit sich selbst, oft mit der Wahl seiner Studien und seiner Abneigung von den ernsthaftern Wissenschaften, oft mit der geringen Befriedigung, welche seine poetischen Arbeiten seinem Geschmacke gaben, oft mit den Hindernissen, welche sich der Ausführung kleiner romanhafter Entwürfe in den Weg legten, oft mit einer gewissen Unbehülflichkeit, die er an sich wahrnahm, gab jenem grämlichen Zustande seiner Gemüthsfassung immer neue Nahrung. Dabey war sein Herz zu weichen, zärtlichen Empfindungen geschaffen, die so oft eine Quelle der Unruhe

werden, und das Gleichgewicht der Gemüthsfassung so leicht stören können. Seine Seele war einmal so gestimmt, seine Einbildungskraft so gerichtet, und zur Empfängniß der Eindrücke des Schönen und Guten gewöhnt, daß sowohl die Macht des körperlichen Reizes, als die Vorzüge des Geistes und Herzens, am meisten aber solche Gegenstände ihn aufs lebhafteste rührten, in denen beydes mit einander vereint war. Personen des andern Geschlechts, denen die milde Natur, wo nicht blendende Schönheit, doch eine angenehme und gefällige, sanfte Bildung, und dabey Talente verliehen hatte, die zum Vortheil der schönen Künste, besonders der Musik und Schauspielkunst in ihnen ausgebildet waren, erweckten in ihm den lebhaftesten Beyfall, der meistens gar bald in eine nicht minder lebhafte Zuneigung übergieng, woran auch das Herz seinen Antheil nahm. Diese Zuneigung blieb mehrentheils einseitig

und unerklärt; und mußte daher für sein so sehr empfindliches Herz, und für seine so feurige Einbildungskraft bey allem Angenehmen einer solchen Schwärmerey, desto peinlicher werden. Indeß verließ ihn seine Rechtschaffenheit und moralische Güte des Herzens auch in diesen Fällen nicht; auch wurden sie ihm sehr oft Anlässe zur Aeusserung der edelsten und wohlthätigsten Gesinnungen.

Es war in Leipzig, wo ich die mit diesem würdigen Manne schon vormals in Hamburg gestiftete Bekanntschaft fortsetzte, und wo sie durch gegenseitiges Zutrauen und täglichen Umgang zur innigsten Freundschaft wurde. Es war schwer, sein ganzes Zutrauen zu erhalten, weil er äusserst vorsichtig und, beynahe bis zum Mißtrauen, zurückhaltend in der Wahl seiner Freunde war; aber desto belohnender war auch dies Zutrauen, wenn man sich einmal desselben versichert hatte; man durfte dann auf die feste-

ste Beständigkeit, und die liebenswürdigste Offenherzigkeit von seiner Seite Rechnung machen. Mit wehmüthiger Freude erinnere ich mich der glücklichen Stunden, die wir mit einander, meistens uns selbst genug, verlebt haben; und dann beklagt mein Herz den Verlust desjenigen, dem es ganz eigen war!

Zu den Unterhaltungen, wovon damals die ersten vier Bände unter meiner Aufsicht herauskamen, und deren mangelhafte Unvollkommenheit vielleicht keiner von ihren Tadlern so sehr, als ich selbst, einsieht, gab er mir öftre Beyträge. Die meisten derselben sind der gegenwärtigen Sammlung eingerückt. Er hatte ausserdem einigen Antheil an der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und war Verfasser der Abhandlung über die Laune. Der liebenswürdige Herausgeber dieser Bibliothek, Herr Weisse, war unser gemeinschaftlicher Freund, und einer von den wenigen, die

Schieb-

Schieblers Werth in der Nähe kennen und schätzen zu lernen, Gelegenheit hatten.

Um Ostern des 1768sten Jahres verließ er Leipzig, nachdem er daselbst durch eine juristische Streitschrift (*) die Doktorwürde erhalten hatte, und gieng wieder nach Hamburg, wo ihm ein Kanonikat bey E. Hochwürdigen Domkapitel zu Theile geworden war. Hier verlebte er den kurzen Rest seiner Tage, beglückt durch den Umgang seiner Freunde, worunter vorzüglich der Herr Magister Ebeling, Aufseher des dortigen Instituts zur Erziehung junger Kaufleute, gehörte. Auch der Verleger dieser Sammlung stiftet durch die Besorgung derselben seinem verstorbnen Freunde, der sein Herz und seine Talente seit vielen Jahren her schätzte und liebte, das würdigste Denkmal. Es wäre Undank, wenn ich bey dieser Gelegenheit die Namen einiger verehrungswürdigen Hamburgischen

(*) Dissertatio de modo Poenarum.

Freundinnen verschweigen wollte, deren Umgang meinem seligen Schiebeler so ungemein schätzbar und vortheilhaft war; es sind die Frau Oberpostcommissärinn Schmid, der er seine musikalischen Gedichte zueignete, die Frau Commissionsräthinn Schmid, die Frau Legationsräthinn Zink, und die itzige Madame Kummerfeld, ehemalige Demoiselle Schulz.

Der schon mehrmals von mir erwähnte kränkliche Gesundheitszustand meines Freundes nahm in dieser letzten Periode seines Lebens immer mehr zu, und gieng in eine Art von Auszehrung über, die sein Ende beschleunigte. Er selbst hatte schon immer ein gewisses Mißtrauen gegen eine lange Dauer seines Lebens, eine ahndungsvolle Besorgniß seines baldigen Todes, ohne jedoch denselben ängstlich zu fürchten, oder ungeduldig zu wünschen. Während seiner letzten Krankheit waren die sorgfältigen und emsigen Bemühungen seines Freundes,

des Herrn Doktor Mümsen, vergebens, um ihn zu retten; er starb in der ruhigsten Gemüthsfassung, und nach der besten Vorbereitung, gestärkt durch die in seiner Seele immer lebhaft gebliebne Kraft der Religion, den 19ten August, 1771. Ein Verlust, der allen seinen Freunden, allen seinen Verwandten, und unter diesen besonders seinem einzigen Herrn Bruder äusserst schmerzhaft seyn mußte, der ihn eben so zärtlich liebte, als er seiner Gegenliebe würdig war, und ihm in seinem Kanonikate gefolgt ist. Mit Vergnügen bezeuge ich demselben hier für die Mittheilung der Handschriften, zum Behuf dieser Sammlung, meine Dankbarkeit.

Auch für die schöne Litteratur unsers Vaterlandes war Schiebelers früher Tod unstreitig ein nicht unbeträchtlicher Verlust. Ich habe schon oben, hie und da, von seiner dichtrischen Anlage, von seinem ganz poetischen Tem-

peramente, von seinem Bestreben, etwas Grosses und Neues zu liefern, Erwähnung gethan, auch meine Zweifel darüber geäussert, daß er für die Schaubühne jemals etwas einigermassen Vollkommnes geliefert haben würde. Allein in der sanftern lyrischen Gattung, in dem glücklichen Ausdrucke der Empfindungen, besonders der Zärtlichkeit, glaube ich ihm Vorzug und Stärke beylegen zu dürfen; und eine sehr interessante Manier, die durch einen gewissen Anstrich zärtlicher Schwermuth nicht wenig gewann. Das einzige, was diesen Gedichten mangelte, war Originalität und Fülle der Gedanken; von jener wurde er vielleicht selbst durch seinen bey der Lektüre gesammelten Vorrath von Ideen zurückgehalten, und die leztre erfodert unstreitig mehr Nahrung der Seele, durch philosophisches Studium und praktische Weltkenntniß, als er sich zu erwerben Neigung und Gelegenheit gehabt hatte. Erst in den lez-

tern Jahren seines Lebens traf er auf diejenige Dichtungsart, die ihm am besten geglückt ist, und den meisten Beyfall erworben hat. Seine Romanzen, mehrentheils mythologischen Inhalts, haben viel Eigenthümliches, eine sehr gefällige Laune, mehr drollig, als munter. Schade, daß er nicht allemal des Ausdrucks mächtig genug war, um einen glücklichen Einfall geschmeidiger und leichter einzukleiden. Die Poesie blieb allemal seine angenehmste Beschäftigung, seine herrschende Neigung, oder, ich kann vielmehr sagen, seine stärkste Leidenschaft. Glücklicherweise waren auch seine äussern Umstände so beschaffen, daß er sich ihr völlig überlassen konnte, ohne ihren unter uns gewöhnlichen Begleiter, den Mangel, zu befürchten. Ich muß bey dieser Gelegenheit gestehen, daß mich folgende Stelle des Aufsatzes über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses im zweyten Bande des deutschen Merkurs

kurs (*) eben so sehr befremdet hat, als die dabey gemachte Anmerkung des Herrn Herausgebers. „Itzt bemüht man sich,„ sagt der Verfasser jenes Aufsatzes, „den Nachlaß von „Schiebeler und Michaelis in Ordnung zu „bringen. Was hätten wir nicht von beyden „erwarten können, zumal, wenn jener minder „reich, und dieser minder arm gewesen wäre!„ Und Herr Wieland macht dazu folgende Anmerkung: „Ich weiß nicht, woher der Verf. „dieses Aufsatzes die Anekdote hat, daß Herr „Schiebeler zu reich gewesen, um mehr zu „schreiben, besser zu schreiben, und seine Ge„dichte mehr zu feilen, als er gethan hat. „Dem Herausgeber ist von Personen, die ihn „genau gekannt zu haben versicherten, vielmehr „das Gegentheil gemeldet worden.„ —— Vorausgesetzt, daß in beyden Stellen von dem bürgerlichen Reichthum die Rede ist, denn sie sind

(*) S. 154.

sind immer etwas unbestimmt ausgedrückt, so sehe ich nicht, in wie fern weder eins noch das andre, Reichthum oder Armuth, dem Fortgange dichtrischer Talente, der Arbeitsamkeit, dem Geschmacke, oder dem Fleisse des Poeten im Wege stehen können. Beyde scheinen mir vielmehr eine Aufmuntrung für ihn zu seyn, sowohl viel als gut und korrekt zu schreiben; der Reichthum, in so fern er mehr Musse darbietet, die dem Dichter so nothwendig ist, und die Armuth, in so fern sie ein Antrieb wird, sich durch die Ausübung dichtrischer Gaben bekannt, und desto eher irgend einer Versorgung theilhaftig zu machen. Wenn ich es also gleich zugebe, daß mein sel. Freund mehr, und besser, und korrekter hätte schreiben können, so war doch die Schuld daran, daß er es nicht gethan hat, gewiß nicht in dem grössern oder geringern Maasse seiner Glücksumstände zu suchen, die, wie gesagt, zu seinem anstän-

digen und bequemen Auskommen hinreichend waren.

Er hat wirklich mehr, weit mehr geschrieben, als bisher, wenigstens unter seinem Namen bekannt gemacht ist, weit, um die Hälfte mehr, als ich in diese kleine Sammlung gebracht habe. Ausser seinen theatralischen Gedichten habe ich so viele einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte, so viel mittelmäßige Verse in der Handschrift, und alle seine Poesien in ausländischen Sprachen bey Seite gelegt. Es kann Leute geben, die, aus einem gutherzigen Eifer, es nicht gerne sehen, daß ich nicht alles unter der Aufschrift sämmtlicher Werke herausgebe. Aber ich glaube vor meinem sel. Freunde, und mir selbst, hoffentlich auch vor dem bessern Theile des Publikums, bey meinem Verfahren, mehr gerechtfertigt zu seyn, da ich blos diejenigen Stücke gewählt habe, die dem Dichter selbst, wie ich weiß, die meiste Befriedigung

gaben, und, wo nicht durchgehends, doch wenigstens ihren meisten Stellen nach, die Probe der Kritik auszuhalten vermögen. Warum hätte ichs wagen sollen, daß auch diese vielleicht über die Menge schlechterer Verse, worunter sie gestanden hätten, der Aufmerksamkeit einsichtsvoller Leser, und der Aufbewahrung für die spätere Welt entgangen wären?

Was ich hier über das Leben und den Charakter meines Freundes gesagt habe, findet man vielleicht zu weitläuftig und umständlich, auch nicht allgemein interessant genug. Aber zu geschweigen, daß jede Lebensbeschreibung nach ihrer nächsten Beziehung zu beurtheilen ist; so hofft mein freundschaftliches Herz, das bey der Erinnerung an einen seiner besten Freunde, meiner Vorstellung so manche charakteristische Beziehungen desselben an die Hand gab, von empfindungsvollen Lesern Nachsicht und Verzeihung. Für diejenigen, denen an den nakten

litterarischen Angaben genügt, will ich dieselben der Vollstandigkeit wegen zum Schlusse noch kürzlich hersetzen:

Daniel Schiebeler ward im Jahre 1741 im März zu Hamburg geboren, gieng nach vollendeten Studien auf der Schule und dem Gymnasio seiner Vaterstadt im Jahre 1763 nach Göttingen, und von da im Jahr 1765 nach Leipzig, wo er den 3ten März 1768 die Juristische Doktorwürde erhielt. In eben diesem Jahre ward er zum Kanonikus eines Hochw. Hamb. Domkapitels erwählt und eingeführt. Er starb den 19ten August 1771, im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters.

Poetik

Poetik des Herzens.

(Dies Gedicht wurde im Sommer des Jahrs 1766 verfertigt, und im zweyten Bande der Unterhaltungen S. 387. ff. zuerst gedruckt. Der erste Entwurf desselben war von grösserm Umfange, und auf drey Gesänge angelegt. In dieser Form befindet es sich in einer Handschrift, die ich vor mir habe, und hat die Ueberschrift: Ueber den richtigen Gebrauch des dichtrischen Genies. Ich erinnere mich, daß Perraults poetischer Brief an Fontenellen, unter der Aufschrift: *Le Genie*, welcher dem ersten Bande seiner Parallelen angehängt ist, und viele glückliche Stellen hat, dem sel. Verfasser die erste Idee dazu gab, welche sein Wunsch, ein grösseres und originales Gedicht von gemeinnützigem Inhalte zu liefern, gar bald zur Ausführung brachte. Herrn Engels Moral der Dichter, wovon der erste und bisher einzige Gesang um eben diese Zeit erschien, und mit dem Inhalte des Schiebelerischen Gedichts zusammentraf, machte ihm eine weitere Ausbildung gleichgültiger. Er zog vielmehr jene drey Gesänge, die wirklich viel matte Verse haben, ins Kurze, und ich lasse es hier nach dieser Veränderung abdrucken, da ich unter den übrigen Papieren keine Spur finde, daß er es in der Folge wieder vorgenommen oder verändert hätte.)

Du, der vom heil'gen Feuer glüht,
Womit der Gottheit Hand des Dichters Brust belebet,
Das, wenn Entzückung ihm durch jede Nerve bebet,

Sich

Sich in Gesang ergießt, hör, Jüngling, auf mein Lied!
Den steilen Pfad zu des Parnassus Höhen
Lern vom Horaz, lern ihn vom Vida gehen;
Ich lehre dich, die Gluth, die dich entflammt,
Nie zu entweihn. Dein ist das Amt,
Das Gott dir auferlegt, der Tugend Trefflichkeiten
Stets zu erhöhn, das Laster zu bestreiten.

Religion! holdsel'ge Tugend, du!
Ich fleh empor zu euch; strömt mir Begeistrung zu!
Daß, wenn die Schöpfung einst vor meinem matten
Blicke
In Nacht des Todes sinkt, mich der Gedank' erquicke,
Er, der Gedanke voller Ruh:
Es sing' ein Dichter euch zur Ehre,
Der, hätte nicht mein Lied ertönt,
Des Lasters Sklav, das euren Reiz verhöhnt,
Sein niedriger, unsel'ger Herold wäre.

Die Erde glänzte noch in ihrer ersten Pracht,
Der Mensch, voll Dank für den, der ihn gemacht,
Versuchte, seiner Brust Entzücken
Mit sanftern Tönen auszudrücken,
Als in der Rede sind. Den lieblichen Gesang
Der Vögel, der sein Herz durchdrang,
Ahmt seine Stimme nach, und seine Worte schlossen
Sich in ein Maaß; und seine Worte flossen
Melodischer durch diesen Zwang.

So fließt durch Mäßigung der wilden Leidenschaften
Das Leben eines Tugendhaften
In sanfter Heiterkeit dahin.

Die Dichtkunst gab der Welt zuerst Gesetze,
Ehrwürdig war, wem ihre Schätze
Sich öffneten. Bewundernd sahn auf ihn
Die andern Sterblichen mit heiligem Entzücken,
Auf ihn, den Mann, der ihren Blicken
Von edlerm Stoff gebildet schien.
Jehovah hatte noch des Sohnes Amrams Rechte,
Die Wunder seiner Macht zu schildern, nicht erwählt,
Da ward, wie schnell des Chaos Nächte
Sein Ruf zertheilt, wie er den Staub beseelt,
Im Lobgesang dem werdenden Geschlechte
Von seiner Väter Mund erzählt.

Lern, Jüngling, deine Würde kennen,
Und bebe stets, sie zu entweihn!
Rechtschaffen sey dein Herz, und deine Sitten rein!
Laß die Begeistrungen, die dir im Busen brennen,
Vor allem Gott geheiligt seyn,
Ihm, der den Vorzug dir gegeben,
Mit stärkerem Gefühl des Schönen dich zu freun!
Süß ist es, ihn, den Gott der Macht, erheben;
So wird die Seele, die ihn preist,
Vom Vorschmack jener Lust getränket,
Worinn sie einst sich ganz versenket,

Wenn diesem Leib, der sie umschleußt,
Der Wink des Schöpfers sie entreißt.
Wie schlägt mein Herz bey Cramers heil'gen Tönen!
Bey jedem Laut von Ramlers Saitenspiel!
Wie füllst du, Klopstock, mich mit himmlischem Gefühl,
Du, welchen schön're Lorbeern krönen,
Als je der Ruhm um eine Schläfe wand!
Der du Ihn singst, der starb, und auferstand,
Den Zorn des Richters zu versöhnen.
Heil sey den frommen Sängern, Heil!
Der Gottheit Beyfall ist ihr Theil.
Der Engel Chöre horchen nieder
Auf ihrer Hymnen Schall, und segnen ihre Lieder.

So werde denn, o Jüngling, oft von dir
Der Gottheit Macht und Huld besungen;
Doch sey zuvor von ihr
Dein ganzes Herz durchdrungen!
Ein Lied, das ihr zum Preis erklingt,
Und aus dem Witz' allein entspringt,
Ist strafbar, wie die Lästerungen,
Mit denen oft des Spötters schwache Müh,
Gereizt vom Schimmer falscher Ehre,
Der Gottheit Thron bestürmt, und des Messias Lehre.
O junger Dichter, hasse, flieh
Unheil'ger Lieder Melodie;
Des Wortspiels Schellenklang ist edler noch, als sie.
Einst kömmt ein Augenblick von Schrecknissen beschwert,

Herauf geführt von Finsterniß,
Der Augenblick, er kömmt gewiß,
Der das unheil'ge Lied dem, ders ertönen ließ,
In lautes Angstgeschrey verkehret.
Melint, dem, so wie dir, auf seine Wiege
Die Dichtkunst junge Rosen goß,
Vermehrte frech des Lasters Siege
Durch jeglichen Gesang, der ihn vom Munde floß.
Kühn lacht' er eurer Lieblichkeiten,
O Tugend! o Religion!
Mit gleichem Witz, mit welchem Addison,
Und Steele und Young, und Gellert für euch streiten.
Im wilden Taumel eitler Lust,
Bezaubert durch das Lob der Thoren,
Vernahm er nie den Richter in der Brust.
So gieng er Jahre lang, in Unsinn tief verlohren,
Der ihm erhabne Weisheit schien.
Doch eine Krankheit fesselt ihn
An seine Lagerstatt. Er schmachtet; ihn umringen
Phantomen, welche Fackeln schwingen,
Die von der Hölle Feuer glühn.
Der Aerzte Kunst verzagt, es wird ihr nicht gelingen,
Dem Tod sein Opfer zu entziehn.
O! wie Melint die Hände trostlos windet!
O Quaal, die seine Brust empfindet,
Wer spricht dich aus? die Seele faßt dich kaum!
So soll ich, seufzt er laut — grausames Schicksal! — sterben?

Nichts giebt der Hoffnung Raum;
Und du mein Wunsch, Vernichtung, bist ein Traum!
Mein wartet ewiges Verderben,
Vernichtung, die den Geist nicht trifft,
O! daß dein Hauch noch heute
Die Werke meines Wahns in alle Winde streute!
Doch nein! ihr tödtend Gift,
Entsetzlicher Gedank'! tobt dann noch auf der Erde,
Wenn ich in ihr längst Asche werde.
Verflucht sey jener Ruhm, den sich mein Witz erwarb,
Verflucht sey jene Stunde,
Die mich ans Licht gebracht — Hier starb
Das matte Wort in seinem Munde.

Du, dem mein Lied des Dichters Pflichten singt,
Dies Beyspiel schrecke dich. Nie werde die Sirene,
Die Wollust, deren Reitz so leicht ein Herz bezwingt,
Noch mächtiger durch deine Töne.
Blick auf den Liebling der Natur,
Auf den gefälligen Fontaine;
Wie mancher Seufzer fuhr
Aus seiner Brust! wie manche blut'ge Thräne
Benetzte jedes Blatt, das mit der falschen Schöne
Unwürd'gem Lob und trügerischem Bild
Einst die verführte Hand erfüllt. (*)

Welch

(*) Vielleicht gefallen dem Leser folgende drey Verse besser, die statt der letztern vier, in der gedachten Handschrift stehen:

Wie

Welch ein erhabner Lohn für dich, wenn, losgewunden
Von jener Sklaverey, mit dem sie ihn gebunden,
Nur Ein Betrogener, durch deinen Mund belehrt,
Zur Bahn der Tugend wiederkehrt!

Alcest verschwendete den Frühling seines Lebens
Im Arm der Weichlichkeit. Vergebens
Warnt treue Freundschaft ihn. Was Menschen heilig ist,
Bringt sein bezaubert Herz Selinen
Zum Opfer dar, und täglich neue List
Reitzt ihn, dem kleinsten Wink der Schändlichen zu dienen.
Einst führt sein Schutzgeist ihn zu jenem Tempel hin,
Wo durch erdichtet Leid und witzerfüllte Scherze
Die Schauspielkunst, der Tugend Priesterinn,
Den Reitz der Tugend mahlt, des niedern Lasters Schwärze.
Hier sah Alcest dem Schicksal Barnwells zu;
Er glüht, wird blaß, und bebt, und seine Thränen fliessen,
Geschwinder klopft sein Herz, dem Schlummer nun entrissen,
Und sagt in jedem Schlag: Verführter, das bist du!

Wie manche reuerfüllte Thräne
Floß auf die Saite hin, die seine Hand, verführt,
Zu schnöder Freude Lob gerührt!

Seit dieser Stunde ward Seline
Ihm hassenswerth. Er floh sie; er enthob
Der Nacht des Lasters sich. O welch ein Sieg der Bühne!
Welch ein Triumph für Lillo! (*) welch ein Lob! (**)

Nicht, daß ich dich pedantisch lehre,
Der Seele schönsten Trieb zu scheun,
Und wenn du liebst, den süssen Trost dir wehre,
Daß durch ein zärtlich Lied sich deine Gluth erkläre.
Die Zärtlichkeit, von niedern Wünschen rein,
Ist edler Thaten Quell, und ist der Menschheit Ehre.
Laß den, der Laura sang, dein Muster seyn!
Der Bildung Glanz, der deine Schöne schmücket,
Sey der geringste Reitz, der dich an ihr entzücket
Dem hohen Geist, der aus den Augen blicket,
Aus ihren Zügen strahlt, von ihren Lippen spricht,
Ihm weih dein Herz, ihm deine Leyer!
Die Zeit zerreißt einst seinen Schleyer,
Allein er prangt mit ewig heiterm Licht.
Ihn mach die Tugend dir, er dir die Tugend theuer.
Er leite dich durch seiner Schönheit Macht
Zu dem empor, der ihn hervorgebracht.

Doch

(*) Verfasser des bekannten Trauerspiels, Georg Barnwell.

(**) Der sel. Verf. pflegte dieser Anekdote sehr oft, als eines in seiner Vaterstadt würklich geschehenen Vorfalls, zu erwähnen.

Doch ist dein Flug zu schwach, dich zu den Höhn zu schwingen,
Wo jene Liebe thront, von der Petrarch geglüht.
So lern im sanften Ton, den nie die Unschuld flieht,
Von Hagedorn ein Mädchen singen,
Dem holder Reitz im Antlitz blüht.
An treuer Freunde Seit' empfinde
Erlaubter Freuden Glück. Beym muntern Lied' umwinde
Mit Rosen deinen Becher dir;
Und nennt die Grämlichkeit es Sünde,
So wiß, nie glich die Tugend ihr.

O Daphne, deren Blick zuerst mich fühlen ließ,
Daß ich ein Herz besaß! vergönne,
Daß ich dir meine Gluth, Vortrefflichste, bekenne.
Nie sieht mein Auge dich, daß ich von Dank nicht brenne
Für den, der dich so reitzend werden hieß.
Und dennoch wird vom Reitz, der deine Bildung zieret,
Mein Herz nicht halb so sehr gerühret,
Als von dem schönen Geist, der von der Gottheit Thron
Entsprang. Er werde mein! Sein Schleyer
Sey eines andern Theil! Für mein genährtes Feuer
Ist das, was sterblich ist, ein zu geringer Lohn. (*)

*) Die eilf Verse dieses Absatzes sind nicht in dem Abdrucke befindlich, sondern am Rande der Handschrift erst später hinzugeschrieben.

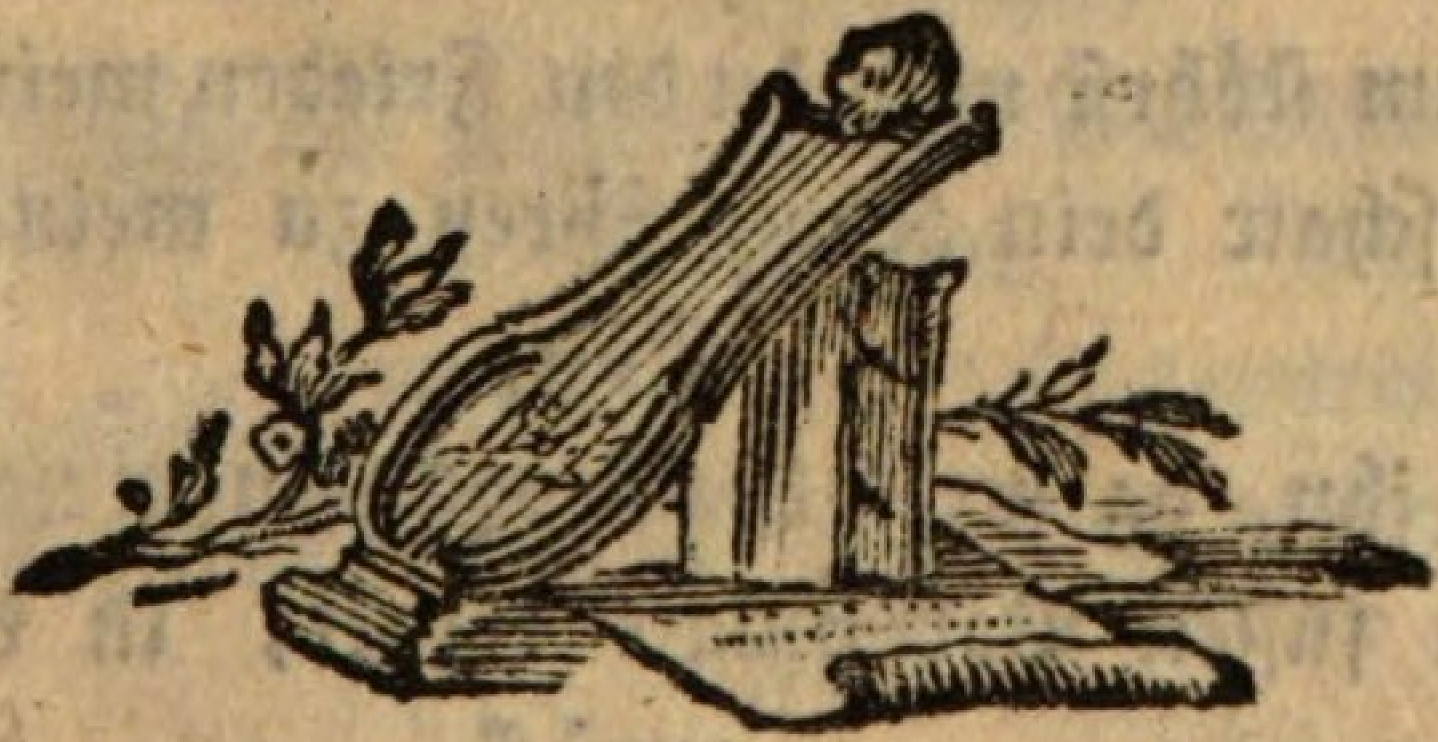
Die Dichtkunst, Jüngling, werde nicht
Dein tägliches Geschäfte; (*)
Weih jeder grössern Pflicht
Zuerst des Geistes Kräfte.
Laß nie die Schmeicheley dein Saitenspiel entweihn,
Und niedern Durst nach Gold dir nie Begeistrung seyn.
Erhebe das Verdienst, es mag im Purpur thronen,
Es mag in niedern Hütten wohnen.
Wenn sich ein Thor vermißt, dann glüh
Von edlem Zorn, ergreif des Spottes Waffen,
Den kühnen Thoren zu bestrafen;
Doch, wenn du ihn bestrafst, verletz den Menschen nie.
Verleumdung, Rachsucht! ach! ihr seyd,
Zur Schande seiner Kunst, zu oft des Dichters Musen,
Zu oft erfüllt mit seinem Gift der Neid
Bey andrer Ruhm des Dichters Busen.
Es flamme dich Nacheifrung an,
Wenn eines andern Flug ihn über dich erhoben;
Nie schwächst du seinen Ruhm durch blinder Mißgunst Toben.
Auf! thu noch mehr, als er gethan!
So wird dich Welt und Nachwelt loben.

Welch

(*) Vermuthlich hatte hier der Verf. die Erinnerung des Despreaux im Sinne. A. P. IV. 121.

Que les vers ne ſoient pas votre eternel emploi. &c.

Welch ein Gedank' ist der! wie voll von Seligkeit!
Wenn deinen Staub Verwesung längst zerstreut,
Wird dein Gesang die Enkel noch vergnügen,
Die Wahrheit wird durch dich gedoppelt stark, zu
siegen.
So selig schlief einst Thomson ein;
Wie schön war seine letzte Scene!
O wie beneidenswerth! Nicht Einen seiner Töne
Zwang ihn die Tugend zu bereun.



Clemens
an
seinen Sohn Theodorus.

Gesegnet sey sie mir, die nahe Morgensonne,
Sie führt den Tag herauf, der mich mit ew'ger Wonne
Mit ew'ger Ehre krönt. Wie groß ist jener Lohn,
Der mir entgegen strahlt! Der Kampf wie kurz! mein Sohn,
Ach warum stöhrst noch du den Frieden meiner Seele?
Es schalt dein Klaggeschrey zu meines Kerkers Höle,
Und ruft ihn, da mein Geist von seinem nahen Glück
Den süssen Vorschmack trinkt, in diese Welt zurück.
Ach! sollte deine Treu der Schmerz zu tief erschüttern?
Entsetzlicher Gedank! er nur, er lehrt mich zittern.
Ach! daß dich nicht mein Mund mit Trost beleben kann!
Die Hüter dieses Orts, ich fleh sie weinend an,
Daß sie zum Aufenthalt, der dich verschleust, mich führen:
Durch keine Thränen läßt ihr hartes Herz sich rühren.

Nur einen, dessen Brust gelindre Triebe hegt,
(Heil ihm, er sterb ein Christ,) hat meine Quaal bewegt,
Verzagter! dieses Blatt vor deinen Blick zu bringen!
Als dich ein weinend Kind, des Segenboten Hand
Von Sünden rein gemacht, mit deinen Gott verband,
Hub dich mein Arm empor. Ich sprach mit tausend Zähren,
„Laß ihn, Allgütiger! laß ihn dich treu verehren,
„Den Sohn, den du mir gabst. Herr! meine ganze Brust
„Erfüllet dein Geschenk mit nie empfundner Lust,
„Doch sollt er je die Würd', ein Christ zu seyn, verkennen,
„Und nicht für deinen Ruhm, sein Blut zu opfern, brennen,
„O so entreiß ihn jetzt, Herr! jetzt entreiß ihn mir,
„Und preisen will ich dich, und danken will ich dir.„
Du blühtest auf, es war des zarten Geistes Kräfte
Zu bilden meine Lust, mein süssestes Geschäfte.
Ich lehrte dich dein Heil, und sah vergnügungsvoll
Der Wahrheit Frucht an dir, die täglich dir erscholl.
Wie oftmals hört ich dich, der Väter Muth in Leiden
Im tausendfachen Tod, bewundern und beneiden!
Und nun erzitterst du, da dir ein Engel schon
Den Palm entgegen hält, der Ueberwinder Lohn?

Glühst

Glühst du nur fern vom Streit, von edlen Helden-
Trieben,
Und ist dies Leben werth, daß wir so sehr es
lieben!
Von deinen Feinden lern, Kleinmüthger, deine
Pflicht.
Was litt nicht Regulus! wie froh starb Cato
nicht?
Dem Vaterland zum Wohl, sich Nachruhm zu erwer-
ben?
Dir winkt ein schönrer Ruhm, und du, du bebst
zu sterben
Für den, der dir zum Heil der Himmel Thron
verließ,
Der Erde Bürger ward, die er entstehen hieß.
Verspottet und verfolgt vom Frevler, der ihn haßte,
In Martern ohne Zahl für dich am Kreutz er-
blaßte.
Ich weiß es nur zu wohl, was deinen schwachen Geist
Den Tod so furchtbar macht, zum Staub ihn
niederreißt,
Irene sah mit dir, die längst gewünschte Stunde,
Die frohe Stunde nahn, bestimmt zu eurem
Bunde,
Da stürzte der Tyrann, der unsrer Quaalen lacht,
Dich, deine Braut und mich in tiefer Kerker
Nacht.

Die

Die süssen Hofnungen, die eure Brust erfreuten,
Bedeckt ein Augenblick mit grausen Dunkelheiten
Und statt des heil'gen Bands, das euch nun bald umgab,
So will es unser Gott, vereinigt euch das Grab.
Verehre sein Geheiß, und dank ihm mit Entzücken
Daß er dein Blut begehrt, da deinen frohen Blicken
Am liebenswürdigsten des Lebens Aussicht schien.
Der Opfer grösseste, ist es zu groß für ihn?
Auch ich empfand den Schmerz, der eure Brust bewegte,
Als man euch mir entriß, und uns in Fesseln legte;
Doch stark durch jene Kraft, die Schwache stets erhöht,
Wenn ihr aufricht'ger Wunsch darum zum Himmel fleht,
Bezwang ich diesen Schmerz, erstickt ich alle Klagen,
Um das gehofte Glück, den Rest von meinen Tagen
Bey euch entfliehn zu sehn, und mich durch euch verjüngt
In Pfändern eurer Gluth. Von ihnen einst umringt,
Die fast erstarrte Hand für euch zu Gott zu heben
Und dann in euren Arm den Geist sanft aufzugeben.

Sohn, sechszig Lenze sind, seitdem ich bin verblüht,
Wo sind die Freuden hin, wovon ich einst geglüht?
Die Zeit mit der gelebt, die sich mein Herz erkohren,
Die jetzt der Himmel hat, mit der, die dich gebohren?
Früh eilte sie von mir hinauf zu Gottes Ruh.
Wie manchen theuren Freund drückt ich die Augen zu?
Schnell wie ein Hauch verfliegt das größte Glück hienieden.
Wir wünschen uns ein Guth, empfangens und ermüden,
In dem Besitz von ihm. Der Durst der uns erfüllt,
Der heisse Durst nach Ruh, wird nur in Gott gestillt.
Erröth', Irene, sie vom zärtlichern Geschlechte,
Dem Schwachheit eigen ist, ging in des Grabes Nächte
Mit heiterm Blick hinab. Ich lag im Schlaf verhüllt,
Mir schuf ein heilger Traum, des ofnen Himmels Bild,
Ich hörte Harmonie von Engel-Lauten klingen,
Hört unsrer Väter Schaar mir froh entgegen singen,
Als einer Stimme Ruf zu meinen Ohren drang,
Die meinen süssen Traum mich zu verlassen zwang.

Irenens

Irenens Stimme war. Ein Schwarm der Frevler führte,
Die Heldin hin zum Kampf, indem sie triumphirte,
„Froh eil ich in den Tod, mein Glaube hat gesiegt;
„O Clemens! stürbe doch dein Sohn auch so vergnügt.„
Dies sprach sie. O wie wird sie dann, mein Sohn, dich lieben,
Dich segnen, daß du Gott im Sterben treu geblieben,
Wenn dein enthüllter Geist mit jauchzendem Gesang
Der Erde sich entschwingt, und sie dir zum Empfang,
Die Kron auf ihrem Haupt, im weissen Siegeskleide
Entgegen eilt, erfüllt mit namenloser Freude!
Erwäge deine Pflicht, Sohn, ich beschwöre dich
Bey deiner Liebe für Irenen und für mich.
Zu niedrer Gegenstand, nein, Jüngling, ich beschwöre
Bey unserm Gotte dich, bey seiner heilgen Lehre,
Bey unsrer Väter Blut, das ihm zum Ruhme floß,
Bey unsrer Brüder Blut, die aus des Himmels Schooß

Auf dich hernieder schaun, und dir zu kommen winken,
Laß in das offne Grab mich ohne Kummer sinken.
Geh hin in Quaal und Tod durch keine Furcht entehrt,
Sey deinen Gott getreu und deines Vaters werth.

Theodorus
an
seinen Vater Clemens.

Von

J. J. Eschenburg. (*)

Vom Dankgebet, das ich vor Gottes Thron
itzt brachte,
Der, als man mich gebahr, für meinen
Tod schon wachte,
Mir dich zum Vater gab, erheb' ich weinend mich,
Und danke nun auch dir, und rühm', und segne dich.
Schon wollten Wankelmuth und Zagheit mich ver-
führen,
Des Märtrertodes Ruhm, die Krone zu verlieren,
Der ich erst voll Vertraun mein Haupt entgegen bot;
Nun schien der Liebe Glück mir mehr als Märtrertod;
Und schwerer ward es mir, für Gott ein kurzes Leben,
Als für Irenens Hand ein ewig's hinzugeben.

(*) Diese Heroide, eine Antwort auf die vorherge-hende, ist im Jahre 1765 verfertigt, und zu Leipzig, auf einem Quartbogen, einzeln abgedruckt.

Da sprach ein Engel — — nein! da sprach selbst Gott durch dich,
Ergriff mein wankend Herz, und straft', und stärkte mich.
Nun scheint der Tod mir Pflicht, und jede Furcht Verbrechen,
Nun ist kein Zweifel mehr, der, meinen Muth zu schwächen,
Mich ängstlich zitternd macht; kein blendend, irrdisch Glück
Ruft von des Himmels Bahn mich auf die Welt zurück.
Und sie, für die allein ich diese Welt begehrte,
Sie, deren Blick und Herz mich einst die Liebe lehrte,
Auch sie lehrt mich den Tod, und leidet ihn mit mir;
Wie stumpf sein Stachel sey, das lernt mein Herz von ihr.
Itzt wünsch ich — Dank sey dir, der mir den Muth gegeben! —
Mit ihr zu sterben, mehr, als sonst mit ihr zu leben.
Was wünscht ich sonst? Der Schmach des Todes zu entgehn,
Und in Irenens Arm des Lebens Glück zu sehn.
Doch welches Glück? Von dir, Religion, geschieden,
Von meinem Gott getrennt, da hofft' ich Glück und Frieden?
Zwar, der mich hier verschloß, er hätte mich verschont,
Und mit der Erde Glück mein feiges Herz belohnt;

Irene

Irene war mein Wunsch; sie wäre mir gegeben;
Doch, ohne Gott ists Fluch, auch mit Irenen leben.
Ein innrer Vorwurf, tief in unsrer Brust gehört,
Wie hätt' er den Genuß der Zärtlichkeit gestört!
Dein Schatten, Vater, selbst hätt' uns dann aufgesuchet,
Und uns, und jenen Tag, der uns verband, verfluchet,
Und uns den Lohn gesagt, der Kämpfer dort beglückt,
Und uns das Weh gesagt, das dort Verzagte drückt.
„Ich habe Gottes Ruf, des Richters Ruf, gehöret;
„O Sohn! er hat dein Blut von meiner Hand begehret!
„Da zeugt' ich wider dich, und sprach: Einst war er mein!
„Doch meine Hände sind von seinem Blute rein.
„Er wollte deiner nicht, nicht meiner treuen Lehren;
„Herr! im Gebet für ihn, mit väterlichen Zähren
„Bin ich erblaßt; und er hat meinen Tod gesehn;
„Doch, mehr als mein Gebet, mein thränenvolles Flehn,
„Hat ihn die Welt gerührt. Herr! es ist sein Verbrechen;
„Du bist gerecht; an mir wirst du sein Blut nicht rächen!
„Und Gott — — —

Doch nein, genug! du Bild des Schreckens, flieh!
Die Seinen prüfet Gott, und dann bewährt er sie.
Er hat auch mich geprüft, Verleugnung mich gelehret;
Doch, Dank dem Ewigen! er hat auch mich bewähret!
Ich ging, und über mir war keine Sonne mehr,
Vor mir lag tiefe Nacht, und Nebel um mich her;
Da hört' ich aus der Fern' ein Lied melodisch tönen,
Wie einer Muse Lied: „Du findest hier Irenen,
„Du findest hier dein Glück! was folgst du deiner Schmach?„
Die Stimme lockte mich, ich ging ihr zitternd nach;
Da sah ich um mich her die Nebel schnell zerfliessen,
Des Abgrunds Tiefen sah ich nah, zu meinen Füssen,
An seinem Rande mich! Das Lied, das mich verführt,
Verlohr sich in Geheul'; und ich, erstaunt, gerührt,
Fiel nieder, pries den Arm, der mich zu retten eilte,
Und durch ein göttlichs Licht der Nebel Nacht zertheilte,
Daß nicht der Tiefe Schlund mich Irrenden verschlang;
Dein Arm, o Vater, wars, und dich, dich pries mein Dank.
Durch dich hat unser Gott zur Wahrheit mich gelenket,
Und einen Strahl des Lichts in meine Brust gesenket,
Der nun vor meinem Blick nie wieder sich verliert,
Mich durch des Todes Nacht zum Leben Gottes führt.

Willkommen, göttlichs Licht! sieh, mich erwarten Leiden;
Umleuchte mich! dann sind mir alle Martern Freuden.
Du läßt mich meinen Tod mit allen Schrecken sehn,
Und giebst zugleich mir Muth, die Schrecken zu verschmähn.
Du zeigst sie mir, ich seh die feyerliche Scene:
Drey Scheiterhaufen dort! Hier nähert sich Irene,
Von Peinigern geführt, voll Muth; wir beyde stehn,
Verdammt, zur grössern Quaal erst ihren Tod zu sehn.
Wie bange schlägt mein Herz! mein Auge schwimmt in Zähren,
Kaum bin ich stark genug, das Antlitz wegzukehren.
Man führt sie uns vorbey; sie blickt mich an; der Blick
Ruft in mein banges Herz den vor'gen Muth zurück.
„Komm, spricht sie, folge mir zu unsers Gottes Throne!
„Halt, Jüngling, was du hast, nichts raube dir die Krone!
„Mit Thränen blickst du noch zur Todesnacht hinab?
„Komm, komm vor Gottes Thron; er trocknet sie dir ab!„
Itzt eilt sie fort, und kniet am Scheiterhaufen nieder,
„Herr, fleht sie, nimm den Geist, nimm hier das Leben wieder,
„Das ich von dir empfieng; sprich es von Schulden frey!
„Und meinen Peinigern, auch ihnen, Gott, verzeih!„

Schon haben Flammen sie vor unserm Blick verhüllet;
Das Volk umher erstaunt; von edlem Schmerz' erfüllet
Ruft eine Römerinn: wie muthig stirbt sie da!
Der Muth ist mehr als Wahn, sie mehr als Portia!
Und nun umarmst du mich, giebst mir noch Einen Segen
In deinem letzten Kuß, und eilst dem Tod entgegen;
O! ruf' ich, gönnt auch mir der Ewigkeit Gewinn!
Gewährt mir meinen Tod! — Und man gewährt mir ihn.

Ich überwand! Triumph! dem Lamme Preiß und Ehre,
Vor dessen Stuhl ich geh! Der Ueberwinder Chöre,
Seyd mir gesegnet! nehmt in eure Zahl mich ein;
Mein Ruhm war, Gott getreu bis in den Tod zu seyn.
Komm, Gottes Engel, komm, und leite mich zum Throne!
Im hohen Siegsgewand, mit einer Palmenkrone
Steh ich; vom Saitenspiel, das mir mein Schutzgeist gab,
Tönt dem erwürgten Lamm' ein neues Lied herab.

Bald, Freuden ohne Zahl, bald werd' ich euch geniessen,
Bald wird mein Blick, verklärt, die Welt zu meinen Füssen,

Den Himmel um mich sehn. O Tod, sey mir geweiht!
Komm, und erlöse mich, laß Gottes Seligkeit
Mich ohne Vorhang schaun! verwüste diese Glieder,
Und reisse diesen Bau der irrd'schen Hütte nieder!
In Moder, Asch' und Staub verkehre dies Gebein,
Und laß den Wirbelwind es vor sich her zerstreun!
Ich weiß, es wird dereinst den Ruf der Schöpfung hören,
Ich weiß, auch dies Gebein wird Gottes Wink verklären,
Die Hütte, die zerfällt, wird er dann wieder baun,
In diesem Fleische werd' ich meinen Retter schaun;
Und dann vergilt er mir minutenlange Leiden
Mit Lust der Ewigkeit, mit unbegränzten Freuden.

Der Väter Theurster! sieh, so muthig stirbt dein Sohn!
Durch Gottes Kraft, durch dich, und durch Religion
Ist seine Furcht besiegt. Hör' auf, für mich zu beben!
Hier sterb' ich itzt mit dir, dort werd ich mit dir leben.
Mich leitet deine Hand des Todes Thal hinab;
Wohl mir, daß unser Gott mir dich zum Vater gab!

Ah di quell'alme belle
Non i teneri affetti

Solo imitar, mà le virtudi ancora
Procuriamo! — —
Quell' umiltà, quel ſanto amore, e quella
Coſtante ubedienza eſempi ſono,
Con cui ci parla Iddio. Noi fortunati,
Se intenderlo ſappiam! mà i detti ſuoi
Se infecondi ſaran, miſeri noi!

METASTASIO.

Glumdalklitsch an Grildrich.

Lemuel Gulliver kam, wie jedermann bekannt ist, im Jahr 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Grösse sind. Die Menschen von der Länge eines unserer Glockthürme, die Hunde wie unsere Elephanten, u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignag gaben ihm den Namen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche ihm im Felde gefunden hatte, eine junge Schöne, von ohngefehr 40 Fuß, und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling, und ward seine Lehrmeisterinn. Als sie einmal krank lag, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande, und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äussersten Verzweifelung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie folgenden Brief an ihm. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem englischen Schiffscapitain, an den es die Erben des berühmten Gullivers, nebst einer Brobdignagischen Grammatik, verkauft hatten, die Gulliver zu seinem Vergnügen verfertigt. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original ist in Brobdignagischen Quarto, ohngefehr 17 Fuß lang, und 10 breit, und die Verse haben reichlich drey Brabander Ellen in der Breite. Man kann hieraus schliessen, wie schwer es gewesen sey, sie in unsere Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als vier Zoll halten.

Empfängt einst deine Hand dies Zeugniß meiner Schmerzen,
Dann presse dir die Quaal des zärtlichsten der Herzen

Mitleidge Thränen ab. O mein verlohrnes Glück,
Mein Grildrich, komm, ach komm auf meinen Arm zurück.
Hinweg mit eitler Schaam. Ich will sie frey bekennen,
Die Flammen, die für dich in meinem Busen brennen,
Wer kann sie tadeln, wer? Erhaben ist dein Geist,
Ist gleich die Hülle klein, die diesen Schatz umschleußt.
Wenn ich so wenig dir am Bau des Körpers gleiche,
Als niederm, zarten Schilf, die königliche Eiche;
So tilgt die Liebe doch, von der mein Busen glüht,
Allmächtig wie der Tod, den ganzen Unterschied.
O Grildrich! daß dein Geist die Quaal sich denken könnte,
Die meine Brust empfand, als uns das Schicksal trennte.
Der Krankheit Tyranney, die mich gefesselt hält,
Verwehret meinem Fuß den Gang ins ofne Feld;
Du sprichst: Laß, Freundinn, mich ans nahe Ufer tragen,
Beherrscher meiner Brust, was könnt ich dir versagen?
Die Ahndung, die das Herz ein nahes Unglück lehrt
Und deutlich in mir sprach, ward nicht von mir gehört.

Die

Die Thränen, welche mir vom Angesichte rollten,
Ach! ich verstand es nicht, was sie mir sagen wollten.
Doch bald, bald ließ es mich des Knaben Mund verstehn,
Dem ich dich anvertraut. „Es ist um mich geschehn,
„Ich find ihn nicht.„ — Er sprachs, und kalte Schauder faßten
Mein Jammervolles Herz. Schon war ich der Erblaßten
Beglückter Wohnung nah. Des Schicksals Grausamkeit
Rief mich ans Licht zurück. Es hatte mich zum Leid
Doch nicht zum Tod bestimmet. Hin eil ich an die Stätte,
An der ich dich verlohr. Bis sich die Morgenröthe
Am Horizont erhob, mein Grildrich, sucht ich dich
Die lange Nacht hindurch. Ich schwang, ich stürzte mich
Hoch auf der Berge Haupt, tief in die Thäler nieder
Und rief dich tausendmal. Die Gegend schallte wieder,

Doch

Doch deine Stimme nicht. Ich flog mit starrem Blick
Und mit zerstreutem Haar in den Pallast zurück.
Ich will, von Zorn entbrannt, des Knaben Herz durch-
bohren,
Ihn, den verfluchten Grund, daß dich mein
Blick verlohren;
Doch er entzieht sich mir. Schon hatte meine Hand
Den Stahl, dem er entfloh, auf meine Brust
gewandt,
Als mir die Königin den grossen Vorsatz wehrte,
Als ihr holdsel'ger Mund mich wieder hoffen
lehrte.
„Der Schmerz, der dich erfüllt, so sprach sie,
rührt auch mich,
„Glumdalklitsch; doch dein Herz erheb und
tröste sich.
„Schon sucht mein ganzes Volk den Liebling
deiner Seele,
„Es bleibt in meinem Reich auch nicht die
kleinste Höle,
„Von seinem Forschen frey. Es soll Makrofogin,
„Von tapfrer Schaar gefolgt, nach Englands
Küsten ziehn.„
Er wird, mein Theuerster, dies Blatt dir überbringen.
Allein, gerechte Furcht! wird es ihm auch gelingen?

Viel-

Vielleicht, indeß er dort dich zu entdecken strebt,
Hat einer Ratze Schlund dich hier verzehrt, begräbt
Ein Maulwurfs Hügel hier die kostbaren Gebeine,
Und — O Gedank, in den ich blut'ge Zähren weine —
Vielleicht, Unmenschlicher, ist dein Entfernen Flucht.
Itzt stürzet auf mein Herz, was mir die Eifersucht
So oft gesagt, zurück. Du wolltest die Pigmaen,
Aus deren Blut du stammst, die Gattin wiedersehen.
Bey allen Göttern, ja, du eilest ihnen zu.
Von diesem Wunsch entflammt, Unsinn'ger, trotzest du
Der Wellen Unbestand, die Macht empörter Winde,
Dein Ruder ist ein Halm, dein Schiff der Eichel Rinde;
Es strafe dich das Meer für die Verwegenheit.
Ist, Falscher, dies der Dank, für jene Zärtlichkeit,
Mit der ich dich so oft auf meinem Arm getragen,
An meine Brust gedrückt? O laß dein Herz es sagen,
Wer war es, welche dich den nahen Tod entriß,
Als in das Milchgefäß der Zwerg dich fallen ließ?
Wer war, den so wie mich Furcht und Entsetzen rührte,
Als dich zum Dach hinauf des Königs Affe führte?

Wer war dein Lehrer hier, und speißt und tränkte dich,
Und brachte dich zur Ruh, Verräther, als wie ich?
Der Reitz, mit dem Natur, Glumdalklitsch ausgeschmücket,
Um den so manches Herz vergebne Schwermuth drücket,
(Ich schreib, o Grildrich, nicht von eitlem Stolz beseelt,)
War bloß für dich bestimmt, den sich mein Herz gewählt;
Doch hoffe, hoffe nicht, der Rache zu entgehen,
Schlägst du die Rückkehr ab, und willst du mich verschmähen,
Es soll, ich schwör es dir, der, welchen wir gesandt,
Zerdrücken soll er dich, in seiner starken Hand.
Soll den, der dort regiert, mit seinen stolzen Städten,
Ameisenhaufen gleich, in Staub und Graus zertreten,
Was sag ich? Er? Nein ich, ich selber eile hin,
Und tödte, tödte die, durch die ich elend bin.
Mein Arm vom Zorn belebt, ergreife sie und sende
Sie schleudernd durch die Luft, bis zu Europens Ende.
Der Schrecken treibe dich in Flügelschnellen Lauf,
Vergebens treibt er dich zum höchsten Thurm hinauf.

Ich nehm und bringe dich mit siegerischem Blicke
Im Schnupstuch eingehüllt, nach Brobdignag zurücke.
Dann scheuch ich dir nicht mehr die Fliegen vom Gesicht.
Die Katze naht sich dir, du flehst, ich höre nicht.
Du sollst, Undankbarer, ein Opfer von Beschwerden,
Des Sooshunds leichtes Spiel, der Kinder Puppe werden.
Beständig für dein Haupt von kalter Furcht durchbebt,
Wenn in den weiten Mund die zarte Hand es hebt.
Denn soll ein Kerker dich, mit grausen Finsternissen,
Bey deinem Feind, den Zwerg, bis an den Tod verschliessen.
Was schreibt die wilde Hand? mein Grildrich, ach! verzeih!
Die heftge Liebe wird in mir zur Raserey.
Nein, Werthster, fürchte nichts, auch wenn du mich nicht liebest,
Und eine Glücklichre voll Zärtlichkeit umgiebest,
Wenn du nicht wiederkehrst. — Doch nein, du kehrst zurück,
Entgegen segn ich ihm, dem süssen Augenblick.

Ich will den Tag hinauf am Rand des Meeres
stehen,
Noch wenn die Nacht sich naht, soll mich das
Ufer sehen.
Bis jener Augenblick voll Seligkeit erscheint,
Der mir den wiederschenkt, um den mein Auge
weint.

Die
Israeliten in der Wüste.

Ein geistliches Singgedicht.

Singende Personen.

Moses.
Aaron.
Zwey Israelitinnen.
Chor der Israeliten.

Erster Theil.

Chor der Israeliten.

Die Zunge klebt am dürren Gaum,
Wir athmen kaum.
Rings um uns her ist Grab.
Gott du erhörest
Des Jammersklage nicht, du kehrest
Dein Antlitz von uns ab.

Erste Israelitinn.

Ist dieses Abrams Gott?
Der Gott, der bey sich selbst geschworen,
Das Volk, das er sich auserkohren,
Nie zu vergessen, zu verlassen?
Wir schmachten, wir erblassen.

Wir haben keinen Trank
Als diese Thränen, die wir weinen.
Der Herr hat Lust an unserm Untergang;
Und er gedenkt nicht mehr der Seinen.

Will er, daß sein Volk verderbe?
Sind wir länger nicht sein Erbe?
Schaut er ewig, ohn Erbarmen,
Auf das Leiden, das uns drückt?
Die ihr niemals, niemals wieder
Seufzt und weint, erblichne Brüder,
Schlummernd in des Todes Armen,
Ach, wie seyd ihr so beglückt!

Aaron.

Verehrt des Ewgen Willen,
Verehrt den, der euch auch da noch liebt,
Wenn euch sein weiser Rath betrübt.
Hört auf, hört auf, die Luft
Mit Klagen zu erfüllen,
Wo jede grössres Weh auf eure Häupter ruft.
Hoft auf den Herrn, er wird den Kummer stillen,

Der euch verzehrt. Sein Auge schaut
Mit Segen auf ein Herz, das ganz auf ihn vertraut.

Bis hieher hat er euch gebracht,
Hat euch beschützt, hat euch bewacht;
Auch künftig wird sein Arm euch leiten.
Sein Wort sey eure Zuversicht.
Es mag der Sonne Glanz erbleichen,
Die Erd' aus ihren Banden weichen:
Fest bleibt in allen Ewigkeiten,
Was Gott den Sterblichen verspricht.

Zweyte Israelitinn.

Warum verliessen wir
Aegyptens blühend Land, den Sitz des Ueberflusses,
Und folgten Moses Rath und dir?
O des verderblichen, des thörichten Entschlusses!
Wie straft uns späte Reu dafür!

O bringet uns zu jenen Mauren,
Von denen wir entfernet trauren,
O bringt zu ihnen uns zurück!
Sind wir zum Leiden denn gebohren!
Jetzt, da wir unser Glück verloren,
Erkennen wir erst unser Glück.

Aaron.

Für euch fleht Moses stets um neue Huld
Den Ew'gen an, o zwingt ihn nicht zum Zorn
Durch eure Ungeduld.

Er naht sich uns. Das Murren eurer Zungen
Ist bis zu ihm gedrungen.

(Eine majestätische Symphonie verkündiget die Ankunft Mosis.)

Moses.

Welch ein Geschrey tönt in mein Ohr?
Tönt zu dem Thron des Herrn empor?
Und reizet seine Rache?

Chor der Israeliten.

Du bist der Ursprung unsrer Noth,
Hast uns geführet in den Tod;
Gott schlummert, und wir hoffen nicht,
Daß er zur Hülf erwache.

Moses.

Undankbar Volk, hast du die Werke
Voll Wunder schon vergessen, die für dich
Dein Gott gethan? Dein Herz empöret sich
Kühn wider ihn, den Gott der Stärke,
Der mittleidsvoll so oft zu deinem Schutz geeilt,
Auf dessen Wink die Fluten sich getheilt,
Die unbenetzt dich fliehen liessen,
Auf deiner Feinde Haupt sich wieder zuzuschliessen.
Du murrest wider den,
Der, als der Hunger dich verzehrt,
Mit Brod vom Himmel dich genährt.

Sink, sink in Demuth hin, und liebest du das Leben,
So ehre den, der dirs gegeben.
Glaub, daß sonst nichts dein Unglück lindern kann;
Gott will dich prüfen, bet' ihn an.

Erste Israelitinn.

Umsonst sind unsre Zähren,
Umsonst sind sie geflossen,
Kein Trost senkt sich herab.

Zweyte Israelitinn.

Er will uns nicht erhören.
Sein Himmel bleibt verschlossen,
Kein Trost senkt sich herab.

Beyde zusammen.

Uns droht das ofne Grab.
Laut fluchet unsre Klage
Dem schrecklichsten der Tage,
Der uns das Daseyn gab.

Moses.

Gott, meiner Väter Gott, was lässest du mich sehn?
Was muß ich hören?

Chor der Israeliten.

Wir vergehn.

Moses.

Bey diesem Anblick voll Verderben
Vergißt mein Herz, daß ihr Geschrey
Verbrechen sey,
Gott wider dich.

Chor der Israeliten.

Wir sterben.

Moses.

Allmächtiger, verzeih! verzeih!
Eröfne, Herr, in diesem Augenblick
Die Schätze deiner Huld.

Chor der Israeliten.

Entsetzliches Geschick!

Moses.

Erzürnter, willst du strafen,
Laß dein Gericht, Herr, über mich ergehn,
Nur schone dieser hier.

Chor.

Es ist um uns geschehn.

Moses.

Gott, sieh dein Volk im Staube liegen!
O Vater der Erbarmung, merke,

Merk' auf mein demuthvolles Flehn,
Du, der mein Hoffen nicht betriegen,
Mein Bitten nicht verwerfen kann!
Laß diesen Felsen, Gott der Stärke,
Die Lindrung unsrer Quaal uns geben!
Herr, laß die Kinder Jakobs leben,
Dich zu verehren, zu erhöh..;
Blick', Ew'ger, uns in Gnaden an.

Chor der Israeliten.

O Wunder! Gott hat uns erhört!
Und frische Silberströme quillen
Aus diesem Felsen, sie zu stillen,
Die Pein, die unsre Brust verzehrt.

Zweyter Theil.

Moses.

Verdienet habt ihr ihn,
Den Zorn des Herrn, doch er hat euch verziehn.
Er sucht, er liebet euch, o wenn für seine Güte
Nicht eure Brust von Dankbegierde glühte,
Wärt ihr des Daseyns werth?
Ihr, die ihr wieder ihn empört,
Im bittern Klaggeschrey
Die Weisheit seines Raths geschmähet;

Ihr, deren Schmerz sein Rath in Wonne kehrt,
O betet, betet, betet,
Den Gott der Gnaden an, ihn, der mein Flehn erhört.

Moses.

Gott Israels empfange
Im jauchzenden Gesange
Der Herzen heissen Dank!

Erste Israelitinn.

Du, Gott, bist mein Vertrauen!
Wie nichtig war das Grauen,
Das mich zu zittern zwang.

Chor.

Gott Israels empfange
Der Herzen heissen Dank!

Zweyte Israelitinn.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ließ sich gnädig schauen,
Als alle Hofnung sank.

Chor.

Gott Israels empfange
Der Herzen heissen Dank!

Erste Israelitinn.

Wie nah war uns der Tod! und o wie wunderbar,
Errettet uns durch dich
Der Ewige von der Gefahr,
Die über unsern Häuptern war!
Wie schlägt in unsrer Brust das Herz
Von Dankbarkeit gerührt,
Und von der Reue Schmerz,
Daß wir dem Ew'gen nicht
Die Zuversicht geweiht, die jener Huld gebühret,
Mit der er uns bewacht, und unsre Schritte führet.

Vor des Mittags heissen Strahlen
Senkt ihr Haupt die Blume nieder.
Kühler Thau bedeckt das Land,
Und die Blume hebt sich wieder,
Duftet und erfreut den Blick.

Gott sah gnädig auf die Quaalen,
Die sein armes Volk empfand,
Und aus seiner Wunderhand
Floß in unsre matten Glieder
Die verlohrne Kraft zurück.

Moses.

Moses.

Accompagnement.

O Freunde, Kinder, mein Gebet
Hat jenes Labsal euch erfleht,
Das eure Kraft verjüngt, das Leben euch erhält.
Doch einst, vor meinen Blicken
Seh ich die Zukunft aufgehellt,
Einst wird für Adams sünd'ge Welt
Ein anderer zum Richter flehen.
Gott wird ein gnädig Ohr auf seine Bitten lenken,
Und die, für die er fleht, mit ew'ger Wonne tränken.
Die sich voll Zuversicht ihm nah'n
In ein vollkomm'ners Canaan,
O Freunde, werden sie auf seinen Spuren gehen.
Ich bin bey euch sein schwaches Bild!
Er wird, wenn nun der Zeitenlauf erfüllt,
In sterbliche Gestalt verhüllt,
Die menschliche Natur erhöhen.
Dieß ist der Held, des Weibes Saame,
Der mit der Schlange kämpft, und ihr den Kopf zertritt;
Er kommt und bringt den Frieden mit,
Und Heil und Segen ist sein Name.

Zweyte Israelitinn.

Beneidenswerth, die ihren Sohn ihn nennt!
O wie das Herz in mir vor froher Regung brennt!

Den

Den Fluch, den Evens Fall auf ihre Kinder brachte,
Ruft dann des Richters Mund zurück,
Die Schöpfung lächelt dann der Menschen heiterm Blick,
Wie sie in ihrem Frühling lachte.

O selig, wem der Herr gewähret,
Den Heiland, den mein Wunsch begehret,
Den Göttlichen zu sehn;
Mit Wonn' erfüllten Thränengüssen
Tief hingebeugt zu seinen Füssen
Ihn dankend zu erhöhn.

Moses.

Hoft auf den Ew'gen, harret sein,
Er wird der Erde sich barmherzig zeigen,
Er wird den Himmel neigen,
Er wird der Menschheit Glanz erneun.

Alle.

Verheißner Gottes, welcher Adams Schuld
Vertilgen soll, Geschenk der größten Huld,
Erscheine bald, erscheine, daß die Erde
Aufs neu' ein Sitz des Friedens werde!

Sie seufzt nach dir,
Voll Inbrunst, so wie wir
Nach jenen Wassern uns gesehnet,
Die unsern Durst gestillt,
Die unser Herz erquickt, und es mit Freud' erfüllt.

Scipio.

Ein dramatisches Singgedicht.

Personen.

Publius Cornelius Scipio, römischer Proconsul.

Phönissa, Prinzeßin der Celtiberier.

Allucius, Prinz der Illiturger.

Fabius, Vertrauter des Scipio.

Chor der römischen Soldaten.

Erste Scene.

(Der Schauplatz stellt das römische Lager vor, in der Mitte stehet das Gezelt des Proconsuls, in der Entfernung erblickt man die Trümmern der Stadt Carthago.)

Chor der Soldaten.

Triumph dem Helden, dessen Hand
Chartagens Stolz gebeugt!

Ein Theil des Chors.

Er kam und sah und überwand!
Schon früh betritt sein Fuß den Pfad,
Auf dem, wer Lust zum Ruhme hat,
Empor zum Himmel steigt.

Der ganze Chor.

Triumph dem Helden, dessen Hand
Carthagens Stolz gebeugt!

Ein Theil des Chors.

Bereite, theures Vaterland,
Den Lorbeer, der den Sieger ehrt,
Dem, der sich deiner Liebe werth,
Durch grosse Thaten zeigt.

Der ganze Chor.

Triumph dem Helden, dessen Hand
Carthagens Stolz gebeugt!

Scipio. (in seinem Gezelt)

Betrogne Sterbliche! wie matt, wie so begränzt
Ist euer Blick, der durch den Schein geblendet,
Womit das Aeussre glänzt,
Sich nie zum Innern wendet.
Wie mancher wird durch euer Lob erhöhet,
Als Weiser und als Held verehrt,

Den, wenn ihr nicht mit dunklen Augen sähet,
Ihr klein geschätzt und der Verachtung werth.
Dies Heer, das meinen Ruhm besingt,
Kennt den allein in mir, der jene Macht zertreten,
Die stolz sich weigerte Roms Herrschaft anzubeten,
Den kennt es nicht, den seine Schwachheit zwingt
Vor seinem eignen Blick im Stillen zu erröthen.
Beschämt, verwirrt seh ich mich selber an.
Die Weisheit lehret mich dem Triebe widerstehen,
Der meine Brust erfüllt; doch meine Schwachheit
sehen,
Ist alles was ich kann.
Wohin mein Schritt sich kehrt stellt die gefangne
Schöne
In ihrem ganzen Reiz sich meinen Augen vor.
Ohn Unterlaß hört mein entzücktes Ohr,
Der sanften Stimme Silbertöne.

O Ruhe, die ich sonst empfunden,
Wohin, wohin bist du verschwunden,
Bist du auf ewig mir entflohn?

Der ich Carthagens Macht gebunden,
Ach mich besiegt die stärkre Liebe,
Und fesselt mich an ihren Thron.

Zweyte Scene.

Scipio. Fabius.

Fabius.

Herr, welch ein Kummer zeiget sich
Auf deiner Stirn; wer kann sich glücklich preisen,
Wenn du nicht glücklich bist? Rom ehret dich,
Es sieht in dir erfreut den würdgen Sohn
Des grossen Publius;
Zweymal zwölf Sommer zählst du kaum, und schon,
Schon hat es dich entzückt
Mit des Proconsulats erhabnem Glanz geschmückt;
So laut als je ein Lob erscholl
Ertönt dein Lob, und du bist Schwermuthsvoll?

Umstrahlet vom Glanze
Beglückender Tage,
Im Kummer sich hüllen
Mit Lippen voll Klage,
Beleidigt der Götter
Uns segnende Macht.
Sie schaun in die Herzen
Der Sterblichen nieder,
Und sind wir nicht dankbar,
So decken sie wieder
Die lächelnde Sonne
Des Glückes mit Nacht.

Scipio.

Freund, forsche nicht im Innern meiner Brust:
Ach ewig bleibe dir der Unruh Quelle,
Die mich durchströmet, unbewußt.
Sprich, ist Allucius, der in dem Heer
Der Celtiberier, die unsre Macht gedämpfet,
Mit ihnen wider uns gekämpfet,
Ist er gefangen?

Fabius.

Herr, er ist nicht mehr.
In der Erschlagnen Zahl hat man auch ihn gefunden,
An seinem Helm, mit einem Schmuck umwunden,
Der dort, wo er regiert,
Nur Königs Söhne ziert,
Erkannt ich ihn.

Scipio.

Ihn deckt des Todes Nacht?
Bald sollte, nebst Phönissen,
(Betrügt der Ruf mich nicht) ihn Hymens Band umschliessen.
Hat man von seinem Tod die Nachricht ihr gebracht?
Und näzte nicht der jungen Schönen
Der Liebe mächtger Gram
Das Angesicht mit einen Strom von Thränen,
Als sie des Jünglings Tod vernahm?

Fabius.

Vernommen hat sie ihn; doch ohne Schmerz,
Nur für den Bruder bebt ihr Herz.

Scipio.

Für ihren Bruder zittert sie?
Ich schwörs bey allen Göttern, nie,
Nie soll Megist der Knechtschaft Last empfinden.
Ihn schützt das Blut, das ihn mit ihr vereint.
Nie wird Megist in mir den stolzen Sieger finden,
Stets den Vertheidiger, den Freund.

Fabius.

Was sagst du, Herr? ich höre
Dich mit Erstaunen an. Ihr Götter kanns geschehn?
Du, im Geräusch der Heere
Zum Jüngling aufgeblüht, du, den man stets gesehn
Zum Heiligthum der Ehre
Auf deines Vaters Spur mit muthgen Schritten gehn,
Du hättest auch den Zauberkelch getrunken,
Womit der Liebe Hand die Sterblichen bethört,
Durch den, wer ihn geschmeckt, in trägen Schlaf gesunken,
Nicht mehr der Tugend Stimme hört?

Scipio.

Ja Freund, getrunken hab' ich ihn,
Und fühl in meiner Brust sein ganzes Feuer glühn.
Umsonst versuch ich es, Phönissens Blick zu fliehn.
Des Frühlings Glanz, Aurorens Licht,
Und was sich von der Wonne
Elysiens mein Geist entzückendes verspricht,
Seh ich in ihrem Angesicht.

Grau-

Grausamer Freund, betrübe
Mein zärtlich Herz durch strenge Lehren nicht.
Es kennet seine Pflicht;
Doch es gehorcht allein dem sanften Ruf der Liebe.
Geh, nimm Phönissens Hand die schweren Fesseln ab,
Mit denen sie mein Sieg umgab.
Sag' ihr, daß sie die Furcht für ihren Bruder stille.
Auch diesen laß aus seinen Banden frey.
Sag' ihm, es sey
Ihn hier zu sehn mein Wunsch, mein Wille.

Fabius.

Ich ehre dein Geheiß. Doch meiner Pflicht getreu
Seufz ich, o Herr, indem ich es erfülle.

Dritte Scene.

Scipio. (allein.)

O Glück, sie hat ihn nie geliebt.
Sie weiß, daß er erblasset,
Sie weiß es, und sein Tod hat nicht ihr Herz betrübt.
Vielleicht zwang ihre Hand
Der harte Vater in ein Band,
Das ihre Brust gehasset.

Vierte Scene.

Allucius, (unter dem Namen Megistus.) Scipio.

Allucius.

Herr, deine Huld macht uns Erstaunensvoll,
Du lässest unsre Ketten lösen:
Die Götter segnen dich!

Scipio.

Prinz, komm, umarme mich!
Vergiß, daß ich dein Feind gewesen.
Dein Sieger beut dir seine Freundschaft an;
Zwar wird mich Rom vielleicht verklagen,
Doch hab ich nicht genug für sie gethan,
Um etwas für mein Herz zu wagen?
Phönissen liebt dies Herz. Entdeckt es ihr,
Wie mich der Reitz entzückt, der ihr im Auge thronet.
Ich geh. Gleich siehest du sie hier.
Prinz, wenn mich Gegengunst belohnet,
So dank ich Glück und Leben dir.

Sag ihr, daß mich ihr Blick durchdrungen,
Daß, eh' ihr Reitz mein Herz bezwungen,
Dies Herz die Liebe nie gekannt.
Beschwöre sie mit ernsten Flehen,
Den reinsten Trieb nicht zu verschmähen,
Den je ein Sterblicher empfand.

Fünfte Scene.

Allucius. (allein.)

Ich soll ihr seine Liebe mahlen?
Entsetzliches Gebot!
Voll herber Todes Quaalen,
Ja, grauenvoller als der Tod.

Ihr nahmt mir Reich und Krone;
Und ohne bittre Klagen,
Erzürnte strenge Götter,
Hab' ich mein Leid ertragen,
Mein schreckenvolles Loos.

Doch die, für die ich lebe,
Wird meinem Arm entrissen,
Dies macht, daß ich erbebe.
Daß sie ein andrer liebet,
Ihr selbst entdecken müssen,
Dies Leiden ist zu groß.

Sechste Scene.

Phönisse. Allucius.

Phönisse.

Mich sendet Scipio zu dir.

Allucius.

Entsetzen! Dieser ist von meinen Augenblicken
Der schrecklichste.

Phönisse.

Die Angst in deinen Blicken
Welch neues Leid entdeckt sie mir?

Allucius.

Sie sagt, daß unter allen,
Auf deren Haupt des Himmels Flüche fallen,
Kein Sterblicher so elend ist, als wir.
Phönisse — — Götter — ach —

Phönisse.

Ich zittre, rede — sprich!
Hat dich des Römers Blick
Vielleicht erkannt?

Allucius.

Ein trauriges Geschick,
Geliebte, drohet uns. Wie schwarz, wie fürchterlich,
O wie empört mein Herz im Busen sich!
Carthagens Sieger liebet dich,
Und mich — ihr Götter — wählt er — mich,
Dir seine Liebe zu entdecken.

Phönisse.

Was hör ich? Himmel! welche Schrecken!

O daß mich aus Erbarmen
Ein Blitz der Erd' entrisse!
Unglückliche Phönisse,
Wozu bist du bestimmt?

Allucius.

Uns werden ihr Erbarmen,
Die Götter nicht gewähren;
Wir sind zu ewgen Zähren,
Zu steter Quaal bestimmt.

Phönisse.

So hoft ich denn vergebens,
Ich sey für dich gebohren?

Allucius.

O Freude meines Lebens!
Du bist für mich verlohren!

Phönisse. Geliebter, dessen Armen
Allucius. O du, die meinen Armen
Phönisse. Des Schicksals Haß mich nimmt.
Allucius. Der stolze Sieger nimmt.

Beyde.

Ihr Götter, welch Verbrechen
Wollt ihr an Herzen rächen,
Die keine Bosheit kennen;
Ihr, die ihr uns zu trennen
Mit solchem Zorn ergrimmt.

Phönisse.

Dem, der den Bruder mir geraubt,
Durch den mein Vater sein ehrwürdig Haupt
Ins Grab gesenkt, durch den mein Vaterland
Ein Aschenhügel ward, dem sollt ich diese Hand
Zum Eigenthume geben?
Nein, lieber hör ich auf zu leben.

Himmel! den soll ich verlassen,
Der mein ganzes Herz erfüllet;
Nein, ich will mit Ruhm erblassen,
Meine Liebe stärket mich.
Wilder Römer, komm und dräue;
Dennoch bleibet meine Treue
Ewig unveränderlich.

Allucius.

Bald wird er kommen, wird zu deinen Füssen,
Dir seine Zärtlichkeit gestehn,
Und ich, ihr Götter! werd' es sehn,
Ich werd' es sehn und schweigen müssen.
Nein, dies soll ewig nicht geschehn.
Komm, laß dich einmal noch von meinem Arm umschliessen.

(Er umarmt sie.)

Und nun — (er zieht seinen Degen.) Geliebte, ach, verzeih!

Ver-

Verzeih, und stirb —— dann mache dieser Stahl
Von dieses Lebens Quaal
Auch meine Seele frey.
Wie wird mir, Götter, ach die Hand bebt schnell
zurück,
Und kraftlos sinkt sie hin zur Erde!
Du willst nicht, daß dein Meisterstück,
Natur, zerstöret werde.
Wohlan, so sterb ich denn allein.
Phönisse, kann es seyn,
So gieb dich nie dem Römer.

Siebente Scene.

Scipio. Die Vorigen.

Scipio.

Prinz, halt ein!
Woher der grausame Entschluß?

Allucius.

Es ist umsonst, daß ich mich noch verheele.
Ich will es dir gestehn —— ich muß.
Wiß es, ich bin Allucius,
Nun wundre dich, daß ich den Tod begehre.
Megist lag auf dem Schlacht-Gefilde,
Wo er fürs Vaterland erblich.
Ich sah ihn und bedeckte mich,
Mit seinem Helm und seinem Schilde.

Und

Und legte, zu dem Wahn
Ich sey erblaßt, euch Römer zu verleiten,
Und unerkannt Phönissen zu begleiten,
Ihm meine Rüstung an.
Ich ging Phönissen nach, und täuschte deine Krieger,
Sie glaubten blind, ich sey Megist,
Du selbst hast es geglaubt. Du nimmst mir, stolzer Sieger,
Was auf der Welt mir schätzbar ist,
Was ich den Göttern gleich verehre.
Nun wundre dich, daß ich den Tod begehre.

Scipio.

Was hör ich? —— und Prinzeßin du,
Sprich, liebst du ihn so zärtlich, wie er dich?

Phönisse.

Ja, Scipio, ich lieb' ihn. Wenn ein Gott
Des Himmels Thron um mich verliesse,
Und mir Unsterblichkeit verhiesse,
So würd', ich schwör es dir, Phönisse
Des Gottes Flehn
Und die Unsterblichkeit verschmähn;
Sie würde sie verschmähn, und bliebe
Dem treu, den selbst die Liebe
Für sie zum Gatten auserseh.

Von seinem Arm umgeben
Erduld ich ohne Beben,
Was deine Rache droht.

Ich soll mit ihm nicht leben,
Verhaßt ist mir die Sonne,
Gesegnet sey der Tod.

Scipio.

He! Wache, führet sie hinweg von meinem Blick.

Allucius.

Phönisse liebet mich. Ich trotze dem Geschick.

Achte Scene.

Scipio. (allein.)

Er liebet sie, sie ihn! — O Schmerz! o Wuth!
Wozu wird sich mein Herz entschliessen?
Beym Himmel, ja, sein Blut soll fliessen: —
Doch, welch Verbrechen heischt sein Blut?
Er liebet sie — ist dieses sein Verschulden?
So stirb, Armseliger, den gleiche Glut entflammt.
Kannst du in dir die Schwachheit dulden,
Die deine Brust in ihm verdammt?
Er wird von ihr geliebet!

Ist er darum des Todes werth?
Was bist denn du, du, den sein Glück betrübet,
Du, dessen Wunsch das Glück, das ihn erfreut, begehrt.
Rom hätt ich ihn zum Opfer tödten sollen,
Und itzt erst tödt ich ihn, itzt, da es mir der Neid
Um der Geliebten Herz gebeut.
Erwache, Scipio, von dieser schaudervollen
Betäubung deines Muths. Auf! überwind' im Streit
Mit deiner Leidenschaft. Noch ists zum Siege Zeit.
Ermanne dich, wir sind das, was wir wollen.

Stärk, o Tugend, meine Seele,
Hebe sie vom Staub empor,
Deinem göttlichen Befehle,
Laß mich, Tugend, folgsam seyn!

Schatten meiner Väter steiget
Aus Elysien hervor,
Laßt das Blut, das mich gezeuget,
Meine Schwachheit nicht entweihn.

Es ist geschehn. Die Nebel fliehen,
Die meinen Blick umhüllt.
Ich fühle meine Brust von neuen Trieben glühen,
Die Stürme, die mein Herz erfüllt,

Ich fühle, wie sie sich in sanfte Ruh verlieren.
Komm, Fabius!

Fabius.

Herr, was gebeut dein Mund?

Scipio.

O Freund, ich bin nun wieder, was ich war,
Bin Roms und deiner werth. Laß das betrübte Paar
An diesen Ort zurücke führen. (Fabius geht ab.)
Ja, mein Entschluß ist nun gefaßt,
Die du mich ihn gelehret hast,
Hilf mir, o Tugend, ihn vollführen.

Neunte Scene.

Scipio. Phönisse. Allucius. Fabius. Wache.

Allucius.

Was säumst du, Scipio, warum sehn wir das Licht
Der Sonne noch? o Römer, hoffe nicht,
Daß je Phönissens Herz sich dir ergeben werde.
Die Liebe hat es mir zum Eigenthum gemacht,
Dies Herz entreißt mir keine Macht
Des Himmels, noch der Erde.

Scipio.

Scipio.

Bezähme deine Wuth, sie treibet dich zu weit.
Ich bin nicht der, der ich dir scheine.
Du hast Phönissens Zärtlichkeit,
Du liebest sie, sie sey die Deine.
Sie schenk ich dir, empfang in ihr dein Glück,
Und auch dein Reich mit ihr zurück.

Phönisse.

O Großmuth — Herr, die Götter segnen dich.

Allucius.

Erstaunen fasset mich.

Phönisse.

Glühender Dankbarkeit
Brennende Zähren,
Strömt dem zu Ehren,
Der mit Zufriedenheit
Mein Herz beglückt.
Mit welchen Freuden,
Gütige Götter,
Lohnt ihr die Leiden,
Die uns gedrückt.

Allucius.

Allucius.

O Herr vergieb, wenn sich
Mein Herz vergaß — wenn dich mein Mund verletzt.
Beschämt sink ich zu deinen Füssen nieder.

Fabius.

Nun find ich, Scipio,
In dir den Sohn des Helden wieder.

Scipio.

Steh auf, o Prinz! Phönisse, schenke mir
In deiner Brust den Platz des Bruders, welchen dir
Mein Sieg geraubt. Allucius,
Ich bin ein Jüngling so wie du,
Es müßte, wollt ich es, mich ihre Hand beglücken,
Dir gab' ich dies Entzücken.
Lebt viele Jahr' in süsser Ruh.
Doch wenn du nun von ihrem Arm umwunden,
Durch Hymens Band mit ihr vereint
Des schönsten Glücks dich freust, das je ein Mensch empfunden,
Dann sey mein Freund, und sey der Römer Freund.

Alle.

Groß ist der Held, indem vor ihm,
Ergrimmter Schaaren Ungestüm
Im Staub gebeuget liegt;
Doch grösser, grösser ist sein Muth,
Wenn er der Leidenschaften Wuth,
Sein eignes Herz besiegt,
Die Götter sehn aus ihrer Ruh,
Des edlen Streiters Kämpfe zu,
Der ihren Blick vergnügt.

Basilio und Quiteria.(*)
Ein dramatisches Singgedicht.

Personen:

Don Quixote von Mancha.
Sancho Panza, dessen Stallmeister.
Quiteria, eine Schäferinn.
Gamacho, ein reicher Schäfer, Bräutigam der Quiteria.
Basilio, ein armer Schäfer.
Chor der Schäfer.

Der sel. Herr Capellmeister Telemann hat dieses Stück in Musik gesetzet. Dieses ist die Ursache, warum der Verfasser nichts darin verändert hat. Die Arien besonders könnten grosse Verbesserung leiden. Sie sind nach der Manier der Franzosen eingerichtet. In einer Arie fünf verschiedene Versarten. Das heißt dem Componisten es recht sauer machen.

Erste Scene.

D. Quixote. Sancho.

D. Quixote.

Ein wahrer Held
Eilt schon ins Feld,

(*) S. Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo D. Q. de la Mancha Part. III. Lib. VI. C. 19, 20, 21. Nach der Ausgabe des D. Greg. Mayàns y Siscar.

Wenn sich der Weichling noch auf Schwanenfedern wiegt.
Er weiß Gefahren zu verlachen,
Bestreitet Löwen, kämpft mit Drachen,
Und bleibt stets unbesiegt. B. A.

Sancho.

Vortreflich, Herr! ihr denkt nicht mehr daran,
Was eure Tapferkeit gewann,
Als ihr so herzhaft wart, mit jenen Mühlen,
Nein, Riesen wollt ich sagen,
Euch jüngst herum zu schlagen.
Mit Löwen läßt es sich nicht spielen.
Kehrt um nach unserm Dorf, mit Thränen bitt' ich euch.
Es bringen unsre Abentheuer
Uns doch nur schlechtes Glück.
Was mich betrift, ich ginge gleich
Nach meiner Hütte gern zurück.
Das Kind, das sich verbrant hat, scheut das Feuer.
Wenn wir einmal auf unsern Reisen
Ein weiches Bett und einen Tisch voll Speisen,
Wie in Diego's Hause finden;
So finden wir zu öfternmalen
Vermaledeyte Räuber,
Yangueser, Preller, Maulthiertreiber.

Mich deucht, ich sehe noch die fürchterliche Decke,
In welcher ich bald niedrig, bald hoch
Und ohne Flügel flog.
Mich deucht, ich Armer schmecke
Den Balsam noch, den ihr mir gabt,
Als mich ein Heer bezauberter Mohren
Von den Füssen bis zu den Ohren
Mit Beulen überzog. B. A.

D. Quixote.

So fühlst du noch der Prellung Schmerzen?
So lieget dir, was du gelitten hast,
Noch immer auf dem Herzen?
Auf, schäme dich und Muth gefaßt!
Bedenke,
Wenn ich dir eine Insel schenke,
Dann — — —

Sancho.

Ja, das ist die alte Leyer.
Schon mehr als hundert Wochen,
Daß ihr die Insel mir versprochen,
Hab' ich darauf gehoft.
Und unterdeß hat man so oft
Mir bis aufs Blut
Die Seitenknochen abgerieben,
Daß mir fast keiner nachgeblieben.

D. Quixote.

Kleinmüthiger, hör auf zu klagen!
Muß ich nicht so, wie du, des Schicksals Haß
ertragen?
Verfolgt mich nicht der Zaubrer Neid?
Nichts dämpfet meinen Muth,
Kein Schweiß, kein strömend Blut.
Ich trotze dem Geschick und spotte seiner Schläge.
Mich führen diese rauhen Wege
Zum Tempel der Unsterblichkeit. B. A.

Bestrebest du dich so, dem Beyspiel nachzuahmen,
Das ich dir täglich gebe?
Wann siehst du, daß ich bebe?
Wer mich nur nennen hört, erstaunt vor meinem
Namen.
Was kann dich denn erschrecken?
Ist nicht mein starker Arm
Vermögend, wider einen Schwarm
Von tausend Feinden dich zu decken?
Du bist mein Glied, dein Haupt bin ich.
Was dich betrift, betrift auch mich.

Sancho.

So sollt es billig seyn;
Allein,
Als sich die bösen Preller

Mit eurem Gliede lustig machten,
Was fühlte da das Haupt? Es war in guter Ruh,
Und sah von ferne zu.
Was ihr mir da vom Lohn für eure Schlachten,
Vom Tempel der Unsterblichkeit erzählt,
Dafür geb' ich nicht einen Heller.
Die Ehrbegier ist nicht die Schwachheit, die mich quält.

Hat mich der grosse Menschenfresser
Einmal in seinen Bauch begraben,
So frag' ich viel darnach, ob ich unsterblich bin.
Bey der Nachwelt noch zu leben,
Mag sich, wer da will, bestreben,
Ich, ich halt's mit diesem Leben.
Ein Nimm hin
Ist, meiner Meynung nach, weit besser,
Als zwey Du sollst haben. B. A.

D. Quixote.

Sieh, Sancho, sieh die Menge, die sich naht.
Dies ist ein neues Abentheuer.
O Dulcinea, steh mir bey.

Sancho.

Herr, in der That,
Ich müßte mich recht sehr betrügen;
Wenn ihrs nicht seyd, der sich betrügt.
Ich sehe nicht, daß dies ein Abentheuer sey.

Die Leute scheinen mir ja alle so vergnügt,
Als das lebendige Vergnügen.

Zweyte Scene.

Chor der Schäfer. Die Vorigen.

Chor der Schäfer.

Die schönste Schäferinn beglückt
Den reichsten Hirten dieser Flur.
Wie hast du, gütige Natur,
Sie mit so vielem Reitz geschmückt!
Heute verläßt der frohe Schäfer die Heerde,
Singet und drücket mit muthigen Sprüngen die Erde,
Und Freude lacht, wohin man blickt. V. A.

Sancho.

Das sagt ich wohl, daß dies für euren Degen
Kein neues Wildpret wäre.
Bey meiner Ehre!
Gleich hab' ichs wahrgenommen.
Die Abentheuer pflegen
So lustig nicht zu kommen.

D. Quixote.

Erzählt uns doch, ihr guten Leute,
Was für ein Paar es ist,
Das heute
Solch ein beglücktes Bündniß schließt.

Gri=

Grisostomo.

Gamacho nennt er sich, und sie, Quiteria.

Pedrilla.

Vor allen Hirten dieser Trift
Ist er gesegnet.
Zur Zeit der Erndte regnet
Der Ueberfluß in seine Scheuren.
Kein mördrisch Gift
Ansteckend schwarzer Seuchen
Macht seine Heerden dünne.
Was er auch unternimmt, gereicht ihm zum Gewinne.
Das ganze Dorf nennt ihn den Reichen.

Grisostomo.

Was je das Auge liebenswürdigs sah,
Bewundern wir
An ihr.
Schön wie die Morgenröthe
Ist ihr Gesicht,
Erquickend wie die Flöte
Schallt es dem Ohre, wenn sie spricht.
Von ihr gerührt zu werden
Ist hier kein Greis zu alt.
Wenn sie sich zeigt erschallt
Ein allgemeines Lustgetöne.
Das ganze Dorf nennt sie Quiteria, die Schöne.

D. Quixote.

Beym Amadis, beym Ritter von der Sonne!
Wenn sie so schön wie Magalonne,
So reitzend wie Helene wäre,
Und wie die Göttinn von Cythere,
So kömmt sie doch bey Dulcineen nicht.
Mein unüberwindliches Eisen
Soll es den Kühnen beweisen,
Der anders spricht. B. A.

Pedrilla.

Was sagt der Herr? In Wahrheit wir verstehen
Von allen kaum ein Wort.
Wir sind erstaunt, zu Friedenszeiten
In voller Rüstung euch zu sehen.

D. Quixote.

Mein Nam' ist Don Quixote. In Mancha liegt der Ort,
Der mich gezeugt.
Die Ritterschaft, zu der ich mich bekenne,
Nennt man die Irrende. Ich nenne
Mich sonst den Löwenritter.
Mit meiner Tapferkeit
Trotz ich dem schwersten Ungewitter.

In schrecklichen Begebenheiten
Such ich den größten Ruhm. Dies ist's, was mich bewegt,
Bewafnet durch das Land zu reiten.

Sancho.

Der diesem mächtgen Helden
Die Waffen trägt, bin ich,
Und Sancho Panza nenn ich mich,
Mit Ruhm zu melden.
Der Gaul, der dort im Grase geht,
Heißt Rozinant.
Das Thier, das ihm zur Seite steht,
Ist, wie wir alle sehen, grau,
Drum wird er auch von mir mein Grauer oft genannt.
Wir lieben uns, als wären wir verwandt.
So lieb als er mir ist, ist mir nicht meine Frau.

Mein Grauer ist das beste Thier,
So wie mein Weib das schlimmste auf der Erde.
Die Närrinn saget mir
Gerad' ins Angesicht,
Sie will es nicht,
Daß ihre Tochter Gräfinn werde.
Wenn sie dann Gift und Galle speyt
Und nur mein Liebling drunter schreyt,

So empfang ich Muth zum Streit,
Und zeige mich ihr
Mit männlicher Geberde.

Grisostomo.

So sehr nun dieser Tag die ganze Flur erfreut,
Bringt er doch einem unsrer Schäfer
Ein unaussprechlich Leid,
Vielleicht den Tod.

Sancho.

Wie so?

Pedrilla.

Hier wohnt ein Hirt. Er heißt Basilio.
Ein Wunder an Verstand, doch nicht an Thalern reich.
Im Tanzen und im Singen,
Im Fechten und im Springen,
Im Kugelwerfen und im Ringen
Ist ihm kein Schäfer gleich.
Der ward mit unsrer Braut von Jugend auf erzogen.
Er liebte sie, sie war ihm auch gewogen.
Allein, wie denn die Väter sind,
Ihr Vater war nicht zu erweichen,
Und gab das schöne Kind dem Reichen.

Kein Schlaf besucht die starren Augenlieder,
Verzweiflungsvoll wirft sich der Schäfer nieder,
Dem Tode nah.

In der Wälder Nacht begraben
Krächzt er mit den wilden Raben
Und ruft, Quiteria!
Erschrocken ruft der Nachhall wieder
Quiteria! B. A.

D. Quixote.

Er dauert mich.

Sancho.

Wer weiß, was sich eräugen kann.
Gamacho ist noch nicht der jungen Hirtinn Mann.
Man lasse nur den Himmel sorgen.
Was noch geschehen wird, das kann ja niemand wissen.
Wie mancher legt sich auf sein Küssen
Gesund am Abend hin und steht am andern Morgen
Todt wieder auf. Ich habe Sonnenschein
Und Regen oft zugleich gesehen.
Kann nicht das Glück
Den Niedrigen gar bald erhöhen?
In einem Augenblick
Stürzt oft ein grosser Pallast ein.
Von itzo bis nach einer Stunde
Ist noch ein Weilchen hin, und zwischen Ja und Nein
In eines Frauenzimmers Munde
Geht keine Nadelspitz?

D. Quixote.

Halt ein!

Sancho.

Sancho.

O welch ein sanfter Duft von lieblichen Gerüchen
Steigt her zu uns aus jenen Küchen!

Grisostomo, Pedrilla.

Ihr Herrn, ist es euch angenehm,
So wohnt Gamacho's Feste bey.

Sancho.

Wir nehmens an,
So wahr ich ehrlich bin,
Gamacho ist bey allem dem
Ein guter braver Mann,
Und er verdient die Schäferinn.

D. Quixote.

Wenn ich die Trommel rühren höre,

Sancho.

Wenn ich den Bratenwender höre,

Beyde.

Dann hüpft das Herz in meiner Brust.

D. Quixote.

Der sanfte Schall aus Geigen und aus Flöten,

Sancho.

Der sanfte Duft aus Torten und Pasteten,

Beyde.

Erfüllet mich mit Lust. B. A.

Grisostomo.

Sie nahen sich. Das ganze Dorf umringet
Das Paar mit frohem Ungestüm.
Kommt, meine Freunde, singet,
Entgegen singet ihm.

Dich, Schäfer, dessen Glück die Wälder widerhallen,
Dich krönt im Ueberfluß, was tausend andern fehlt.

Pedrilla.

Dir, Schäferinn, der unsre Lieder schallen,
Dir hat die Schönheit jeden Zug beseelt.

Grisostomo.

Wer schenkte die Natur vor allen
Die Gabe jedem zu gefallen!

Chor.

Dir, Schäferinn, der unsre Lieder schallen,

Pedrilla.

Wen hat sich der Reichthum zum Liebling erwählt?

Chor.

Dich, Schäfer, dessen Glück die Wälder widerhallen.

Dritte Scene.

(Während dieses Gesanges kommen Gamacho und Quiteria. Nachdem er geendiget ist, erscheinen 6 Tänzer und Tänzerinnen, die sich in zwey Troupen vertheilen. Die eine hat den Cupido, die andere den Reichthum zum Führer. Cupido trägt, wie gewöhnlich, seinen Bogen und einen Köcher voll Pfeile. Der Reichthum ist in einen kostbaren von Gold und Seide gewirkten Anzug gekleidet. Die Tänzer und Tänzerinnen, die den Amor begleiten, haben gewisse Zeichen auf den Schultern, woran man erkennet, was ein jeder vorstellt. Die erste ist die Dichtkunst, der zweyte ist der Verstand, die dritte die Tapferkeit. Diejenigen, die dem Reichthum folgen, unterscheiden sich gleichfalls durch gewisse Zeichen. Die erste ist die Freygebigkeit, die zweyte die Pracht, der dritte der ruhige Besitz. Vier Wildemänner bringen ein Schloß von Holz gezogen. Forn an diesem Schlosse steht mit güldenen Lettern geschrieben: Das Schloß der Klugheit. Cupido eröfnet den Tanz allein. Nachdem er geendiget, richtet er die Augen gegen das Schloß und zielet auf ein schönes Mädchen, das von oben herunter siehet. Er singt:)

Ich bin die Gottheit, deren Macht
Der Himmel und die Erd' erhebet.
Mich ehret, was der Fittig hebet.
Mich ehrt, was in den Wassern leber.
Mein kleinster Wink wird schnell vollbracht.

Das Gefolge Amors.

Du bist die Gottheit, deren Macht
Der Himmel und die Erd' erhebet.

(Wenn Amor dies gesungen, schießt er seinen Pfeil über das Schloß weg, und geht an seinen Platz zurück. Der Reichthum tanzet und singt darauf:)

O stolzer Gott der Liebe,
Mehr kann der Reichthum, mehr als du.
Der Sterbliche verschmäht die Ruh,
Und eilt mir durch Gefahren zu.
Wenn ihn mein Lächeln nicht beglückt,
Verfließt sein Leben trübe.

Das Gefolge des Reichthums.

Mehr kann der Reichthum, mehr als du,
O stolzer Gott der Liebe.

Amor.

Ich schwör es dir bey Ida's Höhn,
Du sollst es gleich, o Kühner, sehn,
Daß dich ein Wahn betrüge.

Amors Gefolge.

Du sollst es gleich, o Kühner, sehn,
Daß dich dein Wahn betrüge.

Der Reichthum.

So trotzig euer Mund auch spricht,
Verläßt mein Muth mich dennoch nicht,
In so gerechtem Kriege.

Das Gefolge des Reichthums.

Nein unser Muth verläßt uns nicht
In so gerechtem Kriege.

Amor und sein Gefolge. Der Reichthum und sein Gefolge.

Zum Kampf, zum Kampf, zum Siege!

(Hier vermischen sich beyde Partheyen in einen kriegerischen Tanz. So oft Cupido bey dem Schloß vorbey kömmt, schießt er einen Pfeil dawider ab, und der Reichthum bombardiret es mit allerhand vergüldetem Geschirr. Wenn lange genung getanzet ist, zieht der Reichthum einen Beutel mit Geld heraus, und wirft ihn wider das Schloß, wovon es übern Haufen fällt, so, daß das schöne Mädchen, welches sich oben auf demselbigen gezeiget hat, ganz frey stehen bleibt. Der Reichthum und sein Gefolge werfen ihr eine grosse Kette von Gold um den Hals, und stellen sich, als wollen sie dieselbige gefangen wegführen; allein, Cupido läuft mit seiner Trouppe hinzu, sie zu vertheidigen; und nachdem man einige Zeit gestritten, kommen die Wildenmänner, treiben beyde Partheyen auseinander, und stellen das Schloß wieder her, wo sich das schöne Mädchen wieder einschließt.)

Gamacho.

Der Mann hat Recht, der diesen Tanz erfand.
Stets siegt das Geld, wie es hier überwand.
Von dir entblößt, o Glanz des kostbaren Metalles,
Vermag man nichts, mit dir vermag man alles.
Wenn man mit Geld ein Herz bestürmt,
Wie bald entweicht

Die Sprödigkeit, die es beschirmt!
Nicht wahr, Quiteria?

Quiteria. (vor sich)

O Schmerz, dem keiner gleicht!
O mein Basilio! grausames Schicksal!

Gamacho.

Höre,
Wie alles sich zu unsrer Ehre,
Erfreut mit jauchzendem Getümmel!

Chor der Schäfer.

O Himmel!

Gamacho.

Was will dies Klaggeschrey, wo nichts als Freude lacht?
Was ist's, das euch bestürzt, was, das euch traurig macht?

Ein Schäfer.

Dort wird Basilio gebracht,
Entstellt und gleich dem Tode blaß.

Vierte Scene.

(Basilio wird von einigen seiner Freunde geführet. Er hat einen Dolch in der Brust, die ihm ganz mit Blut bedecket ist. Seine Freunde setzen ihn auf einen Stuhl, den einer von ihnen trägt.)

Basilio. (mit gebrochner Stimme)

Schau her, Quiteria! dein Haß,
Dein Unbestand hat nun sein Werk an mir vollendet.

Sey ganz Triumph, mich decket bald das Grab.
Von deiner Grausamkeit
Hat dieser Dolch auf ewig mich befreyt.
Du scheinst gerührt, dein schönes Auge wendet
Die Blicke von mir ab.
Ach, hast du noch nicht ganz das zärtliche Gefühl
Der Menschlichkeit für mich aus deiner Brust verbannt,
O so gewähre mir die Bitte,
Mit der mein starrer Mund dich anzuflehen wagt.
Erkenne mich in diesen Augenblicken,
Die mir noch übrig sind, ach! ihrer sind nicht viel!
Erkenne mich für deinen Gatten.
Wirst du mir diesen Wunsch gewähren,
Und würdigest du mich, wenn mir die Augen brechen,
Mit Mittleidsvollen Zähren,
Mit deiner Hand sie zu zudrücken,
So fahr ich ganz vergnügt
Hinab ins Reich der Schatten.

Sancho.

Für einen, der schon halb im Grabe liegt,
Kann er noch ziemlich sprechen.

Quiteria.

Was, Himmel! soll ich thun?
Gamacho wird es nicht verstatten.

Chor der Freunde des Basilio.

O Schäfer! wir beschwören
Dich bey Quitirien, den Wunsch ihm zu gewähren.

Sa=

Gamacho.

Nein, nein.

Sancho.

Wer wollte denn so grausam seyn?
Ihr könnt ihm ja die Braut ganz ohne Schaden leihn.
Ihr seht ja, daß er stirbt.

Gamacho.

Er sterbe bald, so mag es seyn,
Wenn meine Braut es will.

Quiteria.

Ich willige darein.

Basilio. (noch immer mit gebrochner Stimme.)

So ist es wahr, Quiteria,
Daß du dein Herz und deine Hand mir giebst,
Daß du mich liebst
So lang ich lebe?

Quiteria.

Ja!
Hier ist die Hand, ich schwör's, daß ich das Herz dir gebe.

Basilio. (indem er aufspringt und den Dolch aus der Brust zieht.)

Nun bist du mein!
Ich kann mich deinen Gatten nennen,

Und welches Glück! ich werd' es können,
Bis uns die Gräber würklich trennen,
Denn dieser Tod war nur zum Schein.

Chor der Freunde des Gamacho.

O List!

Gamacho.

Auf, auf, ihr Freunde, zu den Waffen,
Die Rache zu verschaffen.

D. Quixote.

Gemach!
Bey meiner Dulcineen Blicke.
Den ersten, der ein Schwerdt in seine Hände nimmt,
Den hau' ich gleich in tausend Stücke,
Die Schöne ist vom Himmel
Für den Basilio bestimmt,
Drum gebt ihm nach.

Sancho.

Herr, Herr, ich bitt' euch, laßt euch rathen,
Und bleibt aus dem Getümmel,
Wir kriegen sonst wahrhaftig nichts vom Braten.

Quiteria.

Behalte nur dein Gold!
Der Schäfer ist mir vom Geschick erkohren.
Ich bin für ihn, er ist für mich gebohren.
Behalte nur dein Gold!

Gamacho.

Nur nicht zu stolz, Treulose! sprich! nicht wahr!
Du denkest gar,
Ich werde mich zu Tode kränken.
O der Verlust ist zu ersetzen,
Ich will mein Herz mit meinen Schätzen
Schon einer bessern schenken.
Wie wirst du deinen Wahn bereun!
Wenn du an deines Lieblings Brust,
Mit aller Zärtlichkeit, im Hunger darben mußt.

(Gamacho und seine Freunde gehn ab.)

Fünfte Scene.

Basilio, Quiteria, D. Quixote, Sancho, Chor der Freunde des Basilio.

Basilio.

Welch einen Lohn für meine Leiden
Les' ich in deinen schönen Blick!

Quiteria.

Itzt denkt mein Herz voll mächtger Freuden
An die vergangne Quaal zurück!

Beyde.

Dank sey dem günstigen Geschick!

Basilio.

Ich seh' von deinem Arm umgeben
Den seligsten der Welt in mir.

Quiteria.

Mit dir werd' ich zufrieden leben,
Zufrieden sterb' ich einst mit dir.

Beyde.

In diesem süssen Augenblick
Empfind ich erst des Daseyns Glück.

Basilio.

Ihr Freunde kommt mit mir euch zu erfreun!
Kommt tanzt und singt.

Sancho.

Ich bleibe stumm.

Basilio.

Warum?

Sancho.

Soll ich mir denn mit euch die Kehle trocken schreyn?
Gamacho lob ich mir, der führt ein herrlich leben,
Ihr habt ja keinen Wein.

Basilio.

Dein Durst wird doch zu löschen seyn,
Ich will dir gnug zu trinken geben.

Sancho.

Wohlan, so stimm' ich willig ein.

Quiteria.

Die Klugheit ist vom günstigen Geschicke
Das kostbarste Geschenk.

Basilio.

Sie ist der Weg zum Glücke.

Quiteria.

Das Leben ohne sie ist ein verwirrter Traum.

D. Quixote.

Durch Klugheit kann ein Zwerg den größten Riesen zwingen,
Mit ihr durchstreift ein Held der Erde weiten Raum.

Sancho.

Mit ihr erhasch ich einst, trotz aller Zaubrer Schlingen,
Die schönste Insel beym Saum.

Alle.

Die Klugheit ist vom günstigen Geschicke
Das kostbarste Geschenk. Sie ist der Weg zum Glücke,
Das Leben ohne sie ist ein verwirrter Traum.

Lyrische Gedichte
geistlichen Inhalts.

Buß=

Bußlied.

Genug! es ist genug gesungen,
Von schnöden Reizen ird'scher Lust!
Kommt, heilige Begeisterungen,
Erfüllet meine ganze Brust!
Nimm, du Besitz von meinem Herzen,
O Traurigkeit, die göttlich rührt,
Die uns durch Seufzer und durch Schmerzen
Zum Frieden und zur Freude führt.

Wie oft hab' ich den Bund gebrochen,
Den Gott, mein Gott, mit mir gemacht!
Wie oft, getreu zu seyn, versprochen,
Und des Versprechens nie gedacht!
Itzt nah ich mich, mit bangem Fusse,
Zu dir, vor dem ich strafbar bin,
Und werfe mich, erfüllt von Busse,
O du Erzürnter, vor dir hin.

Schau, wie ich mich im Staube winde;
Wie ist dein Zorn so fürchterlich!
Wie ein Gebirge liegt die Sünde
Auf mir, und drückt und änstigt mich.
Die ganze Reihe von Verbrechen,
Die mich beflecken, zeigt sich mir;
Wohin entflieh ich, willst du rächen,
Wohin, Beleidigter, vor dir?

Groß ist die Schuld; doch dein Verschonen
Ist grösser noch, als meine Schuld,
Nicht nach Verdienst, nach Gnade lohnen
Willst du dem Sünder, Gott der Huld!
Herr! nicht in meinem eignen Namen
Bitt' ich den Rachkelch weg von mir;
In deines Eingebornen Namen,
O Vater! fleh ich auf zu dir.

Heil mir! durch Ihn wird mir vergeben,
Sein Blut löscht allen meinen Schmerz.
Und Wonne Gottes, neues Leben
Durchströmt nun mein beklemmtes Herz.
Laß Jubel, statt der Klagen, tönen,
Mein Mund, dein Seufzen ist erhört!
Ihr meine Thränen, werdet Thränen,
Wie sie die Freude weinen lehrt.

Du, dessen mächtiges Durchdringen
In Sündern neue Herzen schafft,
Und, ihre Pflichten zu vollbringen,
Sie himmlisch stärkt, o Geist der Kraft!
Stärk mich, den schwachen Sohn der Erde,
Daß die empfangne Gnade nicht
Mir einst gedoppelt schrecklich werde,
Ein zwiefach strengeres Gericht!

Laß mich, ist hier mein Schicksal Freude,
Erwägen, daß sie endlich ist;
Und soll ich leiden, laß im Leide
Mein Trost es seyn: ich bin ein Christ!
Der Ruhm, mit welchem ich mich schmücke,
Mein bester Reichthum sey nur dies;
Und meine letzten Augenblicke
Mach' es mir unaussprechlich süß!

Loblied.

So lang' ich athme, Gott!
Will ich dein Lob verbreiten;
Dies Leben gabst du mir,
Und seine Süßigkeiten.
Und wenn mein ganzes Herz,
Wenn dich mein Wandel ehrt,
Bekrönst du mich mit Glück,
Das keine Zeit verzehrt.

Was bin ich, Herr der Welt!
Daß du so viel mir schenkest?
Was ist des Staubes Kind,
Gott! daß du sein gedenkest?
Wie selten wird vom Glanz,
Der deine Schöpfung ziert,
Mein weit verirrtes Herz
Auf dich zurück geführt!

Mir ward ein reiches Maaß
Von Gütern zugemessen;
Doch deine Huld empfahn,
Und deiner Huld vergessen,
War einerley, o Gott!
Mehr rührte meine Brust,
Mehr, als dein göttlich Wort,
Die Stimme schnöder Lust.

Und dennoch nimmst du mich,
Wenn ich die Schuld bereue,
Voll Gnade wieder an,
Und segnest mich aufs neue.
Hier an des Grabes Nacht
Sey dir mein Dank geweiht;
Und einst vor deinem Thron,
Gott der Barmherzigkeit!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In Trübsal.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ist mein Schild in Noth;
Kein Leid erweckt mir Grauen;
Dich fürcht' ich nicht, o Tod!
Voll Zorn sind deine Winke,
Und deine Schrecken groß;
Getrost! wohin ich sinke,
Sink' ich in Gottes Schooß.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Ein Gott, der gern vergiebt;
Ich werd', ich werd' ihn schauen,
Den Vater, der mich liebt!
Den Heiland werd' ich sehen,
Der mich vom Fluch befreyt,
Mit Psalmen ihn erhöhen
Durch alle Ewigkeit.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ist mein guter Hirt!

Der auf des Lebens Auen
Mich liebreich führen wird.
Der Herr wird dich erhören,
O meiner Seele Flehn!
Und Stärke dir gewähren,
Auf seinem Pfad zu gehn.

Trost im Leiden.

Wenn gleich aus tiefer Mitternacht
Gewitter um mich blitzen,
Doch zag' ich nicht; mein Vater wacht,
Er wacht, mich zu beschützen.
Die Güte, die mich werden hieß,
Die den Bedrängten nie verließ,
Die wird mich nie verlassen.

Mein Vater sieht auf meinen Schmerz,
Und seine Blicke zählen
Die Sorgen, die mein armes Herz
So oft, so wüthend quälen.
Er sandte mir den Kummer zu,
Daß nicht mein Herz voll stolzer Ruh
Des Ewigen vergesse.

Gesegnet sind die Leiden mir,
Die mich der Welt entziehen,
Mich lehren, Gott! allein zu dir
Nach Trost und Hülfe fliehen.
Ich weiß, einst bringst du meinem Blick
Der Sonne sanftes Licht zurück,
Das Dunkel mir verhüllet.

Wie will ich dann, vom Schmerz befreyt,
Mich ganz in Dank versenken!
Wie dann an das vergangne Leid
Mit Lust zurück gedenken!
Wohl denen, die dem Herrn vertraun,
Und ihre Hoffnung auf ihn baun!
Sie werden nie zu Schanden.

Am Communiontage.

O Tag, den mir der Herr gemacht,
Sey gesegnet, Tag der Freude!
Du erhellst des Kummers Nacht,
Und erquickest mich im Leide.
O wie hat das Herz in mir,
Wie so oft geseufzt nach dir!

Widerspenstig seinem Ruf
Hab' ich meinen Gott betrübet,
Ihn, der mich zum Glücke schuf,
Der mich stets so treu geliebet;
Bin gewichen von dem Pfad,
Den er mir gezeichnet hat.

Der ich kühn sein Recht entehrt,
Der ich seine Macht verkennet,
Ach! ich bin es nicht mehr werth,
Daß er mich sein Kind noch nennet!
Ich verdiene Fluch und Tod,
Die sein Mund den Sündern droht.

Dennoch nimmt der Höchste mich
Wieder auf zu seinem Kinde.

Heut' vergißt er väterlich
Seines Zorns, und meiner Sünde;
Giebt durch seines Boten Hand
Mir der Gnade süsses Pfand.

Tag der Wonne! heil'ges Mahl!
Ewig will ich dein gedenken,
Will in Jesu Todesquaal
Meine Seele ganz versenken,
Will mein Leben dem allein,
Der für mich gestorben, weihn.

Die Geburt des Erlösers.

Er kömmt, er kömmt, der grosse Held
Voll göttlich starker Macht!
Sein Arm zerstreut, sein Blick erhellt
Des Todes Mitternacht.

Wer kömmt? wer kömmt? wer ist der Held
Voll göttlich starker Macht?
Meßias ists; lobsing' ihm, Welt,
Der dir dein Heil gebracht!

Dir, Menschgewordner, singen wir
Anbetung, Preis und Dank!
An deiner Krippe schalle dir
Der Erde Lobgesang!

Die Leiden des Erlösers.

Erhebe vom Geräusch der Welt,
O Seele, deine Flügel
Hin, wo die Wuth ihr Opfer hält,
Eil hin zu jenem Hügel!
Ihr Himmel! welch ein Mensch ist das!
Wie drückt ihn seiner Feinde Haß
Voll höllisch wilder Freuden!
Er, der die Todten auferweckt,
Er muß, mit Wunden überdeckt,
Den Tod der Mörder leiden.

Geduldig sieht er mild sein Blut
In vollen Strömen fliessen,
Fleht für die Frevler, die, voll Wuth,
Es im Triumph vergiessen.
Schau! itzt umhüllt ihn tiefe Nacht;
Und hör', er ruft: es ist vollbracht!
Und senkt sein Haupt nun nieder.
O meine Seele, freue dich!
Dir gab, der hier am Kreuz erblich,
Das Recht zum Himmel wieder.

Der Herr hat deine Missethat,
Den Fluch für dich getragen.
O Seele, deine Sünde hat
Den Frommen so zerschlagen.
Durch ihn nimmt dich der Vater an;
Die Wunder seiner Güte kann
Kein sterblich Lied erheben,
Doch hört er unsre Lieder gern;
Anbetung, Preis und Dank dem Herrn,
Der uns sein Heil gegeben!

Die Auferstehung des Erlösers.

Triumph! Triumph! und Lob und Dank
Dem, der des Todes Macht bezwang,
Und unsern Staub erhöhte!
Er überwand! er überwand!
Nacht war um ihn, und sie verschwand
In helle Morgenröthe.
Bebet!
Gebet,
Stolze Spötter,
Unserm Retter,
Seiner Lehre
Gebt Anbetung, Preis und Ehre!

Heil uns! Triumph! das Grab ist leer;
Fest steht es, wie ein Fels im Meer,
Das Wort, das er gesprochen.
O selig, wer sich ihm vertraut!
Er hat den Tempel neu gebaut,
Den blinde Wuth zerbrochen.
Hölle!
Fälle
Nun den Sieger!
Gottes Krieger,
Der erstanden,
Mache deinen Stolz zu Schanden.

Leer ist die Gruft, die ihn umgab;
Sey mir gegrüßt, mein künftig Grab,
Du Wohnung ernster Stille!
Nur wenig Tage werdens seyn,
O dann empfängst du mein Gebein
In deiner Schatten Hülle.
Freude!
Freude!
Diese Glieder
Werden wieder
Auferstehen;
Meinen Heiland werd' ich sehen!

Wider die Furcht vor dem Tode.

Warum erbebst du meine Seele,
Bey dem Gedanken an dein Grab?
Nicht dich umschließt einst seine Höle;
Nur deine Hütte sinkt hinab.
Sie schuf der Allmacht Wink aus Staub,
Drum wird sie der Verwesung Raub.

Du, zur Unsterblichkeit erlesen,
Schwingst dich empor zu Gottes Licht,
Und schaust den Ursprung aller Wesen
Von Angesicht zu Angesicht,
Bewunderst deines Gottes Macht
In jener Welten Bau und Pracht.

Dann, Seele, wirst du das verstehen,
Was hier kein weiser Mund erklärt,
Was hier vollkommen einzusehen
Des Wissens Trieb umsonst begehrt.
Was sind die Leiden dieser Zeit,
Was, gegen jene Seligkeit?

Dann wirst du den, ach! den erblicken,
Den hier allein der Glaube sieht,
Den, der, dich ewig zu beglücken,
Ein Fluch gemacht, am Kreuz verschied,
Und jauchzest, daß kein Wahn, kein Spott
Dich hier getrennt von deinem Gott.

Wenn nun der Tag des Herrn erscheinet,
Verläßt dein Leib der Gräber Ruh,
Zum zweytenmal mit dir vereinet,
Wird er unsterblich seyn, wie du.
O Seele! zittre länger nicht,
Daß ihn des Todes Hand zerbricht.

Lyrische Gedichte
vermischten Inhalts.

Kla=

Klagen.

Perchè non venne
Ella più tardi; ovver io più per tempo?
PETRARCA.

O! wie so viele meiner Tage
Entfliehn, im Kummer hin-
gebracht!
Wie oft vernimmst du meine
Klage,
Einsame, stille Mitternacht!
Die Jugend weicht aus meinen Zügen,
Mich kann kein Wein, kein Freund vergnügen,
Hier ist mein liebster Aufenthalt,
Wo ungestört mein Seufzer schallt.

Hier lieg' ich, tief in Gram verloren,
Im melanchol'schen, dunklen Hain,
Und denk' an dich, o du, geboren,
Um meines Lebens Quaal zu seyn.

Ich laß die Leyer Seufzer tönen,
Und auf die Leyer strömen Thränen,
Das Echo ruft mein Winseln nach,
Und traurig murmelt jener Bach.

Wenn — selten nur erlaubts mein Kummer —
Der Schlaf mich in Erquickung hüllt,
So schafft die Phantasey im Schlummer,
O Daphne, dein geliebtes Bild.
Auf flieg' ich, daß ich dich umgebe;
Doch schnell zerreißt das Hirngewebe;
Starr steh ich, der Verzweiflung nah,
Mit ausgestreckten Armen da.

Dich sehen, giebt mir neues Leben,
Mit Himmelslust erfüllt es mich;
Mein Auge wird mit Nacht umgeben,
Entfernet meine Daphne sich.
Wie? meine Daphne? — Ach! die Meine,
Das wird sie nie! Armsel'ger, weine,
Du, dem sein Schicksal es verwehrt,
Daß ihr dein Mund dein Herz erklärt.

Es sey! ich weiche dem Geschicke,
Das mich zu leiden ausersehn.
Es schweigt mein Mund; doch meine Blicke,
Die sollen reden, sollen flehn.

Wird sie mein zärtlich Leid nur wissen,
So wird sie mich beklagen müssen;
Denn Daphnens Herz ist viel zu schön,
O Mitleid, dir zu widerstehn.

Mehr will ich nicht, als daß sie sage:
Er war beglücktrer Tage wehrt!
Dann nimm im Frühling meiner Tage
Mich hin, o Grab, vom Gram verzehrt!
Einst les', in mitternächt'gen Stunden
Der Jüngling, was mein Herz empfunden;
Wirst du mir, Jüngling, Thränen weihn,
So werde, was du liebest, dein!

Ergiessungen der Andacht.

Laß, Freundinn, laß uns ihn erheben,
Den Gott der Huld, den Gott der Macht,
Der einst das Daseyn uns gegeben,
Der über unsre Tage wacht,
Den Gütigen, der, ganz Erbarmen,
Vom Throne seiner Himmel kam,
Und uns mit väterlichen Armen
Der Nacht, die uns umfing, entnahm.

Dein zartes Herz zerfließt in Thränen,
Wenn es die Leiden überdenkt,
In die, den Richter zu versöhnen,
Die ew'ge Liebe sich versenkt.
Du brennst für den von Dankbegierde,
Der seinen Bund mit dir erneut,
Dein Geist fühlt seine ganze Würde,
Die Würde der Unsterblichkeit.

Dein Beyspiel flammt mich an. Ich winde
Mich los vom Staube, der mich hält.
Ganz werd ich Andacht, und empfinde
Mit dir die Kräfte jener Welt.
Was ist der Erde größte Freude,
Was ist sie gegen dieses Glück?
Gott schaut vom Himmel auf uns beyde,
Und Wohlgefallen ist sein Blick.

Ihn soll mein Saitenspiel erheben,
Sein Lob sey deines Mundes Lied;
Doch mehr bezeug' ihm unser Leben,
Wie unser Busen für ihn glüht.
Es sey dein Amt, mir frey zu sagen,
Wo mich dein Blick verirrt gesehn;
Und ohne Furcht werd' ich es wagen,
Dir deine Schwächen zu gestehn.

Ach! oft erwacht in meiner Seele
Unheil'ger Triebe Schmeicheley,
Und nennt die göttlichen Befehle
Der strengen Tugend, Tyranney!
Ich will den kühnen Trieb bezwingen,
Der sich in meiner Brust empört,
Will demuthvoll mit dir vollbringen,
Was die erhabne Tugend lehrt.

Wenn dann der Kummer andrer Schönen
Dem bosheitvollen Jüngling flucht,
Der nicht umsonst mit weichen Tönen
Ihr leicht betrognes Herz versucht;
Dann wird nie Daphne mein gedenken;
Daß sie nicht milde Thränen weint,
Wird meiner Asche Seufzer schenken,
Und sprechen: Schlummre sanft, mein Freund!

Die Wohlthaten der Zärtlichkeit.

O Wonne, die ich nie empfunden,
Ergieß, ergieß in Thränen dich!
Sonst stürzt die schönste meiner Stunden
Schnell in die Nacht der Gräber mich.
Von allen, die auf Erden leben,
Seh ich den Glücklichsten in mir;
Der du mir dieses Glück gegeben,
Dir dankt mein ganzes Herz dafür!

Wie will ich, Herr, dein Lob vermehren!
Du hast mein heisses Flehn erfüllt,
Getrocknet meiner Schwermuth Zähren,
Und meines Kummers Wuth gestillt.
Vom Throne deiner Seligkeiten
Hast du mit väterlicher Hand,
Mich auf der Tugend Pfad zu leiten,
Gott! deinen Engel mir gesandt.

Du hast ihn, tiefer mich zu rühren,
Mit allen Reizen ausgeschmückt,
Die Evens schönste Töchter zieren,
Die je ein sterblichs Aug' entzückt.
Auf seiner Stirne strahlt Vergnügen,
Wie es die Unschuld nur gewährt,
Du hast in seinen holden Zügen
Den ganzen Himmel aufgeklärt.

Vom

Vom Rosenmunde quillt die Lehre
Der hohen Tugend sanft hervor;
Wenn ich die Silberstimme höre,
Dann klopft mein Herz zu dir empor.
Wenn ich die seltne Schönheit sehe,
Und jede großmuthvolle That,
Dann fühl' ich Andacht, und erhöhe,
Den Gott, der ihn erschaffen hat.

O laß sein Beyspiel mich entzünden,
Mein ganzes Leben dir zu weihn!
Stets sey mein Wünschen, mein Empfinden,
Vom niedern Staub der Erde rein!
Dann führt mein himmlischer Begleiter
Mich, mit der Sieger Palm bekränzt,
Einst vor den Thron, wo ewig heiter
Dein Licht beglückten Seelen glänzt.

An den Schlaf.

Komm, süsser Schlaf, und schau auf meine Zähren,
Und höre, was mein Herz von dir zu bitten wagt!
Komm, senke dich herab, das Glück mir zu gewähren,
Das mir des Tages Neid versagt.

Sie, die mein Herz so unaussprechlich liebet,
O mahle du sie mir im holden Traumgesicht!
Mit allem Frühlingsreiz, der jenen Mund umgiebet,
Aus dem die schönste Seele spricht,

So, wie sie oft, von Engeln rings umgeben,
Bey Cronegks Liedern sich der Morgenstunde freut,
So, wie im schönen Aug' ihr sanfte Thränen beben,
Die sie Clarissens Schicksal weiht.

Laß mich ihr nahn, laß mich zu ihren Füssen,
In Ehrfurcht hingebeugt, ihr meine Glut gestehn,
Mit froher Zärtlichkeit die schöne Hand ihr küssen,
Für meine Lieb' um Hoffnung flehn!

Doch, holder Schlaf, laß mich nicht kühner werden,
Viel lieber müsse mich dein Labsal nie erfreun!
Das unbefleckte Herz der Würdigsten auf Erden
Müß' auch im Traum mir heilig seyn!

An Daphne.

Wenn ich an deiner Seite bin,
Wie flüchtig fliehen sie dahin,
Die angenehmen Stunden!
Was sich in stillen Wünschen oft
Mein Geist gemahlt, doch nie gehofft,
Hab' ich in dir gefunden.

Wie rein, wie zärtlich lieb' ich dich!
Dein Bild allein begeistert mich
Mit himmlischem Entzücken.
Dir eilt mein Herz beständig zu,
Nur, wo du bist, genießt es Ruh,
Es lebt von deinen Blicken.

Den Wanderer in Wüsteneyn
Kann so die Quelle nicht erfreun,
Die seine Zunge kühlet,
Als mich ein süsser Kuß von dir,
Ein Balsamtropfen, den in mir
Die ganze Seele fühlet!

Nichts ist, das meinem Glücke fehlt,
Zum Freunde hast du mich gewählt,
Ich darf dich Freundinn nennen.
O! meines Lebens Seligkeit!
Laß keinen Zufall, keine Zeit,
Dies sanfte Band zertrennen!

An Phyllis.

Laß mich es tausendmal dir sagen,
Der schönste Tag von meinen Tagen
War der, der mich dir zugeführt;
Und nie gedenk' ich seiner Stunden,
Daß nicht, was ich durch ihn gefunden,
Mich zu vergnügten Thränen rührt.

Hätt' ich, umringt von Finsternissen,
Der Jahre Lenz verweinen müssen,
In Kerkern, wo das Schrecken wohnt,
So wär', o Phyllis, vom Geschicke
Durch Einen dieser Augenblicke
Mir jeder Schmerz genug belohnt.

Seit es mir dieses Gut gegeben,
Begann für mich ein neues Leben,
Ein neuer Himmel strahlt für mich.
Die Zärtlichkeit, die mich beseelet,
Der Trieb, dem aller Ausdruck fehlet,
Vermehrt mit jeder Stunde sich.

Laß mich dein holdes Aug' es lehren,
Laß mich von deinem Munde hören,
Daß meine Liebe dir gefällt.
Du wirst, rührt dich mein zärtlichs Flehen,
In mir den treusten Jüngling sehen,
So wie den seligsten der Welt.

Petrarchisches Lied. (*)

Schönste meiner Lebensstunden!
Ach wie schnell bist du entflohn!
Was mein Herz in dir em-
pfunden,
War der reinsten Triebe Lohn.

Sey mit deinen Dunkelheiten
Ewig heilig sey du mir,
Wald, in dessen Einsamkeiten
Daphne saß, und ich mit ihr!

Ach! wie oft führt deinem Schatten
Angenehmer Gram mich zu!
Wo sie saß, auf jene Matten
Sink' ich hin, und athme Ruh.

Glanz ergoß aus ihren Blicken
Sich durch deiner Bäume Nacht;
Alles fühlte mein Entzücken,
Ihrer Stimme Wundermacht.

Deine

(*) Leser, die mit dem Petrarch bekannt sind, werden in diesem Liede seine Manier, und viele seiner schönsten Gedanken nicht verkennen.

Deine Sänger horchten nieder,
Stumm vor ihrer Siegerinn;
Zephyr senkte sein Gefieder,
Sanfter floß der Bach dahin.

O! wie sprach aus jedem Zuge
Er, der Geist, der sie belebt,
Sie mit täglich stärkerm Fluge
Ueber diese Welt erhebt!

Wie zerfloß mein Herz in Thränen,
Dieses Herz, von Dank entzückt,
Für den Vater alles Schönen,
Der sein Bild ihr eingedrückt.

Von der Erde losgewunden
Schwang ich mich zu seinem Thron.
Schönste meiner Lebensstunden,
Ach wie schnell bist du entflohn!

Das Thal.

Verborgnes Thal, das ich voll Freuden grüsse,
Nimm endlich mich in deine Schatten ein!
In eurem Schooß, ihr grünen Finsternisse,
Wohnt wahre Lust; in Städten wohnt ihr Schein.

Hier find' ich dich, holdsel'ge Schöne, wieder,
Gesundheit, dich! du fliehst der Städte Rauch,
Fliehst ihre Pracht. Durch alle meine Glieder
Strömt neue Kraft von deinem Balsamhauch.

Bey dem Gesang der sanften Philomele,
Rührt mächtiger Petrarchens Lied mein Herz;
Und stärker reizt die sorgenfreye Seele
Cervantens Witz, und Fieldings süsser Scherz.

Ich neide nicht der Reichen Götterfeste,
Mich speist ein Mahl, das Hunger schmackhaft macht;
Mir rauscht der Bach, mir lispeln junge Weste,
Kein finstrer Traum beschweret meine Nacht.

Verbirg auf stets mich dem unheil'gen Volke,
O stilles Thal, das mich so sehr entzückt!
Wo über mir auf einer Silberwolke
Die Muse schwebt, mit Daphnens Reiz geschmückt.

An Daphnen. (*)

Vom treusten Schäfer dieser Fluren
Wirst du den Göttern gleich verehrt,
Oft küßt er deiner Schritte Spuren
Im stillen Kummer, den er nährt.
Es ist sein Stolz, für dich zu brennen,
Dich sehn, sein Glück und seine Ruh;
Ich will nicht seinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Schon achtmal sank der Lenz zur Erde,
Seit dich sein zärtlichs Herz geliebt,
Und, daß es deiner würdig werde,
In jeder Tugend sich geübt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen,
Denn alles, was er singt, bist du;
Ich will nicht seinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Er will, so oft er dich erblicket,
Was er empfindet, dir gestehn;
Die Furcht vor deinem Zorn erstickek
Stets sein Gedächtniß und sein Flehn.

Nichts

(*) Nach dem Französischen eines Ungenannten.

Nichts wird sein Leben retten können,
Entdeckt er sich, verwirfst ihn du;
Ich will nicht seinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Wie ist vom Werthe, der dich zieret,
Sein schmachtend Herz so ganz erfüllt!
Wohin ihn seine Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein reizend Bild.
O Daphne, wolltest du ihn kennen!
O säh er sich von dir beklagt!
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Dies Lied hat dir genug gesagt!

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehst du hin aus meinem Herzen,
O Kaltsinn, der es sonst bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich in Thyrsis oft verlacht.
Stets ungerührt bey seinen Tönen
Nannt' ich sein Leid erträumtes Leid;
Und nun vergieß ich selbst die Thränen
Der Schwermuth und der Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Da ich den jungen Damon sah,
Ihn, den so seltne Reize schmücken,
Ist mir sein Bild beständig nah.
Ich will ihm meine Glut bekennen,
Grausame Quaal! ich darf es nicht!
Wie schwach ist doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyrannisch ist die Pflicht!

Was gleicht der Blüte seiner Wangen?
Dem hohen Geist' in seinem Blick?
Von seinem theuren Arm umfangen
Mit ihm zu leben, welch ein Glück!
O Liebe, sieh auf meine Zähren!
Laß mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrsis mir zu oft gesagt!

Der schönste Tag.

Questo de' giorni miei
Questo è il più chiaro giorno.

METASTASIO.

Wie tief, o Thron der Erde,
Seh ich dich unter mir!
Ich liebe sie, und werde
Beklagt werd' ich von ihr.
Die Freude zu ertragen,
Ist, was ich kaum vermag;
Von allen meinen Tagen
Ist dies der schönste Tag!

In ihren holden Blicken
Les' ich der Liebe Lohn;
Ihr sanftes Händedrücken
Versichert mich davon.
Schall Jubel, statt der Klagen,
Hayn, wo ich trostlos lag!
Von allen meinen Tagen
Ist dies der schönste Tag!

Ruh wohnt in diesem Herzen,
Das sonst der Gram durchbebt;
Sie rühren meine Schmerzen;
Ich habe nun gelebt!
Komm, Tod! anstatt zu zagen,
Trotz ich itzt deinen Schlag;
Von allen meinen Tagen
Ist dies der schönste Tag!

An den Frühling.

Frühling, dem ich sonst mit Blicken
Voller Freud' entgegen sah!
Itzt, itzt bist du wieder da;
Doch, du kannst mich nicht entzücken.

Deiner Ankunft süsse Freuden
Sind für des Beglücktern Brust;
Ich empfinde keine Lust,
Denn ich sehe Stella leiden.

Stella leidet; Quaalen schauern,
Wilde Quaalen, durch mein Herz;
Meine Nacht verfließt im Schmerz,
Und mein Tagewerk ist Trauren.

Du, dem ich so oft gefeyert,
Holder Frühling! laß durch dich
Sich mein Glück verneun, wie sich
Wald und Feld durch dich erneuert.

Wird dein Einfluß sie durchdringen
Hauch du ihr Gesundheit ein;
Dann will ich mich wieder freun,
Dann will ich dir wieder singen.

Mein Abendzeitvertreib. (*)

Schon dampft bey güldner Lampen Schimmer,
In manches stolzen Krämers Zimmer,
Entheiligte Levant' empor.
Schon lästern Weiber zum Vergnügen,
Und roth' und schwarze Blätter fliegen
Von Hand zu Hand, und Stutzer lügen
Den Schönen süsse Sachen vor.

Sollt' ich mich denn allein verschliessen?
Ich will des Lebens auch geniessen,
Sonst bin ich nicht zu leben werth.
Beständig über Büchern hangen,
Macht trübe Augen, blasse Wangen;
Der Schauplatz soll mich heut' empfangen,
Der mich ergötzt, der mich belehrt.

Was seh' ich? Philaid' erscheinet?
Sie seufzt! ich seufz' ihr nach; sie weinet!
Wer weinte wohl nicht gern mit ihr?
Fließt ihr zur Ehre, mir zur Ehre,
O du, des Mitleids heil'ge Zähre!
Wenn ich hier unempfindlich wäre,
Trüg' ich ein menschlich Herz in mir?

(*) Eine von den ersten Arbeiten des Verfassers.

Ists möglich? Artamene gähnet;
Und steinern an mich hingelehnet
Schnarcht Star, da Codrus Auge bricht!
Doch, ist er minder zu bestrafen,
Als die dort lachen, oder gaffen?
O! möchten sie doch auch nur schlafen!
So störten mich die Narren nicht.

Oft soll hier meine Thräne fliessen,
Oft soll, mein Leben zu versüssen,
Mich hier ein weiser Scherz erfreun.
Beglückt! könnt' es mir einst gelingen,
Mich Cronegks Fluge nachzuschwingen,
Selbst für die Bühn' ein Lied zu singen,
Der Tugend Prediger zu seyn!

An die Freyheit.

So soll ich, Freyheit, dich verlieren,
Dich, meines Lebens Glück, so früh?
So sehr mich Daphnens Reize rühren,
Dich, dich entbehr ich nicht um sie.
Des Lebens angenehmste Freuden,
Vermehren ihren Glanz durch dich;
Du machst die Last der schwersten Leiden,
O Freyheit, minder fürchterlich.

Vor Hymens Tempel strahlt die Blume
Cytherens, tönet Lustgesang;
Doch mitten in dem Heiligthume
Wohnt blasser Gram und harter Zwang.
Und ich, ich wagte meine Schritte
Zum Thron des strengen Gott's hinan?
Den Eid schwür' ich, den keine Bitte,
Kein Seufzer widerrufen kann?

Wahr ists, der schönste Geist beseelet
Der jungen Daphne schönen Leib;
Nie hat man würdiger gewählet —
Ach! aber Daphne ist ein Weib!
Auch sie hat eiteln Stolz, und liebet
Den Tand, und ist auf Putz bedacht,
Ist eigensinnig, kennt und übet
Tyrannisch ihre ganze Macht.

Ich eilte, mich ihr zu ergeben,
Der ewig harten Dienstbarkeit?
Ihr Musen! nein, mein ganzes Leben
Sey künftig euch allein geweiht.
Der Ruh im Arm, den Scherz zur Seite
Weih ich noch Daphnen manchen Ton;
Ich singe sie; ein andrer leite
Die Schöne hin zu Hymens Thron.

An dieses Lied.

Lied, das zum Ruhm der Freyheit tönet,
Dem Reiz zur Schmach, der Daphnen krönet,
Wie wird es dir ergehn! noch heute seh ich Sie!
O Lied, das Hymens Macht verhöhnet,
Schon drohet dir Palinodie!

An Kleon.

Du liebst die göttliche Lucinde,
Ihr seltner Reiz entzückt auch mich;
Doch, weil ich, was du fühlst, empfinde,
Darum, o Kleon, haßt' ich dich?
Die nur der Thiere Wollust kennen,
Laß diese wüthend sich entzweyn;
Wir, die von edlern Flammen brennen,
Laß uns sie nicht entweihn!

Geh muthig auf der Tugend Wege,
Begeistert durch Lucindens Bild,
Zeig' ihr, wie viel ein Herz vermöge,
Das ihr erhabner Reiz erfüllt!
Entflammt durch ihres Beyspiels Lehre
Will ich auf gleichem Pfade gehn,
Sie soll, wie sehr ich sie verehre,
In meinen Thaten sehn.

O! wird sie dann sich mir ergeben,
Wie groß ist meine Seligkeit!
Kein andrer wird auf Erden leben,
Den ein vollkommners Glück erfreut;
Doch, Kleon, weicht sie deinem Flehen,
Wohl! so besieg' ich Neid und Schmerz;
Die beste Schöne glücklich sehen,
Nur dieses wünscht mein Herz.

Lied der Sappho. (*)

O selig, wem bey dir der Tag entflie-
het,
Der so dich reden hört, dich lächeln
siehet!
Ihm ist es leicht, den Göttern ihre Freuden
Nicht zu beneiden.

Wenn du erscheinst, fühl' ich mit stärkern Schlägen
Und schnellerm Lauf sich Blut und Herz bewegen;
Ich steh betäubt, verlohren im Entzücken,
Dich anzublicken.

Mein Aug' erlischt, mit tiefer Nacht umgeben,
Es scheint mein Geist, da Schauder mich durchbeben,
Mich Schweiß bedeckt, die Wangen mir erblassen,
Mich zu verlassen.

(*) Aus dem kleinen Nachspiele des Verfassers, die Muse.

Das neue Leben. (*)

Sonst gieng der Lenz mir ungenossen,
Der Morgen ohne Lust vorbey,
Der Liebe war mein Herz verschlossen,
Den Mutterlehren zu getreu.
Seit Damon dieses Herz gerühret,
Den Amor selbst mir zugeführet,
Ward alles meinen Augen neu.
Itzt seh ich erst den Frühling lächeln,
Itzt fühl ich erst des Zephyrs Fächeln,
Itzt weiß ich erst, was Leben sey.

Noch stets gedenk' ich jener Stunde,
Da er im dunkeln Hayn mich fand,
Und mir mit seufzervollem Munde
Die Regung seiner Brust gestand.
Zu meinen Füssen hingesunken,
Lag er, von süssem Schmerze trunken,
Und drückt' und küßte mir die Hand.
O welche Blicke! welche Zähren!
Mein Herz vergaß der Mutter Lehren,
Und wagte keinen Widerstand.

Am

(*) Aus dem Nachspiele: Die Muse.

Am ersten Tage im May.

Schau, der May senkt sich zur Erde nieder,
Schöne Daphne, Philomelens Lieder
Tönen schon durch Feld und Hayn.
Von des Zephyrs sanfter Hand geleitet,
Naht die Blumengöttinn sich, und leitet
Junger Scherze muntre Reihn.

Doch du zeigst dich, vom Geschmack gekleidet,
Flore sieht es, seufzet, und beneidet
Deinen Reiz und dein Gewand.
Zephyr eilt hinweg von ihrer Seite,
Schöne Daphne, daß er dich begleite,
Und verschwört den Unbestand.

Du erscheinst und singst; und Philomele
Rühret nun nicht ferner Damons Seele,
Flora reizt auch ihn nicht mehr.
Wenn ihn deine Gegenwart beglücket,
Ist es May; wenn er dich nicht erblicket,
Ist es Winter um ihn her.

An Daphnen.

Daß manch entferntes Land mich kenne,
Und daß man meinen Namen nenne,
Wenn man von grossen Dichtern spricht,
Den Ruhm, o Daphne, wünsch' ich nicht.

Daß ich, wenn ich im Schoos der Erde
Längst Asche bin, gepriesen werde,
Vom lauten, lärmenden Gerücht,
Den Ruhm, o Daphne, wünsch' ich nicht.

Ich lache der Unsterblichkeiten,
Wenn nur ein Laut von meinen Saiten,
O schöne Daphue, dir gefällt;
Du bist mir eine ganze Welt!

Das Glockenspiel. (*)

Hörst du den feyerlichen Klang?
Empfindung füllt mein Herz,
Die es noch nie zuvor durchdrang,
Entzücken, Andacht, Schmerz!

O Daphne, dieser Augenblick
Bekrönt ein liebend Paar,
Es schwört sich seines Lebens Glück
Am heil'gen Traualtar.

Belohnt ist nun der Tage Reih,
In Seufzern hingebracht,
Und jede, der Melancholey
Geweihte, lange Nacht.

Sieh diese Thräne, welche mir
Durchs Auge zitternd bricht!
Dein Herz, o Daphne, sag' es dir,
Was diese Thräne spricht!

(*) Es ist in Hamburg gewöhnlich, daß, währender Trauung, auf den Glockenspielen zweyer Kirchen, geistliche Lieder gespielt werden.

An Mademoiselle Schulz. (*)

Wie, wenn im süssen Traum dem Dichter alter Zeiten
Der Musen Eine sich, in Licht gekleidet, wies,
Und von dem Rosenmund, und von den goldnen Saiten
Begeistrungen ertönen ließ;

Noch lang' um seinen Blick die hohe Göttinn schwebte,
Nachdem zum Pindus sich ihr Flug zurück gewandt,
Noch lang' in seinem Ohr die sanfte Stimme bebte,
Daß seine ganze Brust empfand;

Du, die zur Priesterinn die Tugend sich gewählet,
So hör' ich immer noch der Stimme Silberschall,
Mit der dein Mund die lehrt, die deine Brust beseelet,
So folgt dein Bild mir überall.

Bald mahlt die Phantasie dich mir, umringt von Schmerzen,
Mit unverwandtem Blick sieht dieses Heer auf dich;
Und

(*) Ehemalige Aktrize des Hamburgischen Theaters. Obiges Gedicht verfertigte der Verf. im Jahre 1764, bald nach ihrer Abreise aus Göttingen, wo sie sich mit der Ackermannischen Gesellschaft aufgehalten hatte. Er übersetzte es in der Folge selbst ins Italiänische. S. s. Musikal. Gedichte, S. 135.

Und plötzlich stürzet es in deiner Hörer Herzen
Auf Einen deiner Winke sich.

Sie stürzen sich dahin, und martern, und verwunden,
Und alles, alles weint und seufzet in dein Leid.
Hier ist kein Schauplatz mehr; die Fabel ist verschwunden;
Hier ist vollkommne Wirklichkeit.

Bald führt sanftlächelnd dich mit jugendlichen Tänzen
Der Scherze leichter Schwarm herauf vor meinem Blick.
Sie flattern um dich her, und werfen dich mit Kränzen,
Und fliehn, und kehren schnell zurück.

Erschein' im Fürstenschmuck; und Lob muß dich erheben;
Erschein' im Hirtenkleid; und Beyfall folgt dir nach.
So ist der Weise groß, wenn ihm Palläst' umgeben,
Und groß auch unterm Hüttendach.

Vor dir legt die Kritik die scharfen Waffen nieder,
Zu loben zwingst du sie, was sie zu tadeln, kam.
Du giebst dem Gallier, du giebst dem Britten wieder,
Was ihm ein Uebersetzer nahm.

Den Lorbeer, der die Stirn' erhabner Dichter krönet,
Vortreffliche! den muß auch dir die Ehre weihn.
Wenn, was ein Schlegel schrieb, von deinen Lippen tönet,
So wird, was er geschrieben, dein.

In welche Gegenden entreißt mich das Entzücken?
Eröffnet zeigt sich mir der Sitz des ew'gen Ruhms.
Wie strahlt dein reizend Bild vor meinen trunknen Blicken
Im Innern dieses Heiligthums!

An Mademoiselle Schmeling. (*)

O du, die Ehre deiner Zeiten,
Und deines Vaterlandes Zier!
Ein schwacher Laut von meinen Saiten,
Erhabne Schmeling, weiht sich dir.

In Tönen, die zum Herzen dringen,
In Tönen voller Melodie,
Lehrt der Empfindung Macht dich singen,
Und Fleiß und Kunst verschönern sie.

Wenn sie bald schmachten, bald sich heben,
Leicht, wie die jungen Weste leicht,
Wo ist die Brust, mit Erz umgeben,
Die deine Stimme nicht erweicht?

Sing' andachtvolle, heil'ge Lieder,
Dem, der der Welt ihr Daseyn gab,
Und horchend neigen deine Brüder,
Die Engel, sich zu dir herab.

Sing' uns der Liebe mächt'ge Schmerzen,
Und, wer dich hört, fühlt süsses Leid;

Laß

(*) Damals Sängerinn im grossen Leipziger Concerte, itzt auf dem Operntheater zu Berlin.

Laß Freude von den Lippen scherzen,
Und jede Stirn' ist Heiterkeit.

Die Wildheit floh von Deutschlands Söhnen;
Doch rauh blieb ihrer Sprache Klang;
Vermähle sie mit deinen Tönen,
Und sie wird sanft, wie dein Gesang.

Sanft wird sie, wie die Sprache, schallen,
In der Petrarch der Nachwelt Ohr
So zärtlich reizt, und die vor allen
Die holde Tonkunst sich erkohr.

Oft hat die Thems dich angehöret,
Entzückt hat sie den Lauf verweilt,
Und mit dem Beyfall dich verehret,
Den sie Faustinen sonst ertheilt.

Dein Bildniß prangt, dein Name glänzet
Im Tempel, wo der Nachruhm thront,
Die unschuldsvolle Stirn' umkränzet
Der Lorbeer, der den Fleiß belohnt.

Doch mehr, als Glanz und Lorbeer, zieret
Der stille Reiz der Demuth dich;
Da Stümper, durch den Stolz verführet,
Nichts schätzen, als ihr kleines Sich.

Auf eine Tänzerinn.

Sie kömmt, die Zier der Tänzerinnen,
Ein muntrer Schwarm von Liebes-Göttern fleugt
Rings um sie her. Sie kömmt schon wie die Huldgöttinnen,
Und wie die Nymphen leicht.

Seht wie sie in den Lüften schwebet,
Die Füsse, die Cythere selbst gemacht,
Itzt schnell vereint, itzt trennt; den Arm bald senkt, bald hebet;
Seht wie ihr Auge lacht.

O selig der, der täglich sie erblicken,
Ihr sagen darf, wie liebenswerth sie ist,
Und in dem Arm, den so viel Reize schmücken,
Der ganzen Welt vergißt.

An einen Freund, beym Fischfang.

Der Donner schweigt; noch tröpfelt schwach
Der Regen auf den trüben Bach;
Die Angel her! geschwind!
Grab' aus der Erde feuchten Schoos,
Die schlangengleichen Würmer los,
Die Fischen Lockung sind!

Schau, wie er auf der Fläche bebt,
Der Kiel, bald sinkt, und bald sich hebt,
Itzt sinkt er ganz — o Glück!
Schon wird der Hand das Rohr zu schwer;
Ha! welch ein Fang! — wie zappelt er,
Und strebt umsonst zurück!

O Jüngling, du verspottest mich?
Erkenn' in dem Gefangnen dich,
Den oft der Schein betrügt.
Sieh in der Angel, die ihn hält,
Die Buhlerinn, die oft gefällt
Durch Reize, die sie lügt.

Jagdlied. (*)

Mit Thränen spricht mein junges Weib,
Früh, wenn der Tag erwacht,
Es regnet, hagelt; Engel, bleib,
Bleib heute von der Jagd.

Umsonst! ich reisse, wie ein Held,
Aus ihrem Arm mich los,
Und eil' in das bereifte Feld;
Wie ist die Lust so groß!

Ein Kuppel Hunde folget mir,
Vortreflich abgelehrt.
Der Henker hol'! ist jedes Thier
Nicht Tonnen Goldes werth!

Laut donnert das belebte Horn
Den steilen Berg hinan,
Und plötzlich wachsen unterm Sporn
Dem Pferde Flügel an.

 Schnell

(*) Der Verf. verfertigte dies Lied im Geschmacke des aus dem Tom Jones bekannten Landjunkers Western. Er machte daher bey dem ersten Abdrucke desselben (Unterh. II. S. 477.) die Anmerkung, daß es unter dessen Papieren gefunden, und das Englische Original vom Tom Jones ihm zu Gefallen verfertigt, und von der liebenswürdigen Sophie sehr oft des Abends nach Tische ihm vorgesungen sey.

Schnell bringt das feuerbeseelte Rohr
Die Vögel aus der Luft,
Und treibt den schlauen Fuchs hervor
Aus seiner tiefsten Gruft.

So geht es, bis der Dunkelheit
Die Sonne weichen muß,
Dann schmeckt ein Trunk der Fröhlichkeit,
Dann schmeckt der Gattinn Kuß.

Der glückliche Liebhaber.

Es ist in Amors weitem Reich
Dem Mädchen, das ich liebe,
Kein andres an Verdiensten gleich,
Kein Jüngling mir an Liebe.

Nehmt ihr der äussern Reize Glanz,
Die sie so herrlich schmücken;
Sie wird durch Reize des Verstands
Und Witzes stets entzücken.

Ach! wenn du einst die Meine wirst,
Begeisternde Gertrude!
Dann werd' ich grösser als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

Der gute Rath. (*)

Warum so blaß, so traurig, du Verliebter?
Wenn ihren Stolz ein heitrer Scherz nicht bricht;
O glaub' es, ein Betrübter
Erweicht sie ewig nicht.

Warum verschießt die Lippen dir der Kummer?
Beweget sie kein Mund, der zärtlich spricht;
O glaub' es mir, ein Stummer
Bewegt sie ewig nicht.

Auf! laß dein Herz sich nur mit Muth beleben,
Gieb ihr einmal die Glut recht zu verstehn;
Will sie sich dann nicht geben;
Laß sie zum Henker gehn!

(*) Nach dem Englischen. S. *Ramsay's* Tea-table Miscellany, p. 248.

Die platonische Liebe.

Damon.

Die stärksten Triebe weih' ich dir,
Die je ein Herz empfand!

Phyllis.

Gesegnet sey die Stunde mir,
In der dein Herz mich fand!

Der Dichter.

Er dankt; und dankend küßt er ihr
Die schöne weisse Hand.

Phyllis.

Die Freundschaft, der sich Geister freun,
Die nicht der Staub beschwert,

Damon.

Das Glück, von dir geschätzt zu seyn,
Wie dich mein Herz verehrt,

Beyde.

Dies, { theurer Damon, / theure Phyllis, } dies allein
Ist unsrer Wünsche werth.

Phyllis.

Von Ueberdruß und Reue leer,
Wie fest ist solch ein Bund!

Damon.

Ein solches Glück wankt nimmermehr,
Die Tugend ist sein Grund.

Der Dichter.

Hier kam sein Mund von ungefähr
An ihren Rosenmund.

Phyllis.

Erhabner Seelen Sympathie,

Damon.

Des Geistes feinre Lust,

Phyllis.

Empfand der schnöde Pöbel nie;

Damon.

Blieb stets ihm unbewußt.

Der Dichter.

Hier kam sein Mund, ich weiß nicht wie,
Auf ihre volle Brust.

Damon und Phyllis.

Im Schwung, womit der Adler fleugt,
Hebt sich des Aethers Sohn,
Mein Geist, und folgt dir nach, und steigt
Empor zu Jovens Thron.

Der Dichter.

Hier — — doch die scheue Muse schweigt;
Und ihr versteht mich schon!

Trinklied. (*)

Auf! Freunde, Freunde scherzt und
lacht;
Gebt allem dem, was traurig
macht,
Geliebte Brüder, gute Nacht.
Laßt nie die Gläser stehn.
Es mag die Sonne lachen;
Es mag der Donner krachen;
Hier bleibt das Wetter schön.

Wenn ich bey Tische sitz', o dann
Beneid ich nicht den Großsultan.

Und

Amici, amici è in tavola,
Lasciate tante chiacchiere,
Tutti i pensier sen vadanno,
Sen vadan via di qua.
Che'l Ciel sia sereno,
Che sia di nubi pieno,
Buon tempo quì sarà.

Quand' io mi trovo a tavola
Non cedo al Re di Messico,

Ne

(*) Nach dem Italiänischen.

Und schwarze Schuldner Sorgen nahn
Sich meinem Herzen nie.
Laß Kummer und laß Grillen
Die Gläubiger erfüllen,
Dahin gehören sie.

Den finstern Murrkopf hör ich schrein,
Ich soll auf künftig sparsam seyn.
Ich will nicht Schätze sammlen, nein!
Er schreie immerhin!
Sollt ich auf künftig sorgen?
Der Thor! weiß er, ob Morgen
Ich noch am Leben bin?

Vorzeiten hing an einem Blick
Mein Leben und mein ganzes Glück.

Ne mai pensier di debiti
Allor mi viene in cor.
Segghiamo allegramente,
Goddiam tranquillamente!
Ci pensi il debitor.

Ch' arrabin questi economi,
Ch'an sempre il viso turbido;
Pergli c' hanno a nascere,
Tesoro io non farò.
Ch' io serbi per dimani?
Follia! che san gl' insani
Diman s' io vi sarò.

Un tempo era il mio genio
Languir per un bel ciglio;

Beſchämt denk ich an ihn zurück,
Den jugendlichen Wahn.
In dieſen vollen Zügen
Iſt reitzenders Vergnügen
Als Amor geben kann.

Die Liebe giebt oft Gram und Leid;
Der Wein hingegen Frölichkeit.
Der Liebe ſey, wer will, geweiht.
Ich folg, o Weingott! dir!
Wenn ich zu Daphnens Ehre
Mein volles Kelchglas leere,
Nur dann gefällt ſie mir.

Error de' gli anni teneri
Pazzia di gioventù.
Quant' è miglior diletto
Verſar dentro il ſuo petto
Due fiaſchi, e forſe più.

L' amore ci fà piangere
E'l vino ci fà ridere,
Cui piace Amore ſeguili
Che'l vino io ſeguirò.
La Dama con ſua pace
Allora ſol mi piace
Che brindiſi le fò.

Trinklied. (*)

Dies Glas der Schönen, die ich liebe,
Ihr Sorgen weg, weit weg von hier:
Dies Glas, o Vorwurf meiner Triebe!
Du Schmuck der Erde, weih ich dir.

Schon fühl ichs, wie die Grillen fliehen,
Auf, Freunde, trinken wollen wir!
Daß uns die Angesichter glühen,
Füllt, seht auf mich, und folget mir.

Schon weicht in meinem Haupt dem Witze
Schnell der Vernunft Pedanterey,
Es wallt mein Blut in größrer Hitze,
Ganz bin ich dein, o Phantasey!

Wie feurig denk ich jetzt an Daphnen!
Ihr Götter, wäre sie doch hier!
Wie wollt ich ihren Stolz entwafnen,
Und welche Küsse gäb ich ihr!

Doch

(*) Nach einem englischen Liede, in *Ramsay's* Tea-table Miscellany. p. 158.

Doch halt! was will mit seinen Schmerzen
Der Gott der Lieb' an diesem Ort!
Hinweg du Störer froher Herzen!
Er triumphirt, — — er will nicht fort.

Wohlan, so will ich ihn ersäufen,
Man reiche mir ein Kelchglas her.
Ha! seht ihn jetzt die Flucht ergreifen,
Auf! Freunde, klatscht ihm hinterher.

Komm du, o Bachus, schau, ich leere,
So viel ich Becher leeren kann.
Stimmt, stimmt dem Rebengott zur Ehre,
Ein lautes Jo! mit mir an.

O seht, es liegt das Pferd mit Schwingen
In dieser Flasche; setzt euch auf!
Der muntre Gaul! er soll uns bringen,
Zum hohen Götterberg hinauf.

Ihr zögert? Lebet wohl. In Meeren
Strömt schon der Aether um mich her.
Ich fühle schon das Drehn der Sphären.
Der Erdkreis dort, wie klein ist der!

Welch einer Nacht bin ich im Schoosse?
Dies ist des Chaos weites Feld.
O weh! vermaledeyt! ich stosse
Den Kopf an eine neue Welt.

Jetzt flieht die Nacht. Aus einem Sterne
Blitzt dort ein Strom von Licht mich an.
Heil mir! ich sehe schon von Ferne
Der Götter Sitz, und eil hinan.

Klagen eines abgelegten Reifrocks.

Eigensinnigs, wankelmüthigs Glücke,
O wie beugt mich deine Tyranney!
Mir, einst die Bewundrung aller Blicke,
Geht man itzt mit spött'schem Blick vorbey.

Also geht ein prächtigs Schloß zu Trümmern,
Durch des Krieges stürmende Gewalt;
Wildes Laub wächst in den öden Zimmern,
Eulen wählen sie zum Aufenthalt.

Ach! ihr Gallakleider, Bänder, Spitzen!
Und was sonst noch meine Schöne ziert,
Lasset euch mein traurigs Beyspiel nützen,
Daß euch nicht, wie mich, der Stolz verführt.

Wer war seliger als ich? Der Freude
Schönstem Sitze hieng ich täglich nach,
Wo ich, nichts beneidend, voll vom Neide,
Manchen Jüngling auf mich blicken sah.

Jede Flügelthür war mir zu enge,
Aus Karossen drang ich Himmel an,
Wie den Sieger jauchzende Gesänge,
Kündigte mein Rauschen Daphnen an.

Einsam muß ich itzt im Winkel liegen,
Wo die Spinn' auf mir sich Häuser baut;
Welt, wie eitel ist doch dein Vergnügen!
Falsches Glück, wie thöricht, wer dir traut!

An einen Sechsling.

Du kleine Münze, deren Werth
Unschätzbar ist, weil sie sonst Sylvien gehört,
Wie bin ich, da ich dich besitze, zu beneiden!
Du warst bey meiner Sylvia,
Dem Sitz der Schönheit und der Freuden,
Dem ich nicht nahen darf, so manche Stunde nah.
Ich bin durch dich weit reicher, als ein Herr
Von Millionen ist; dich, Münze, schätz' ich mehr,
Als alles Gold der Indier.
Dich werd' ich lebenslang nicht lassen,
Dich halt ich mitten im Erblassen,
Dich nehm' ich mit ins Grab; ich trenne mich von dir
Auch selbst noch nicht im andern Leben.
Und bleib' ich ewig vor der Thür,
Werd' ich dich nie dem heil'gen Peter geben.

Auf ein Paar Strumpfbänder bey einer Hochzeit.

Wir sind aus Amors Binde;
Dem zarten Götterkinde
Nahm jüngst der Musen Eine
Sie spottend vom Gesicht;
Die Binde ward zerrissen,
Das hat er sehen müssen;
Er seufzte laut, der Kleine,
Umsonst! man hört' ihn nicht.

Die Muse bringt uns heute
Dir, Artigste der Bräute!
O merk' auf ihre Töne,
Und wirf uns nicht zurück!
Kupidens Haupt bekleiden,
War Ruhm, war zu beneiden,
Doch hoffen wir, o Schöne,
Auf ein vollkommners Glück.

Nun wird den Gott der Herzen
Der Raub nicht länger schmerzen,
Da, was sein Schmuck gewesen,
Dich, sanftes Mädchen, ziert.
Das angenehmste Leben
Wird er mit Dem dir geben,
Dem, uns dir aufzulösen,
Das süßste Recht gebührt.

Die Aussöhnung der Minerva mit der Venus.

Zur Pallas, und zur Göttinn von Cythere
Sprach Zevs: zu lange haßt ihr euch!
Ist Zwietracht wohl den Göttern Ehre?
Sie macht uns schwachen Menschen gleich.
Ihr müßt euch ferner nicht mehr hassen;
Ihr müßt als Schwestern euch umfassen,
Ein Vater und ein Gott gebeut;
O reizt nicht seinen Zorn durch Widerspänstigkeit.
Er sprachs. Die Göttinnen umschliessen
Einander schwesterlich.
Der ganze Himmel freuet sich,
Und jauchzt zu ihren Küssen.
Der Jubel von dem Götterchor
Dringt in den tiefsten Abgrund nieder,
Neptun und Pluto gehn zu dem Olymp empor,
Vulkan hinkt aus des Aetna's Kluft hervor,
Und mischt sich froh in jene Lieder.
Des Himmels weite Halle tönt:
Minerv' und Venus sind versöhnt!
Da sprachen beyde: Auch auf Erden
Werd' unser Friedensbund bekannt;
Da liessen sie ein göttlich Mädchen werden;

Minerva schuf den Geist; Cytherens sanfte Hand
Schuf sein entzückendes Gewand.
O Freundinn, solltest du dies seltne Mädchen kennen?
Ich will nicht ihren Namen nennen;
Doch diesen Wunsch erlaube mir:
Sie sey noch manches Jahr der Erde schönste Zier!

Erinnerung. (*)

Hier hat sie getanzt, und dort gesungen,
Tief mit ihrem Blick mich hier durch-
drungen,
Wie die Grazien gelacht.
Dort erblickt' ich sie in Gold und Seide,
Hier im häuslichen, nachläß'gem Kleide,
Schöner, als in aller Pracht.

Hier sprach sie, von feinem Witz beseelet,
Dort hat sie mein zärtlich Herz gequälet,
Voll von stolzem Eigensinn.
Hier sah ich das spröde Mädchen wanken —
Ach! in diesem Taumel der Gedanken
Bring ich meine Tage hin!

(*) Nach dem Petrarch.

Cantate an Daphnen.

Nach dem Italiänischen des Zappi.

Du, die mein ganzes Herz entflammt!
So bin ich denn verdammt,
Dir minder zu gefallen,
Weil Blässe meine Wangen deckt?
O! diese Farbe, die dich schreckt,
Wiß es, erfüllt das Angsicht von allen,
Die, treu dem Gegenstand, für den sie zärtlich glühn,
Vor jeder andern Freude fliehn,
Nichts sehn, nichts hören, als nur ihn.

Die reizende Viole
Umfließt ein blasses Licht;
Doch dieses Licht entzücket;
Die schöne Hirtin pflücket
Die reizende Viole,
Und steckt sie an die Brust.

Des Purpurs Röthe schmücket
Die weisse Lilje nicht;
Doch rührt sie das Gesicht.
Am jungen Morgen bricht
Aurora sie mit Lust.

Cantate.

Die Menuet.

O du, durch die ich jüngst entdeckt,
Daß jene mächt'ge Schmerzen,
Die mich die Zärtlichkeit für Daphne
fühlen lehrt,
In ihrem schönen Herzen
Des Mitleids sanften Trieb erweckt,
Dich, Menuet, erhebe mein Gesang!
Wie glüht für dich mein ganzes Herz von Dank!
Kein andrer unter allen Tänzen
Läßt so, wie du, ein gättlich Mädchen, glänzen.
Ein zärtlich Paar, das sich
Einander zugedacht,
Wie täuschet es durch dich
Den eifersüchtigen Verdacht!

Selbst die Göttinn von Cythere
War es, welche dich erfand.
Bey den hohen Götterfesten
Tanzt sie dich, der Tänze besten,
Aufgeführt von Mavors Hand.

Wiegenlied.

Sey mir gegrüsset,
Du Mädchen, das Lalage küsset,
Und mit Mutterfreuden küßt,
Sey mir mit Gesang gegrüßt,
Du Kleine!

Noch in der Wiege
Versprichst du schon mächtige Siege;
Noch in Windeln eingehüllt
Bist du schon der Mutter Bild,
Und lächelst.

Tugend erziehe
Dein Herz sich zum Eigenthum; blühe,
Nie durch Sorg' und Schmerz gestört,
Wachse, deiner Mutter werth,
Zur Mutter!

Die drey Rosen.

An Daphnens Geburtstage.

Ich gieng im dichtbelaubten Hain,
Den Tag, der dich der Welt gegeben,
Ihn zu besingen, zu erheben;
Gedankenvoll, glaubt' ich allein,
Wie Dichter gerne sind, zu seyn.
Da kam das ganze Chor der Musen,
Das ganze Chor der Tugenden,
Mit jungen Rosen an dem Busen,
Da kamen auch die Grazien.
Und Eine aus dem Chor der Musen,
Und Eine von den Tugenden
Zog eine Rose von dem Busen;
Und Eine von den Grazien
Zog eine Rose aus dem Haar,
Das ganz umkränzt mit Rosen war.
„Bring' unsrer schönen Lieblinginn,
„O Dichter, diese Blumen hin!„
Sie sprachens, Daphne; und sie giengen
Tief in die Waldung, weit von mir;
Nun bring' ich diese Blumen dir;
Wer konnt' ich sie wohl anders bringen?

Laß mich an diesem Tag der Lust
Dein braunes Haar damit bekränzen;
Wo nicht, laß sie an deiner Brust
Balsam'scher duften, schöner glänzen.

An Daphnens Bruder.

Wo ist die Schwester, liebster Knabe,
Wo ist sie? Kleiner, sag es mir,
Entdeck' es, und ich gebe dir
Den schönen rothen Apfel hier.
Entdeck' es, liebstes Kind! ich habe
Dir noch was Bessers zugedacht;
Zwey Vögel, reich an bunter Pracht,
Die weit, weit angenehmer singen,
Als der, den Lykas dir gebracht,
Die will ich dir noch heute bringen.
Wie? willst du mir es noch verheelen?
O warte! warte! niemals mehr
Werd' ich dir von dem Drachenheer
Und dem verwünschten Schloß erzählen!
Du rufst die Mutter gar herzu,
Die immer zürnt, wenn ich mich zeige?
Da, nimm, du loser Bube, du,
Da nimm den Apfel hin; nur schweige!

Gemählde der Zukunft.

Wenn Daphne einst, bedeckt mit Silberhaar,
Die Arbeit in der Hand, von Freundinnen umringet,
Am Feuer sitzt, und meine Lieder singet,
Und spricht, indem ein Schauder sie durchdringet:
Die Lieder brachte mir Amynt zum Opfer dar,
Als ich noch jung und reizend war;
Dann wird in der getreuen Schaar
Nicht Eine seyn, die, wenn dein Mund mich nennet,
Nicht meines Namens Schall dem Schlummer schnell entreißt,
Der schon ihr Aug' umgab; die dich nicht glücklich preist,
Daß dich der Enkel Welt durch meine Lieder kennet.
Mich hält dann längst der Gräber Dunkelheit
In ihrem Schooß vor jedem Schmerz verborgen;
Dir bebt das Haupt; dein Herz bereut —
Doch ach! zu spät! — die vor'ge Sprödigkeit.
O glaube mir, und warte nicht bis morgen,
Und brich des Lebens Rosen heut.

Das Sonnett. (*)

Du foderst ein Sonnett von mir;
Du weißt, wie schwer ich die-
ses finde,
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuß dafür.

Was ist, um einen Kuß von dir,
Das sich Myrtill nicht unterstünde?
Ich glaube fast, ich überwinde;
Sieh, zwey Quadrains stehn ja schon hier!

Auf

(*) Hr. Schmid hat dies Sonnett dem ersten Bande seiner Anthologie, S. 236, eingerückt, und im Register es irrig Herrn Weisse zugeschrieben. Auch seine dabey gemachte Anmerkung bedarf einer Berichtigung. Lope de Vega ist der eigentliche Urheber; aber im Französischen hat es nicht Menage, sondern Reginer Desmarais nachgeahmt. Beydes, das Spanische und Französische findet man im Anti-Baillet, S. 218. der Quartausgabe. Auch Voiture hat diesen Einfall nachgeahmt, und auf die Verfertigung eines Rondeau angewandt. S. dessen Oeuvres. T. II. p. 140. [ed. Par. 1734. 8.]

Auf Einmal hört es auf zu fliessen!
Nun werd' ich doch verzagen müssen!
Doch nein, hier ist schon Ein Terzett.

Nun heb' ich doch — Wie werd ich schliessen?
Komm, Rosalinde, laß dich küssen! —
Hier, Schönste, hast du dein Sonnett.

Der kleinen Demoiselle Z**, an ihrem Geburtstage.

Die Grazien — — doch, liebstes Kind,
Du fragst, was das für Dinger sind?
Göttinnen sind es, schön und reizend zum Entzücken,
Von schlankem Wuchs und feuerreichen Blicken.
Ich bin zu schwach, dir alles auszudrücken;
Doch willst du sehn, was ich nicht mahlen kann,
So sieh nur deine Mutter an.
Die Grazien, o süsses Mädchen, kamen
In meine Wohnung heute früh,
Sie sprachen, jedes Wort war sanfte Melodie:
„Geh hin zu Fiekgen, küsse sie,
„Und wünsch' ihr Glück in unserm Namen,
„Und sing' ihr, was du hörst, auf deiner Laute vor!„
So sprachen sie; ganz war ich Ohr,
Von Freud' erfüllt, und brennendem Verlangen;
Sie hüpften um mich her, und lächelten, und sangen:

Du, die die himmlische Sophie
Den Weg des Lebens wandeln lehrt,
Geliebtes Mädchen, wachse, blühe,
Und werde deiner Mutter werth!

Noch kann dein Herz es nicht ergründen,
Was heute deine Mutter fühlt;
Allein du wirst es einst empfinden,
Wenn du mit Puppen gnug gespielt.
Dann müsse dich ein Jüngling finden,
Der heisse Lieb' im Busen nährt;
Dein Leben müsse dir in seinem Arm verschwinden,
Sanft, wie der Hauch von kühlen Abendwinden,
Der über junge Rosen fährt.

Romanzen.

Ines von Castro.

Eine Erzählung.

An Mademoiselle S**.

O du, in deren holden Blicken
Des heitern Himmels Glanz sich mahlt,
O du, die jene Reize schmücken,
Mit welchen Ines einst gestrahlt;
Du, die im Bilde dieser Schönen
Das kältste Herz zu Thränen zwingt,
O lächle deines Dichters Tönen,
Der deiner Ines Schicksal singt.

Noch floß, im Schoosse stiller Freuden
Der jungen Ines Tag dahin.
Doch ach! ihr droht mit schweren Leiden
Des strengen Glückes Eigensinn!
Sie sieht Alphonsus Sohn, und kennet
Des edeln Jünglings seltnen Werth.
Ihr Herz klopft schneller, und entbrennet
Von Gluth, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewaltgem Trieb entzündet
Schlägt Pedros junges Herz für sie.
Wer singt, was seine Brust empfindet?
Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.
Entfernt von ihr tönt seine Klage,
Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.
Sie ist sein einz'ger Wunsch am Tage,
Sie ist sein süsser Traum bey Nacht.

Die Liebe schaut von ihrem Throne
Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,
Und krönet sie mit ihrem Lohne,
Mit ihrer besten Seligkeit.
Beglückter Triebe zarte Zeugen
Befest'gen stärker ihren Bund.
Doch Pedro muß sein Glück verschweigen,
Die Furcht versiegelt ihm den Mund.

Wie ist sein Herze zu gewinnen
So vieler Mädchen Blick bemüht!
Die Gunst der größten Herrscherinnen
Lacht ihm entgegen; doch er flieht.
Sein Volk wünscht ihn verknüpft zu sehen
An einer Königstochter Hand.
Er hörte seines Volkes Flehen,
Des Vaters Drohn; und widerstand.

Alphonsus dürstet zu ergründen,
Woher des Sohnes Weigrung stammt.
Wie? sollt' er nicht den Trieb empfinden,
Der jedes Jünglings Herz entflammt?
Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen:
So spricht der König, und sein Blick
Dringt schnell durch die geheimsten Hüllen
Von des verschwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,
Beschließt des harten Vaters Wuth.
Bethörter Unmensch! kannst du glauben
Der Liebe Flammen lösche Blut?
Zückt auf die Würdigste der Schönen
Des blinden Zorns verruchte Hand,
Den Stahl, der einst die Saracenen
Im Dienst des Himmels überwand.

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angesicht.
Er fühlet Mitleid: doch die Schaaren
Empfinden dieses Mitleid nicht.
Eilt ihren Tod uns zu gewähren!
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So stand, die Augen voller Thränen,
Polyxene am Schlachtaltar,
Als den Achilles zu versöhnen
Des Pyrrhus Hand erhoben war.
Sie stand mit unerschrocknem Herzen,
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen,
Und fühlet nur der Mutter Gram.

Kann dich die Menschlichkeit bewegen,
Seufzt Ines, schau die Kinder hier?
Sie sind dein Blut, ach! ihrentwegen
Gieb, König, gieb das Leben mir.
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finstre Wüsteneyn.
Dort will ich an mein Herz sie drücken;
Dort soll mich Pedro's Bild erfreun.

Alphonsus hört des Mittleids Stimme,
Er wünscht, dem Tod sie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden sanften Trieb entfliehn.
Es stürzt gleich der empörten Welle
Auf Ines hin, und bohrt mit Lust,
Mit dem Triumph der ganzen Hölle
Ihr tausend Schwerdter in die Brust.

Sie sinkt in Staub, und Ströme fliessen
Aus ihren Wunden in den Staub.
So wird, dem Zweige früh entrissen,
Die Rose der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes,
Den Blick noch sterbend zugewandt,
Vom letzten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedros Name noch genannt.

Der Prinz und die Schäferinn. (*)

Es war einmal ein Königs Sohn,
Ein Wütrich, den die Menschen flohn.
Nicht bänger fliehn die Kinder,
Wenn Ruprecht kommt, und nicht geschwinder.

Der Vater weinte bitterlich,
Und sprach vergebens: Bessre dich!
Die Lehrer zwang sein Fluchen,
Die Thore vom Pallast zu suchen.

Einst führet sein Geschick ihn hin,
Wo eine junge Schäferinn,
Die Hitz und Lauf ermattet,
Des Waldes grüne Nacht beschattet.

Sie ruht im Schlaf. Ihr Antlitz lacht
Gleich einer heitern Sommernacht.
Und frey und immer freyer
Spielt Zephyr mit des Busens Schleyer.

Wie

(*) Aus der komischen Oper des Verfassers: Lisuart und Dariolette.

Wie ward dem Wilden, der sie sah!
Wie eine Säule steht er da!
Steht eine ganze Stunde
Mit starrem Blick und offnem Munde.

Jetzt glüht er, von Verlangen heiß,
Jetzt zittert er, sein Blut wird Eis,
Er glüht, sie aufzuwecken,
Und bebt, das Mädchen zu erschrecken.

Doch sie erwacht, und eilt zu fliehn.
Die Ehrfurcht lehrt ihn niederknien.
Der Stolze ruft mit Thränen:
Verzeuch Vortrefflichste der Schönen!

Umsonst, sie flieht. Mit trüben Blick
Und mit Gefühl kehrt er zurück,
Daß nie sein Herz beweget,
Seit ihm ein Herz im Busen schläget.

Die Menschenhuld, des Wissens Lust
Entflammen plötzlich seine Brust.
Der Vater will für Freuden
Im Arm des neuen Sohns verscheiden.

Er fragt: Wer hat dich so bekehrt?
Der Jüngling sagts. Der Alte schwört:
Ich setze sie noch heute
Im Hochzeitschmuck an deine Seite.

Sie reichen sich die frohe Hand.
Noch itzt hört man durchs ganze Land
Vom Prinzen und der Schönen
Das Lob von allen Lippen tönen.

O Liebe, deine Wundermacht
Reißt Herzen aus des Lasters Nacht,
Schaft Thoren um zu Weisen.
Dich müsse jede Zunge preisen!

Honesta. (*)

Der Teufel kam vor vielen Jahren
Der Menschen Zustand zu erfahren
Herauf in einem ird'schen Leib.
Er schafte, wie die Menschenkinder,
Sich Haus und Hof und Schaf' und
Rinder,
Er nahm sich gar ein Weib.

Honesta hieß die junge Schöne.
Oft schwoll auf ihrem Kopf die Mähne,
Und Wuth und Herrschsucht warf ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu paaren.
Wie sehnt er nicht zu seinen Schaaren,
Zur Hölle sich zurück.

Sie ließ ihm niemals, niemals Friede.
Zuletzt ward er des Streitens müde
Und schlich im Stillen sich davon,
Und fuhr, als er sich weggestohlen,
Von seinem Schmerz sich zu erholen,
In einen Musensohn.

(*) Aus der komischen Oper: Lisuart und Dariolette.

Hier konnt er recht nach Wunsch regieren,
Er schrieb Satyren auf Satyren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß.
Man strebt umsonst ihn zu beschwören.
Der Teufel läßt sich nicht bethören
Und quält den Dichter baß.

Da kam mit Paucken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten;
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt spricht lächelnd: Eine Dame,
Jung, schön, Honesta ist ihr Name.
Gleich zog der Teufel aus.

Apollo und Hedera.

Vom Himmel war Apoll verbannt,
Zur wohlverdienten Strafe,
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schaafe.
Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er noch je gewesen;
Wie dieses denn im Telemach
Ausführlicher zu lesen.

Die andern Weltregierer sahn
Auf seine stille Freuden,
Erstaunten drob und fingen an
Sein Glück ihm zu beneiden.
Da sandten sie Cytherens Sohn,
Den Frieden ihm zu nehmen.
Wo dieser kömmt, da weiß man schon,
Kömmt Jammer, Angst und Grämen.

Er führt uns solche Gäste zu,
Das hab' ich oft erfahren.
Der Bube nahm mir Rast und Ruh
Seit meinen ersten Jahren.
Durch ihn ward ich der Spottbegier
Der ganzen Stadt zur Fabel,
Und jedermann verbarg vor mir
Das Messer und die Gabel.

Der Knabe spannt sein tödtend Seil,
Und drückt dem Gott der Lieder
Den Pfeil ins Herz, den schärfsten Pfeil,
Und kehrt zum Himmel wieder.
Er lacht, und läßt, mit wilder Pein,
Das Herz ihm zu entzünden,
Apollen einst im dunkeln Hayn
Die schönste Nymphe finden.

Die liebenswürd'ge Hederá,
Mit rosenfarbnen Wangen;
Sie reizte jeden, der sie sah,
Zu brennendem Verlangen.
Durchdrungen fühlt Apollo sich,
Und wagt, ihr's zu gestehen;
Doch sie entflieht ihm endelich,
Sie flieht gleich jungen Rehen.

Er ruft: Ich bin der Gott des Lichts,
Ich bin ein Arzt, ein Dichter!
Umsonst! Sein Rufen wirkte nichts,
Als höhnische Gesichter.
Den Glanz des Tages haßte sie,
War von gesundem Blute;
Und liebte so die Poesie,
Als wie ein Kind die Ruthe.

Er kehrt zurück, von Schmerzen voll,
Die mächtig in ihm wüten.
Ihr Schaafe nun gehabt euch wohl,
Ihr mögt euch selber hüten.
Sein Aug ist stets von Thränen naß,
Der Schlaf besucht ihn nimmer.
Er füllt die Luft ohn Unterlaß
Mit zärtlichem Gewimmer.

Er eilt in kläglicher Figur
Durch Sümpfe, Busch und Hecken,
Die spröde Zierde dieser Flur
Noch einmal zu entdecken.
Ihm glänzt der allerschönste Stern,
Im Dunkeln seines Leides:
Erblickt sein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Sieht er sie ganz, dann ras't er schier,
Und spricht von seiner Liebe;
Doch was er redet, bleibt bey ihr,
Wie Wasser in dem Siebe.
Er denkt: was kann die Ursach seyn,
Daß sie mich so verachtet?
Mein Kinn ist glatt, mein Wuchs ist fein,
Hat sie mich auch betrachtet?

Wer schreibt so beyfallswerth, als ich,
So witzig, so empfindend,
Mit dem Gedanken meisterlich,
Den schweren Reim verbindend?
Vom Feuer eines schönen Blicks
Muß ich vergeblich brennen?
Ich will, ich will, ich schwörs beym Styx,
Des Kaltsinns Ursach kennen.

Ach er erfuhr es nur zu bald,
Warum man ihn verschmähte,
Am Silberbach, der durch den Wald
Im krummen Lauf sich drehte.
Hier sah er, Anblick, der ihn kränkt!
Die, die ihn von sich stösset,
Sanft an Elpinens Brust gesenkt,
Von Sprödigkeit entblösset.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küßt ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.
Ihm schenkte sie ohn allen Zwang,
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebeten.

Wie ward dem Gott der Lieder da,
Als es sein Blick entdeckte,
Was hier am Silberbach geschah!
Sein glühend Auge schreckte.
Er reißt, von Eifersucht entbrannt,
Ohn' einiges Erbarmen
Den Jüngling mit gewalt'ger Hand
Aus seines Mädchens Armen.

Elpin erbebt, und wünschet sich
Die Fittige der Winde.
Apollo ruft: entferne dich,
Mein Freund, nicht so geschwinde.
Du hast, wofern ich was vermag,
Ein Weilchen hier zu bleiben.
Der Jüngling ächzt, ihn flieht der Tag,
Und ihn ergreift Betäuben.

Sein Fuß, der nicht entrinnen kann,
Pflanzt sich im Boden feste.
Er streckt die Arme himmelan,
Die Arme werden Aeste.
Die Rinde, die den Mund umgiebt,
Erstickt sein Angstgetöne.
Er ist ein Ulmbaum. Wie betrübt
Dieß Schauspiel seine Schöne!

Sie starrt ihn an, und athmet kaum,
Und ihre Thränen fliessen;
Sie eilet hin zum theuren Baum,
Deckt ihn mit heissen Küssen.
Zum Gott der Götter wendet sich
Ihr Seufzer, ihre Klage;
Sie ruft: O Zevs, gewähre mich
Des Wunsches, den ich wage!

Zu holdem Mitleid rühret ihn
Der Schmerz, den sie empfindet.
Sie wird zum Epheu, dessen Grün
Den Ulmbaum rings umwindet.
Mit offnem Munde steht Apoll
Und mit beschämtem Blicke,
Und sehnt, die Brust von Kummer voll,
Sich zum Olymp zurücke.

Die ihr mit unbelohnter Glut
Grausame Schönen liebet,
Folgt nie dem Rath, den blinde Wuth
Verschmähten Herzen giebet;
Will sich auf Seufzervolles Flehn
Die Spröde nicht ergeben,
So laßt die stolze Närrinn gehn,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wett=

Wettstreit der Töchter des Königs Pierus mit den Musen.

Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute sich, wenn er sie sah,
Beym Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunst Freund,
Schlug selbst die Silbersaiten,
Griff falsch, und dünkte sich dabey
Der Orpheus seiner Zeiten.

Die Töchter sangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm schien der heisern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde, seiner Eitelkeit
In ihnen liebzukosen,
Goß er in ihre junge Brust
Den Stolz der Virtuosen.

Die armen Mädchen fingen an
Von Ruhmbegier zu lodern,
Und wagten es, zum Wettgesang
Die Musen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids sahn auf sie
Die lächelnden Camönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umsonst, zum Kampf trieb ihr Geschrey
Die friedlichen Göttinnen:
Die Wassernymphen waren hier
Des Streites Richterinnen.

Der hochmuthvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er sang: Es habe Typhons Macht
Den Zevs zur Furcht gezwungen.

Rauh, wie der Eule Todtenlied
Und wie des Uhus Stöhnen,
Schallt der entsetzliche Gesang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr ganzes Lied,
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geklatsch erscholl
Von aller Nymphen Händen.
Man sah sie, höhnisch und erzürnt,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: Welche Raserey
Verdunkelt eure Sinnen?
Euch werd ein ew'ger Spott zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie sprachens, und der Mädchen Blick
Umströmt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die neuen Vögel wollen schmähn,
Und plappern, statt zu fluchen,
Und plappernd fliegen sie davon,
Des Vaters Reich zu suchen.

An ihrer Zahl erkennt er sie,
Fängt gräßlich an zu klagen;
Zerreißt sein Haar, zerrauft den Bart
Und will für Schmerz verzagen.

So straft der Götter Rathschluß ihn.
Kein Schluß war je gerechter,
Dem Stolz entsaaen lehren ihn
Die Elstern, seine Töchter.

Laßt, Künstler, dieses Beyspiel euch
Zur ew'gen Warnung dienen.
Nie messe sich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen!

Pygmalion.

In Cypern war vorzeiten
Ein Mann, der hieß Pygmalion;
Im Schooß der Einsamkeiten
Sprach er der Liebe Hohn.

Er macht vor Langerweile,
In seinem stillen Aufenthalt,
Aus Marmor eine Säule
Von weiblicher Gestalt.

Schön war es, wie Cythere,
Dies Werk von seiner Meisterhand,
Schön, wie sie aus dem Meere
Getreten an das Land.

Er hielt oft ganze Stunden
Das allerliebste Marmorbild
Mit heissem Arm umwunden,
Von neuem Trieb erfüllt.

Mit glühendem Gesichte
Starrt ers zu ganzen Tagen an,
Wie seines Witzes Früchte
Ein junger Versemann.

Er ruft: Verzeih, verzeihe
Cupido, meinen Irrthum mir.
Mein ganzes Herz voll Reue
Gott Amor, huldigt dir.

Ach dir ist alles möglich,
Hauch einen Geist in diesen Stein!
So ruft der Künstler kläglich;
Wird Amor grausam seyn?

Der Gott läßt sich bewegen,
Und von der Fackel, die er schwingt,
Stürzt schnell ein Flammenregen,
Der durch den Marmor dringt.

In jedes Glied strömt Leben.
Die Augen öffnen sich, die Brust
Beginnt schon sich zu heben.
Was gleicht des Künstlers Lust?

Er führt die junge Schöne
Vom Postament, auf dem sie stand.
Mit mancher Freudenthräne
Küßt er ihr Mund und Hand.

O! Wie aus seinen Zügen
Des Herzens mächt'ge Wonne spricht!
Er giebt ihr im Vergnügen
Den ersten Unterricht.

Wenn stets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch itzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.

Statüen wirst du finden,
So schöne macht ein Künstler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! so leben sie.

Pan und Syrinx.

Die Zierde der Arkaderflur,
Der Nymphen Stolz, Dianens Wonne
War Syrinx, die den Keuschheits-
schwur
Getreuer hielt, als eine Nonne.

Ihr folgt ein ganzes Faunenheer;
Doch wahrlich! nur mit schlechtrem Glücke.
Die Satyrs seufzten um sie her;
Doch Syrinx jagte sie zurücke.

Mit scharfem Pfeil verfolgte sie,
Durch Berg und Thal, durch Sumpf und Flüsse,
Die Hirsch und Rehe spät und früh;
Beflügelt schienen ihre Füsse.

Einst traf der Schäfergott sie an.
Er glüht von zärtlichem Verlangen,
Und ruft: Laß, Nymphe, dich vom Pan,
Laß, schönste Nymphe, dich umfangen!

Die Augen von ihm abgewandt,
Flieht sie, und will ihn nicht erhören.
Bis an des sanften Ladons Strand
Folgt ihr der Gott mit Flehn und Zähren.

Sie ruft zu ihrer Schwestern Chor,
Daß sie ihr eiligst Hülfe sende.
Der Gott greift zu, und Schilf und Rohr
Erfüllen ihm die regen Hände.

So sieht im Traum ein Harpagon
Von Gold und Silber eine Mine,
Und hält, wenn nun sein Traum entflohn,
Statt Goldes, seine Bettgardine.

Der Gott erschrickt. Bestürzt und bleich
Sinkt er am Ufer trostlos nieder,
Ein leises Ach, dem seinen gleich,
Erschallet aus dem Schilfe wieder.

Pan horcht mit aufmerksamen Ohr,
Entzückt von nie vernommnen Tönen.
Zur Flöte bildet er das Rohr,
Und spielt sein Leid auf seiner Schönen.

Phae=

Phaeton.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,
Und klagte laut mit heissen Thränen:
Man schmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich, grosser Phöbus, und Climenen.

Der Jo stolzer Bube spricht:
Er sey allein aus Göttersamen;
Du habest, grosses Weltenlicht,
Von meinem Vater nur den Namen.

Laß mich, ich sey dein Sohn, itzt sehn,
Laß michs dem stolzen Buben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn,
Ich weiß, dann bring ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kuß,
Und ruft: Laß deine Bitte hören!
Ich schwör es dir beym Höllenfluß,
Ich will der Bitte dich gewähren.

Ach! ach! was schwört Apollo da?
Er wird bereun, was er versprochen.
So spricht man ein gewisses Ja;
Und man beweints nach wenig Wochen.

Wohlan,

Wohlan, mein Vater, sagt der Sohn,
Ich will mein Wünschen offenbaren!
Auf einen Tag laß Phaeton,
Herr, deine güldne Kutsche fahren.

Wie, meine Kutsche, schreyt Apoll?
Die Hengste dort willst du regieren?
O glaube, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Ach, welch ein Schrecken drohte dir,
Wenn erst dein Auge in der Nähe
Den Scorpion, den Krebs, den Stier
Und mehr — die alte Jungfer sähe.

Laß, laß von deinem Vorsatz ab,
Ein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn, du bereitest dir das Grab.
Ach, warum mußt ich, Narr, doch schwören?

Umsonst. Man hält ihn fest beym Wort;
Man springt voll Freuden in den Wagen,
Und peitschet drauf und rollet fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sey nicht Phöbus, der sie leite,
Und springen wiehernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling sieht den Scorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüssen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn,
Und läßt die Zügel plötzlich schiessen.

Dem Armen hilft kein Ach und O;
Geschüttelt von den wilden Pferden,
Stürzt er hinunter in den Po.
Am Mittag wird es Nacht auf Erden.

So schwingt sich oft zur Epopee
Ein Herr Verfasser kleiner Lieder,
Und von der ungewohnten Höh
Stürzt er mit seinem Ruhm danieder.

Midas.

In Phrygien saß auf dem Throne
Fürst Midas, meiner Töne Held.
Ach leider! unter seiner Krone
War es verzweifelt schlecht bestellt.

Einst sprach zu ihm der Gott der Reben:
Entdecke, was dein Wunsch begehrt.
Ich schwöre dir, ich will dirs geben,
Beym Styx, den jede Gottheit ehrt.

Voll Zuversicht auf diese Schwüre,
Fieng unser Midas an zu flehn:
O laß mich, was ich auch berühre,
Sogleich in Gold verwandelt sehn.

So bat, vom schnöden Geiz getrieben,
Der Fürst, wie uns Ovid erzehlt.
Und Bacchus sah es mit Betrüben,
Daß Midas wie ein Narr gewählt.

Der König, rasend vor Entzücken,
Versucht, was er für Wunder kann.
Und, beym Apoll, er sieht ihm glücken,
Was nie ein Alchimist gethan.

Ein Zweig, den er dem Baum entwendet,
Verändert plötzlich die Gestalt.
Ein Stein, von ihm ergriffen, blendet,
Mit goldnem Schimmer alsobald.

O wie sein Herz im Busen springet,
Von Dankbegier für Bacchus voll!
Wie, bey der Lust, die ihn durchdringet,
Das Mittagsmahl ihm schmecken soll!

Er setzt sich an die Tafel nieder;
Allein hier wurden, Himmel, ach!
Zu Klagen seine Jubellieder,
Und seine Lust zum Ungemach.

In Gold verkehrten sich die Speisen,
Und alles ward zum Schaugericht.
So mußt er seine Kunst beweisen,
Er mochte wollen, oder nicht.

Ein flüßig Gold ward sein Getränke.
Wie ward nun seiner Majestät?
Verzweifelnd flucht' er dem Geschenke,
Das er vom Traubengott erfleht.

Zum Himmel hob er beyde Hände,
Die kamen dem Gesicht zu nah.
Im Augenblick saß der Elende
Mit einer güldnen Nase da.

O Bacchus, laß dich gnädig sehen!
Nimm das, was du mir gabst, zurück.
Itzt lern' ich meinen Wahn verstehen,
Zu grosser Reichthum ist kein Glück.

Der Gott erhörte seine Bitte,
Und bracht ihn hin zum Paktolus,
Und taucht ihn in des Flusses Mitte,
Und güldner Sand erfüllt den Fluß.

Hier ward er seiner Quaal entrissen,
Doch ward er nicht von Thorheit rein.
Wollt ihr noch ferner von ihm wissen,
So stellt euch morgen wieder ein.

II.

Wie schön sich doch die Menschen bessern!
Fürst Midas ward vom Geize frey;
Doch er ergab sich einer grössern,
Unheilbar schlimmen Raserey.

Die Wuth, die itzt so manchen quälet,
Die Wuth, ein schöner Geist zu seyn,
Der ungern lobt und gerne schmählet,
Die Wuth nahm unsern Midas ein.

Am Berge Tmolus gieng er wandern,
In angenehmer Einsamkeit;
Weil, wie man weiß, vor allen andern
Ein grosser Geist die Menschen scheut.

Auch Pan kam oft in diese Schatten,
Und spielte bey dem Nymphenchor,
Die schöners nichts gehöret hatten,
Den Orpheus auf dem Haberrohr.

Von Leuten, die es nicht verstehen,
Hört mancher dennoch gern sein Lob.
Und Pan begannte, sich zu blähen,
Als ihn der Nymphen Mund erhob.

Von solchem Hochmuth schwoll sein Busen,
Daß er, mit Worten voller Hohn,
Apollen selbst, den Gott der Musen,
Zum Wettstreit rief vom Helikon.

Der Schäfergott, der Gott der Dichter,
Erwählten sich in ihrem Zwist
Des Berges Gott zu ihrem Richter,
Wo Midas ging zur selben Frist.

Auch er war bey dem Kampf zugegen.
Pan nahm sein Haberrohr und blies,
Gewiß, Bewundrung zu erregen,
Des völligen Triumphs gewiß.

Drauf schlug Apoll die Silbersaiten,
Und spielte, Schetky, so wie du,
Entzückt durch ihre Lieblichkeiten,
Sprach Tmolus ihm den Vorzug zu.

Wie konnte Midas dieses leiden?
Er zeigt ihm, daß ers besser weiß,
Und spricht: das heißt sehr schlecht entscheiden,
Dem Hirtengott gebührt der Preis.

Dies hört Apoll, von Zorn entzündet,
Und sprach: Mein Freund ich danke dir;
Fürwahr, dein Urtheil ist gegründet;
Empfange deinen Lohn dafür.

Gleich ward mit grauem Haar umgeben
Sein rechtes und sein linkes Ohr.
Zusehends wachsen sie, und heben
Sich unter seinem Hut empor.

Sie glichen jenes Thieres Ohren,
Auf welchem Sancho Panza ritt.
O welche Warnung, kühne Thoren,
Ist diese Schmach, die Midas litt!

III.

Fürst Midas sann drey Tag' und Nächte,
In tiefe Traurigkeit versenkt,
Wie er den Putz verbergen möchte,
Mit welchem Phöbus ihn beschenkt.

Zuletzt erfand er die Parücke,
Und setzt sie auf, von Freud erfüllt.
Noch itzt versteckt sie oft dem Blicke,
Was sie beym Midas dort verhüllt.

Kurz war die Ruhe, die er schmeckte!
O Schicksal, wer entrinnet dir?
Was Midas so verbarg, entdeckte
Von ohngefehr der Hofbarbier.

Ein solch Geheimniß auf dem Herzen
Ist ein entsetzliches Gewicht.
Er will sein Amt nicht gern verscherzen,
Und wahrlich schweigen kann er nicht.

Er denket, wie er mit der Sünde
Geschickt die Pflicht vereinen kann,
Und fand das Mittel sehr geschwinde;
Hört, was er that, der kluge Mann.

Er geht auf eine nahe Wiese,
Gräbt eine Höhlung in das Land,
Legt sich darauf, und macht durch diese
Der Erde, was er weiß, bekannt.

Er kehrt zurücke, voll Behagen,
Daß er sein Herz nun ausgeleert:
Leicht, wie nach überstandnen Fragen
Ein Candidat nach Hause kehrt.

Doch, ach! der Erde Schooß ward schwanger
Von seinen Worten, und gebar.
Und Reiser sproßten auf dem Anger
Hervor, wo er gelegen war.

Ein Heer muthwill'ger Abendwinde
Flog durch das neugewachsne Rohr,
Und Stimmen tönten erst gelinde,
Dann lauter aus dem Schilf hervor.

Sie riefen: Ohren hat der König,
So wie Silenens Gaul sie hat.
Drob grämte sich der Fürst nicht wenig.
Dies wiederholten Dorf und Stadt.

Pandore.

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weitberühmter Töpfer.
Ach hätt ihm dieser Ruhm genügt!
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Vom allerfeinsten Thone,
Schön, wie die Göttinn, die da sitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich seine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantasie
Das schwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein ihm wollte Zevs das Glück,
Warum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüstet sich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu holen, himmelan,
Und maus't es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er schuf,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Jupiter,
Man könne dein entbehren!

Dies hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts als Rache,
Und stellt sich freundlich, daß er sie
Noch schreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie brachten ihr Geschenke mit,
Und nannten sie Pandore.

Ein schönes Buch gab Pallas ihr,
Und Venus eine Rose,
Saturnia das Hausgeräth,
Zevs eine güldne Dose.

Pro=

Prometheus sah dies alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwur: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblassen.

Sie ließ drey ganze Tage lang
Die Dose ruhig stehen.
Am vierten aber fühlt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

Die schöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet!
Dies bliebe, weils ein Mann gebeut,
Von ihr stets ungenützet?

Was wohl darinn verborgen liegt,
O möchte sie es wissen!
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Und kann sich nicht entschliessen.

Doch endlich siegt der heisse Trieb!
Sie will, sie muß es wagen.
Sie ist allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder sagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feur entgegen.

Und mit der Gluth, die sie verzehrt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beschwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Lastern aller Arten:
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dies sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte!

Iphis.

Ich will ein lautes Klagelied
In meine Zither singen.
Möcht' es der Spröden, die mich flieht,
Durch Mark und Beine dringen.
Von Iphis schallt mein Trauerton
Und von Anaxareten,
Wie sie ihn zwang durch bittern Hohn,
Sich jämmerlich zu tödten.

Sie war von königlichem Blut,
Er war von niederm Stamme;
Darum entdeckt er seine Glut
Zuförderst ihrer Amme.
Ach! seufzt er, gute Mutter, ach,
Hilf mir ihr Herz erlangen!
Es rollten ihm, indem er sprach,
Die Thränen von den Wangen.

Wie manchen Vers, wie manchen Brief
Ließ er zur Schönen eilen.
Das Feuer seines Herzens lief
Durch jede seiner Zeilen.
Bey Nacht war ihrer Lampe Schein
Des Jünglings Augenweide.
Vor ihrer Thür ein harter Stein
War ihm ein Bett von Seide.

Oft pflegt er die verschloßne Thür
Mit Blumen zu bekrönen,
Mit seines Gartens bester Zier,
Benetzt mit seinen Thränen.
Oft fleht er mit gebeugtem Knie,
Daß er ihr Herz bewege;
Allein das harte Mädchen schrie:
Fort! geh mir aus dem Wege.

Zuletzt verließ ihn aller Muth,
Die Spröde zu besiegen.
Wohl, rief er, Stolze! deine Wuth
Soll völlig sich vergnügen.
Bald soll, bereite dich zum Tanz
Und zu Triumphgesängen,
Ein andrer Zierrath, als ein Kranz,
An deiner Thüre hängen.

Er spricht und eilt im Augenblick,
Daß er die That vollbringe.
Sein Arm befestiget den Strick,
Sein Hals fährt in die Schlinge.
Schon wird der Rumpf dem Kopf zu schwer,
Schon wird er eine Leiche;
Sein Geist entfliegt und irrt einher
In Plutons finsterm Reiche.

Und nun erschien das Morgenroth
Vom neuen Tag begleitet:
Denn Iphis hatte sich den Tod
Bey stiller Nacht bereitet.
Mit ihrer Dienerinnen Chor
Ging itzt Anaxarete
Geschmückt aus ihrem Schloß hervor,
Schön, wie die Morgenröthe.

Sie merkt, was in der Dunkelheit
Vor ihrer Thür geschehen.
Betrachtet ihrer Grausamkeit
Erbärmliche Trophäen.
Das stolze Mädchen lachte laut,
Als sie ihn recht erkannte.
So froh hat Nero zugeschaut,
Da Rom entzückend brannte.

Cythere sah von ihrem Thron
Die freudigen Geberden,
Und ließ zu ihrer Bosheit Lohn
Sie gleich zu Marmor werden.
Noch steht sie dort, ein fühllos Bild,
Zur Warnung aller Schönen,
Die, mit verruchtem Stolz erfüllt,
Getreuer Liebe höhnen.

Erisichthon.

Selbst Typhon, jener Feind der Götter,
Der wider sie so viel gewagt,
War kein so frevelhafter Spötter,
Als Erisichthon, wie man sagt.
Er fluchte Tempeln und Altären,
Verhöhnte Jovis Majestät,
Und ehrte Pallas und Cytheren
So sehr, als wir den Mahomet.

Die prächtigste, die schönste Eiche
Stand in der Ceres altem Hain,
Auch sie beschloß er durch die Streiche
Geschärfter Beile zu entweihn.
Vergebens stellten seine Sünde
Ihm seine weisern Knechte vor:
Er schlug den Baum — und aus der Rinde,
O Wunder! strömte Blut hervor.

Und eine Stimme ließ sich hören:
Das hast du nicht umsonst gethan.
Man wird dich Bäume fällen lehren,
Und was der Zorn der Götter kann.
Doch, statt den Frevel zu bereuen,
Vollführt er ihn, und lachte stolz;
Die Eiche fiel, trotz jenem Dräuen,
Und Küchenfeuer ward ihr Holz.

Gleich

Gleich sandte Ceres, ihm zu lohnen,
Der Oreaden eine fort,
Zu weit entlegnen kalten Zonen,
Zum unfruchtbarsten rauhsten Ort.
Hier sind nicht Schäfer, sind nicht Heerden,
Hier läßt kein sanftes Laub sich schaun;
Hier wohnen Sorgen und Beschwerden,
Die wilde Furcht, das schwarze Graun.

Von solchen Höflingen umfangen,
Regiert der Hunger dieses Land;
Die Blässe sitzt auf seinen Wangen,
Er nagt an seiner eignen Hand.
Die Nymphe bringt ihm die Befehle
Der Göttinn, die sie hergeschickt.
Er kömmt hervor aus seiner Höhle
Mit mattem Schritt und tief gebückt.

Ein Sturm muß ihn zum Hause tragen,
Das den verruchten Mann umgiebt,
Der den geweihten Baum zerschlagen,
Und schlief, als hätt' er nichts verübt.
Das Schreckgericht kömmt nun hernieder,
Und breitet über ihn sich aus,
Haucht seinen Gift ihm durch die Glieder
Und kehrt zurück zum Dach hinaus.

Seht,

Seht, schon beginnt des Spötters Strafe,
Er fühlt des Hungers ganze Macht.
Er fodert Speisen, selbst im Schlafe;
Was wird es seyn, wenn er erwacht!
Wohl tausendmal in einer Stunde
Thut er die Lippen auf und zu,
Verschluckt die Luft mit weitem Munde,
Und läßt den Zähnen keine Ruh.

Nun wird er, zur vollkommnen Plage
Von seinen Dienern aufgeweckt;
Und er begrüßt sie mit der Frage:
Ihr Schurken, ist noch nicht gedeckt?
Er läßt die Tafel stündlich füllen,
Die unter ihren Lasten bricht;
Doch nichts kann seine Schmerzen stillen.
So wills der Götter Strafgericht.

Ihm waren Hüner und Capaunen
Ein schwacher Trost in seiner Noth.
Er nahm, wer liest es ohn Erstaunen?
Ein ganzes Rind zum Morgenbrodt.
Mehr, als in sechszig Feyertagen
Die Bürger einer grossen Stadt,
Verschlang in einem Tag sein Magen,
Und dennoch ward er niemals satt.

Gedrückt, verklagt von allen Köchen,
Verkauft er täglich Haab und Gut.
Sogar, entsetzliches Verbrechen,
Die Tochter selbst, sein eignes Blut.
Je mehr er in den Bauch begräbet,
Um desto mehr wächst seine Quaal.
Und endlich, hört es an und bebet,
Aß er sich selbst zum Mittagsmahl.

Python.

Von Pythons schnellem Untergang
Erschallt mein jauchzender Gesang.
Er ward, der böse Drache,
Vertilgt durch Phöbus Rache.

Der schöne Phöbus gab noch nicht
Dem Dichter Witz, der Erde Licht:
Auf des Parnassus Spitzen
Sah man den Python sitzen.

Er dünkte sich ein Kritikus,
Der klugen Pallas zum Verdruß;
Ließ schaalen Unsinn hören,
Und nannt' es weise Lehren.

Und dennoch ward von mancher Hand
Ihm heil'ger Weihrauch angebrannt.
Die Dummen, seine Brüder,
Erhoben ihn durch Lieder.

Ihm hatte das Geschick den Tod
Von Phöbus mächt'ger Hand gedroht,
Vom künft'gen grossen Sohne
Der reizenden Latone.

Er hört, und wird vor Schrecken kalt,
Er hört, die Schöne werde bald
Dem neuen Gott das Leben,
Ihm zum Verderben, geben.

Sie zu erwürgen, sucht er sie
Mit wildem Lauf und saurer Müh:
Die Mühe war verlohren,
Und Phöbus ward gebohren.

Die Götter wachsen fein geschwind.
Am vierten Tag, nicht mehr ein Kind,
Sah man ihn schon mit Pfeilen
Nach dem Parnassus eilen.

Von Pfeilen, die Vulkan gespitzt,
Der täglich bey der Arbeit schwitzt,
Wenn Venus, die ihn fliehet,
Von anderm Feuer glühet.

Von diesen hatte Gott Apoll
Den ganzen weiten Köcher voll,
Und sandte sie dem Drachen
In den entflammten Rachen.

Er fällt, vom schweren Kampfe matt,
Und Phöbus fleugt, an seiner Statt
Sich auf den Thron zu heben,
Mit prächt'gem Glanz umgeben.

Er siegt, und läßt die seichte Schaar,
Der Pythons Herrschaft lieber war,
In des Parnassus Sümpfen
Mit eitler Drohung schimpfen.

Leander und Hero.

Dir etwas zu erzählen,
Befiehlst du, Chloe, mir;
Wie gern, geliebte Chloe,
Wie gern gehorch' ich dir!

Es war einmal ein Jüngling,
Voll Zärtlichkeit, wie ich;
Er glühte für ein Mädchen,
Das dir an Schönheit glich.

Sie war an Reitz dir ähnlich,
Doch nicht an Sprödigkeit,
Und Gegengunst belohnte
Des Jünglings sanftes Leid.

In Sestus lebte Hero,
Nah an des Meeres Rand,
Leander in Abidus,
Am gegenseit'gen Strand.

Einst hatte sie am Feste
Cytherens ihn erblickt,
Sein zärtlich Flehn vernommen,
Ihn an ihr Herz gedrückt.

Allein ihr strenger Vater
Errieth, zu beyder Pein,
Den Trieb, der sie entflammte,
Und schloß das Mädchen ein.

Leander sieht von ferne
Den Thurm, der sie umgiebt,
Wie muthig macht nicht Amor
Den, der wahrhaftig liebt!

Der Schlaf goß Schlummerkörner
Auf ganz Abidus aus,
Und schnell verließ Leander
Das väterliche Haus.

Er geht zum nahen Meere,
Geführt von Hero's Bild,
Und fleht zur Göttinn Luna,
Die ihren Glanz enthüllt.

Er wirft sich in die Wellen
Mit frohem Ungestüm;
Die Silberwellen rauschen,
Und schäumen hinter ihm.

Er kömmt zum andern Ufer,
Wo seines Mädchens List
Den festen Thurm eröffnet,
Und küßt, und wird geküßt.

Erst wenn die Morgenröthe
Am Horizont erwacht,
Vertraut' er sich von neuen
Dem Meer, das ihn gebracht.

Oft sahn ihn die Tritonen,
Und rühmten seine Glut;
Oft priesen seine Liebe
Die Nymphen in der Flut.

Doch ach! ein Sturm entstehet,
Und schreckt des Jünglings Blick,
Und tobt, und wehrt dem Schwimmer
Den Weg zu seinem Glück.

Er hoft, der Sturm wird schweigen;
Doch stärker tobt das Meer.
Er hoft acht lange Tage,
Und irrt am Strand' einher.

Und endlich scheint ihm länger
Kein Hinderniß zu groß;
Er stürzet, voll Verlangen,
Sich in des Meeres Schooß.

Umsonst; sein Fuß ermüdet,
Dem Arm gebricht die Kraft;
Er wird vom schnellen Wirbel
Zum Abgrund fortgeraft.

Der Strom bringt seine Leiche
Zu seinem Mädchen hin;
Sie sinkt auf den Geliebten,
Von Schmerz entseelt, dahin.

Die traurige Geschichte
Bewegt zu Thränen dich?
Du fühlst des Mitleids Züge;
Nur, Chloe, nicht für mich!

Doch zittre, folgst du länger
Der Sprödigkeit Gebot;
Auch in den stillsten Bächen
Trift, wer ihn sucht, den Tod.

Die Reise nach dem Parnassus.

Auf kühner Ehrsucht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bey den Musen glänzt
Und Dichter mit dem Lorbeer kränzt.

Hier sah ich eine Braune
Mit tönender Posaune.
Ich rief zu ihr! die Bläserinn
Wieß mich zu ihrer Nachbarinn.

Umsonst ist dein Bemühen!
Geh weiter zu Thalien
Sprach jene, die den Mordstahl führt
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schwester;
Doch diese rief: mein Bester,
Beym Zevs! Melpomene und ich
Sind viel zu schön und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Trost gewähren;
Sieh unser Kammermädchen hier,
Dies schöne Mädchen geb ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund;
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Ich gab ihr beyde Hände
Und küßte sie behende.
In meine Hütte führt' ich sie,
Dort singt sie Lieder spät und früh.

Wir singen, spielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen,
Verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.

Die holde Kunst zu scherzen,
Versüßt des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude groß genug.

Ariadne und Theseus.

Ich sing euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit,
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den schönsten seidneu Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Cretens Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädcheu,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag sich grämen,
Sie liebt den Theseus mehr,
Vergißt das Abschiednehmen
Und folgt ihm auf das Meer.

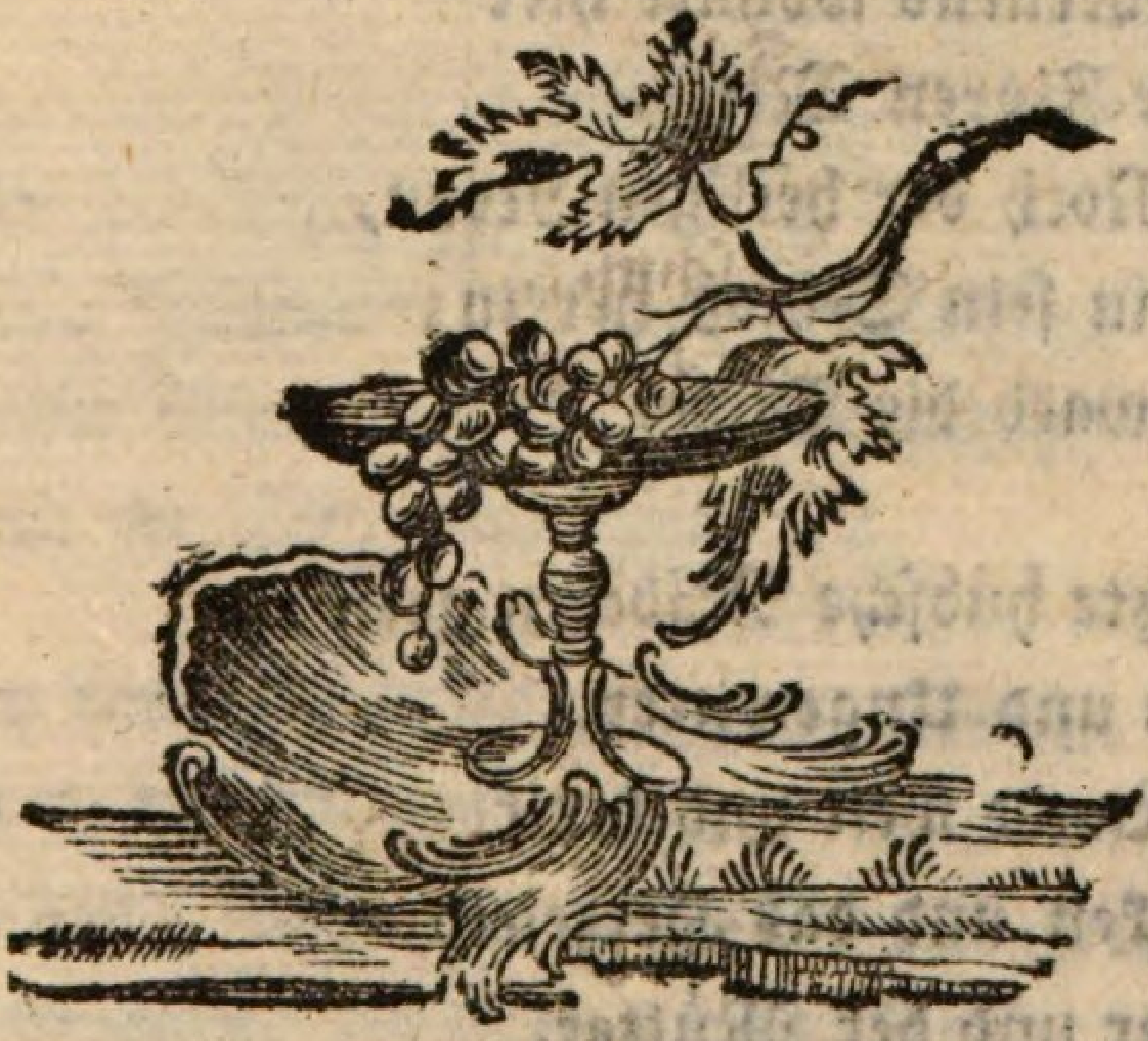
Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl,
Durch Ariadnens Thränen
Ward bald das Hundert voll;
Weh, weh dem Wüteriche,
Ihr Fluthen schlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf einem Fels allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Ach, als sie nun die Hand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand,
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher, einmal ferne,
So bald nicht wieder kam.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt bis zum Zerschmettern
Die weisse Brust, und schreckt
Das Heer von Liebesgöttern,
Das dort verborgen steckt.

Doch Bachus kommt, getragen
Von Frölichkeit und Scherz.
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und tröstet ihren Schmerz.
O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht,
Er siegt und nun ward weiter
An Theseus nicht gedacht.

Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd.
Ein Ding, bey meiner Ehre,
Das oft den Leser plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt diese Regel ein:
Wenn euch die Liebe quälet;
So heilet euch mit Wein.



Pyreneus und die Musen.

Die Musen waren ausspatziert,
Nachdem sie gnug gesessen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth,
Sie hatten Schirm und Sonnenhuth
Zum Unglück vergessen.

Fürst Pyreneus wohnte hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er sah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud sie in sein Schloß herein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.
Er war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der Hof war, seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus,
Ein jeder griff ein Mädchen aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Das heitre Licht sich sehen;
Die schönen Kinder neigten sich,
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keusche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken mahlen?

Man kam zu räubrisch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort standen, schön, und weich, und groß,
Drey Canapees, fürwahr! nicht bloß
Das Zimmer auszuzieren.

Der König wagts, Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräßliches Gesicht;
Doch dies bewog den Wütrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Raubbegier,
Daß er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebeten.

Die Frevler waren schon bereit,
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen;
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn;
Fort gingen die Camönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn,
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König sprang den Musen nach
Vom hohen Fenster, fiel, und brach
Erbärmlich das Genicke.

Die ihr dies Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt;
Sie lassen sich nicht zwingen.

Der Flötenspieler Agamemnons.

Als Agamemnon ferne ging,
Um Troja zu zerstören,
Ließ er der schönen Königinn
Ein Mittel, stets mit keuschem Sinn
Die Grillen abzuwehren.

Errathet, was dies Mittel war!
Es war ein Flötenspieler.
Die Virtuosen unsrer Zeit
Sind, gegen seine Treflichkeit,
Beym Zevs! nur kleine Schüler.

Ihr wißt, wie groß der Tonkunst Macht
Zu jener Zeit gewesen;
Wie es dem ärgsten Thor gelang,
Sein Weib durch rührenden Gesang
Vom Pluto auszulösen.

Ein zweyter Orpheus war mein Held;
Homer kanns euch bezeugen;
Ihm war ein zauberischer Ton,
Vor dem die bösen Lüste flohn,
Vor allen andern eigen.

Und hätt' Adonis ihn gehört,
Von Venus Arm umfangen;
Ich wett', es wär' ihm Augenblicks
Zu dem Genuß des schönsten Glücks
Der Trieb, die Kraft vergangen.

Er gab der Fürstinn jeden Tag
Ein Lied in diesem Tone.
Es ward so manchesmal gespielt,
Daß sie dem Mann sich treu erhielt,
Den süssen Herrn zum Hohne.

Wie gut ihm diese Rotte war,
Das könnt ihr leicht ermessen.
Fieng Einer nur zu hoffen an;
Ein Hauch war gnug von diesem Mann,
Sogleich ihn zu vergessen.

Aus allen Kräften strebten sie,
Den Mund ihm zu versiegeln.
Man bot ihm Gold; allein er blies
Mit stärkerm Ton; man droht'; er ließ
Den Mund sich nicht verriegeln.

So geht es leider dem Verdienst!
Einst ward er todt gefunden.
Es war der schändliche Aegisth,
Der ihn durchbohrt', voll Hinterlist,
Mit hundert tausend Wunden.

Todt war der Künstler! und mit ihm
Der Fürstinn Widerstreben.
Man sah sie schon dieselbe Nacht,
In der man ihn zur Gruft gebracht,
Sich dem Aegisth ergeben.

Der König kam mit Pracht zurück
Auf einem Siegeswagen.
Des Bruders Stirn' hatt' er gerächt;
Doch mit der seinen stand es schlecht;
Das konnt' er nicht vertragen.

Hieraus entsprang ein grosser Lärm,
Wie wir Poeten wissen.
Die Erde ward mit Blut besprützt,
Das siehet man, für Geld, noch itzt
Auf dem Theater fliessen.

O könnt' ich doch den Wunderton
Des grossen Mann's entdecken!
Ich spielte mich berühmt und reich;
Ihr süssen Herrn! ich schwör' es euch,
Ihr solltet mich nicht schrecken.

Proserpina.

Wie sie der Gott der Hölle sah,
Die reizende Proserpina,
Und welch ein Uebel ihr geschah,
Soll dieses Lied euch sagen.
Sie glich dem jungen Morgenthau,
Er war gebrechlich, alt, und grau;
Und dennoch ward sie seine Frau!
Ist das nicht zu beklagen?

An einem schönen Tag im May
Ging Proserpine sorgenfrey,
Gefolgt von ihrer Mädchen Reih,
Ins grüne Feld spatzieren.
Die alte Ceres war verreist;
Hier lernt, ihr Mütter, was es heißt,
Wenn man die Mädchen nicht verschleußt,
Die reif sind zum Entführen.

Dort ging sie, in der Unschuld Glanz,
Ihr Lied war Scherz, ihr Gang war Tanz,
Sie war beschäftigt, einen Kranz
Von Veilchen sich zu binden.
Da kam der schwarze Jupiter,
Das keusche Leben fiel ihm schwer,
Er kam, der liebenswürd'ge Herr,
Sich eine Braut zu finden.

Er

Er sah der seltnen Schönheit Pracht,
Und ward sogleich in Glut gebracht;
Er denkt: die ist für mich gemacht!
Was brauch' ich noch zu fragen?
Dem Habicht gleich an Raubbegier,
Lief er hinzu, und griff nach ihr,
Und eilte mit der Schönen Zier
In seinen Höllenwagen.

Er fuhr davon, nichts wehrt es ab,
Den graden Weg zum Styx hinab;
Sein Mund, den dicker Bart umgab,
Entheiligte den ihren.
Sie rief nach ihrer Mädchen Schaar,
Zerschlug die Brust, zerriß das Haar,
Und wißt! ihr größter Kummer war,
Die Veilchen zu verlieren.

Narcissus.

Narcissus glich dem schönen Sohne
Der himmlisch lächelnden Dione
An reizender Gestalt.
Er schien gemacht zu sanften Scherzen;
Allein in seinem jungen Herzen
War es siberisch kalt.

Das Bellen aus Melampens Kehle
Entzückte mehr die rauhe Seele,
Als zärtlicher Gesang.
Oft stellten ihm auf seinen Wegen
Verliebte Nymphen sich entgegen;
Doch leider ohne Dank!

So bald sie sich erblicken liessen,
Floh er davon, mit schnellen Füssen,
Durch Hain, und Thal, und Fluß.
Die Mädchen fielen um zu Schaaren
Durch diese Härte des Barbaren,
Vor Bleichsucht und Verdruß.

Die junge Echo gab vor allen
Sich tausend Müh, ihm zu gefallen;
Er zuckte kaum den Huth.
Sie ward vom herben Schmerz verzehret,
Und thut noch itzt, in Schall verkehret,
Was mancher Dichter thut.

Zur Quelle weinte sich Cidippe,
Sie rief, mit halb erstorbner Lippe:
Rächt, Götter, meine Pein!
Hier müss' er seine Strafe finden,
Sich mit vergebner Gluth entzünden,
Mir gleich an Jammer seyn!

Die Götter hörten ihre Bitte.
Einst kam Narciß mit mattem Schritte
Zu dieser Quelle Rand.
Kein West berührte mit dem Flügel
Des Wassers Fläche, das wie Spiegel,
Chrystallen vor ihm stand.

Kaum löscht er seines Durstes Feuer,
Ach! so entflammt ihn schon ein neuer,
Der etwas schlimmer war.
Es bot, geschaffen zum Entzücken,
Sein eignes Bild des Jünglings Blicken
Sich in der Quelle dar.

Er glüht, indem er es betrachtet.
Der Liebe, die er sonst verachtet,
Weicht seines Herzens Ruh.
Der Schönheit, die ihm eingenommen,
Winkt' er, zu ihm herauf zu kommen;
Sie winkt ihm wieder zu.

„O Bild voll göttlich hoher Reitze!
„Dich schaut mein Blick mit süssem Geitze!„
Singt er im bangen Ton.
Er will es tausendmal umfangen;
Doch nasse Arme, nasse Wangen
Sind seiner Mühe Lohn.

War jemals ein Geschick betrübter?
Noch litt auf Erden kein Verliebter
So unaussprechlich viel.
Er war, o jammervolles Wunder!
Zugleich der Stahl, und auch der Zunder,
Der Pfeil, und auch das Ziel.

Er wünscht, sich von sich selbst zu trennen;
Das kühle Wasser mehrt sein Brennen,
Er darbt durch Ueberfluß.
Er — — doch genug der Antithesen!
Beliebt euch, deren mehr zu lesen;
Geht zum Ovidius!

Der Jüngling ringt die schönen Hände,
Und seufzt nach seines Lebens Ende,
Im menschenscheuen Gram.
Nicht lange drauf erschien die Stunde,
In welcher er von diesem Runde
Auf ewig Abschied nahm.

Die Nymphen hörten es mit Klagen,
Und wollten ihn zu Grabe tragen;
Kein Leichnam ward erblickt.
Da, wo sein Auge sich geschlossen,
War eine Blum' empor gesprossen,
Die noch sein Name schmückt.

Indessen war sein Geist gegangen,
Wohin wir alle dreinst gelangen,
Ins Reich der Schatten hin.
Hier pflegt er oft sich zu ergetzen,
Pflegt am Kocythus sich zu setzen,
Und spiegelt sich darin.

Tantalus.

Beym ganzen hohen Götterchor,
Vom Momus bis zum Zevs empor,
War Tantalus in Gnaden.
Einst ward von Jovens eigner Hand
Ihm eine Karte zugesandt,
Zum Schmaus ihn einzuladen.

Sie setzten ihn Cytheren nah,
Bey Schüsseln von Ambrosia,
Und Nektarreichen Flaschen.
Er aß und trank; doch dieses war
Ihm nicht genug; er füllte gar
Sich insgeheim die Taschen.

Er kam in diese Welt zurück,
Und säumte nicht, sein neues Glück
Den Freunden zu entdecken.
Sie mußten, was er mitgebracht,
Den Trank, der Götter frölich macht,
Und ihre Speise schmecken.

Dies sah aus seiner Herrlichkeit
Der Gott, der den Olymp gebeut,
Mit zornigem Gesichte.
Zur Hölle stieß er ihm hinab,
Wo er ein traurig Beyspiel gab
Der größten Strafgerichte.

Er ward an einen Bach geführt,
Woselbst ein Baum das Ufer ziert,
Der Augen schönste Weide.
Das Wasser glänzt, die Birne lacht,
Er tritt hinzu; doch gute Nacht!
Zurücke fliehen beyde.

Er stand verwirrt bey diesem Spiel,
Das ihm wahrhaftig nicht gefiel,
Und unaufhörlich währet.
Er starret Baum und Wasser an;
Doch dies ist alles, was er kann,
Im Schmerz, der ihn verzehret.

So muß ein armer Corydon
Sich aller Seufzer Ziel und Lohn,
Sein Mädchen rauben sehen.
Für ihm ist Unmuth und Verdruß;
Für den Beglücktern ist ihr Kuß;
Das ist nicht auszustehen.

Der Fall des Vulkanus.

Die hohen Götter zechten,
Und dem Neptun zur Rechten,
Saß Cyperns Königinn.
Nie seines Argwohns müde,
Horcht oft der Gott der Schmiede
Auf ihre Reden hin.

Er flucht des Schmauses Länge,
Der Stuhl wird ihm zu enge,
Und endlich springt er auf;
Nach seiner Gattinn Seite,
Der er mit Mienen dräute,
Eilt er im vollen Lauf.

Allein indem er rennet,
Nichts hört und nichts erkennet
Von blinder Wuth entbrannt,
Kommt er zu Jovens Sitze
Und läuft dem Gott der Blitze,
Den Becher aus der Hand.

Wie zürnt der Gott der Götter!
Er wirft im Donnerwetter
Den Wilden aus der Thür.
Er taumelt durch die Lüfte,
Wird lahm an einer Hüfte,
Und bleibt es für und für.

Ihr Männer, die Geschichte
Dient euch zum Unterrichte,
Gebt treuem Rath Gehör;
Folgt ihr dem eitlen Scheine,
So brech euch Zevs die Beine
Und noch ein Bischen mehr.

Rübenzahl.

Ihr lieben Freunde hört einmal
Was ich zu singen habe.
Mein Lied ertönt vom Rübenzahl,
Ich lernt es schon als Knabe.

Er war, ich muß es euch gestehn,
Kein Beyspiel seltner Tugend.
Er war ein Held im Müßiggehn
Seit seiner ersten Jugend.

So schwatzhaft, so voll Neubegier,
Als wär er von Pandoren
Und von des Midas Hofbarbier
Gezeuget und gebohren.

Sein ewigwährender Besuch
War Quaal und Todesstrafe.
Kein Mohnsaft und kein schlechtes Buch
Reizt mächtiger zum Schlafe.

Vernehmt was einst ihm wiederfuhr
Zur stillen Abendstunde.
Ein Zaubrer fand auf grüner Flur
Die schöne Kunigunde.

Er gieng mit ihr zum nahen Hain
Bedeckt mit kühlen Zweigen,
Vielleicht ihr dort beym Sternenschein
Die schwarze Kunst zu zeigen.

Dies ward Herr Rübenzahl gewahr,
Er stieg auf eine Höhe,
Nicht fern von dem vertrauten Paar
Zu forschen was geschehe.

Der Zaubrer sah ihn, zürnt' und schrie:
Bey allen Höllengöttern!
Freund, ich erspare dir die Müh'
Den Berg zurück zu klettern.

Schnell bricht ein Heer von Stürmen los,
Mit brausendem Gefieder.
Sogleich procumbit humi bos
Und regt sich niemals wieder.

Auf deutsch: Der Forscher stürzt hinab
Vom Hügel wo er lauert,
Hier fand er sein verdientes Grab,
Von keinen Freund betrauert.

Drauf ward sein Geist, dem Leib entflohn,
In das Gebirg der Riesen
Durch des Beschwörers Donnerton
Auf ewig hin verwiesen.

Dort zeigt er blaß und fürchterlich
Des Wandrers scheuen Blicken
In mancherley Gestalten sich
Und springt ihm auf dem Rücken.

Man schüttle nur so gut man kann,
Hartnäckig bleibt er kleben,
Und lacht und fängt zu plaudern an,
Wie sonst in diesem Leben.

Lied

Lied
eines
Nachtwächters
an ein
Allerliebstes Mädchen
von vier Jahren.

Die Glock' ist neun, neun ist die Glocke!
Weg mit den Bildern und der Docke!
Zu Bette liebstes Kind!
Hör an was Mädchen wiederfähret,
Die, wenn mein Ruf sie schlafen lehret,
Nicht fein gehorsam sind.

Es war vor langen langen Zeiten
Ein Mädchen reich an Lieblichkeiten,
Und jung, mein Kind, wie du!
Ein einz'ger Fehler war ihr eigen,
Nie wollte sie sich folgsam zeigen
Zur Zeit der Abendruh.

Einst als es eben neun geschlagen,
Und sie mit Weinen und mit Klagen
Der Amme widerstand,
Erschien die strenge Karabosse
Und führte sie nach ihrem Schlosse,
In ein entferntes Land.

Sie trug sie in ein düstres Zimmer
Und rief: du, Mädchen, wachse nimmer
Weil du nicht artig bist.
Nie sollst du, bey vermehrten Jahren,
Das angenehme Glück erfahren,
Wie sanft ein Jüngling küßt.

Vollzogen ward ihr hartes Drohen,
Es waren sechszehn Jahr entflohen,
Und dennoch wuchs sie nie.
Man gab ihr trocknes Brodt zur Speise,
Statt Torten gab man ihr Verweise,
Ach, ach wie weinte sie!

Darum, du reitzende Fikette,
Sey hübsch gehorsam, geh zu Bette,
Geschwinde, geh hinein!
Sonst kommt die Fee dich wegzuführen,
Kein Ach, kein Weinen wird sie rühren,
Und du bleibst immer klein.

Ihr lacht, ihr lieben Herrn und Frauen,
Ach habt, ich warn' euch im Vertrauen,
Habt auf euch selbst nur Acht,
Ihr seyd nicht minder zu bestrafen,
Das Mädchen will vor neun nicht schlafen,
Ihr nicht vor Mitternacht.

Drum lieben Leute laßt euch sagen!
Schließt eh' die Glocke zwölf geschlagen,
Beständig Spiel und Schmaus.
Sonst kommt fürwahr ein schwarzer Drache,
Und holt zum Fenster und zum Dache
Euch allesammt hinaus.

Eginhard und Emma.

Jn einer schönen Winternacht,
Da hoher Schnee die Fluren drückte,
Und in dies weite Jammerthal
Der volle Mond hinunter blickte,

Wand Carl der Grosse jämmerlich
Auf weichem Pfühl die matten Glieder,
Und fand, die süsse Ruhe flieh
Auch kaiserliche Augenlieder.

Er suchte sich durch Rebensaft
Den sanften Schlummer zu bereiten;
Es half ihm nichts. Er las umsonst
Jn Trillers Fabeln zwanzig Seiten.

Und endlich trieb die Ungeduld
Jhn an das Fenster aus dem Bette.
Hier sah er, was er sicherlich
Viel lieber nicht gesehen hätte.

Jn des Pallastes Vorhof ließ
Ein junges Mädchen sich erblicken,
Durchwadete den Schnee und trug
Den schönsten Jüngling auf dem Rücken.

Ach! Emma, seine Tochter wars,
Sonst seine Freude, seine Zierde,
Und sein Vertrauter, Eginhard,
Ach! dieser war des Mädchens Bürde.

Sie hatten schon in mancher Nacht
Den heimlichen Besuch gewaget,
Einander oft beym Mondenschein
Der Himmel weiß wie viel gesaget.

Aus Furcht, daß in dem reinen Schnee
Die Spur des werthen Freundes bliebe,
Trug ihn die Schöne selbst nach Haus.
O, wie erfindrisch ist die Liebe!

Allein, sie kann dem Schicksal doch
Mit aller List nicht widerstehen.
Des Kaysers Augen mußten hier
Ihr zärtliches Geheimniß sehen.

Bey solchem Anblick zornig seyn,
Das ist die Schwachheit aller Väter.
Auch Carl verwünscht sein armes Kind
Und Eginhard, den Erzverräther.

Der Tag erscheint, des Kaysers Ruf
Versammelt seine Paladine,
Die Helden, sonst der Erde Schmuck,
Itzt Sänger auf der Opernbühne.

Ihr Helden, rief des Kaysers Mund,
Sprecht, welche Strafe dem gebühret,
Der zu verbotner Zärtlichkeit
Die Tochter seines Herrn verführet.

Den Tod, sprach jeder Paladin,
Den Tod muß solche That erwerben.
Wohlan, rief Carl, so müsse denn
Mein schändlicher Vertrauter sterben.

Er liebet Emma, liebt mein Kind,
Sein Blut soll sein Verbrechen büssen,
Und mit dem seinen soll zugleich
Das Blut des kühnen Mädchens fliessen.

Er rufts, und läßt das bange Paar
Vor seinen Thron gefesselt führen.
Sie weinen, flehen, seufzen laut,
Bemüht sein hartes Herz zu rühren.

Sein Zorn verlischt, sein Herz vergiebt,
Er läßt die Beyden sich vermählen.
Und traun! das heißt in solchem Fall
Das allerbeste Mittel wählen.

Alcindor.

O Ihr, die ihr lange Zepter führt,
Monarchen in der Schule!
Vernehmt mein warnend Lied und bebt
Auf eurer Herrschaft Stuhle.
Glaubt mir, die Tugend kommt uns nicht
Durch Wunden und durch Beulen.
Auf keiner Birke wächst die Kraft,
Uns Weisheit mitzutheilen.

Ach läg im Leder und im Holz
Ein Talismann verborgen,
Ich kehrte selbst zu euch zurück,
Viel lieber heut als morgen.
Ich böt' euch beyde Hände dar
Und das Gesicht daneben;
Ihr würdet mir den Unterricht
Von ganzem Herzen geben.

Allein ich bin für jede Müh
Gehorsamst euch verbunden.
Wir sehn einander niemals mehr:
Ich weiß, was ich empfunden.
Hört, aber kommt mir nicht zu nah,
Was meine Muse singet.
Erkennt, welch eine schöne Frucht
Unmäß'ge Strenge bringet.

Alcindor war ein muntres Kind,
Das dreyzehn Sommer zählte,
Den ein Pedant von eurer Art
Zu ganzen Tagen quälte.
Bald ließ ein Fußstoß, bald ein Stock
Ihn seine Fehler merken,
Und bald ein Schlag auf seinen Kopf
Mit Ciceronis Werken.

O Tullius, o grosser Mann,
Nie konntest du vermuthen,
Bey deinen Schriften würden einst
So viele Nasen bluten.
Terenz, nie hattest du gedacht,
Daß man bey deinen Scenen
Einst andre Thränen fliessen säh,
Als angenehme Thränen.

Das Kind verwünschte das Latein,
Und Roms erhabne Geister;
Sie sammt und sonders schienen ihm
Tyrannen, wie sein Meister.
Sein kleines Herz empörte sich
Mit stetem Widerwillen,
Und er entschloß sich, kein Gebot
Des Wütrichs zu erfüllen.

An einem Tage, da er nun
Sein Thema lesen sollte,
Entfernt' er sich, als hört' er nicht,
Was sein Beherrscher wollte.
Der Lehrer beißt mit reger Wuth,
Die Zähne vest zusammen,
Sinnt unerhörter Strafe nach
Und zeigt im Auge Flammen.

Der Teufel, der uns stets verfolgt
Mit Netzen und mit Schlingen,
Und in die schwarzen Fäuste klopft,
Wenn wir die Hände ringen,
Der Böse haucht den Schulfuchs an,
Ihn stärker zu entzünden,
Und läßt ihn bald für seinen Zorn
Ein neues Werkzeug finden.

Er selber lenkte jene Hand,
Daß sie gewisser träfe.
Der Schulfuchs wirft sein Dintenfaß
Dem Knaben in die Schläfe.
Er sinkt, der Arme sinkt dahin
Und stirbt zur selben Stunde,
Und auf die Mauren sprützt das Blut
Aus seiner tiefen Wunde.

Ach! dieses Blut ist noch zu schaun,
Der spätsten Zeit zum Schrecken.
Kein Pinsel in des Künstlers Hand
Vermag es zu bedecken.
Noch schwebet dort des Knaben Geist,
Wie Ammen uns versichern,
Zupft den Magister an dem Ohr
Und lärmet mit den Büchern.

Er soll sich in der Schüler Zahl
Bey hellem Tage mischen,
Und von der schwarzen Tafel oft
Das Verbum Tüpto wischen.
Ach, ihr Pedanten, lasset euch
Durch dieses Beyspiel rühren:
Wenn euch Bewegung nöthig thut,
So, bitt' ich, geht spatziren.

Roderich und Chimene.

Einst warf dem König Ferdinand
Chimene sich zu Füssen,
Und rief im traurigen Gewand:
Herr! mir hat Rodrichs kühne Hand
Den besten Freund entrissen.

Durch ihn bin ich nun vaterlos.
Ich seh ihn triumphiren,
Und täglich muß vor meinem Schloß,
Zu meinem Hohn, des Siegers Roß
Ihn stolz vorüber führen.

Herr! räche mich, und laß sein Blut
Noch heut die Erde färben.
Laß ihn, sieh meine Thränenfluth!
Laß ihn, gieb mir dies höchste Gut!
Von meinen Händen sterben.

Der König hob sie mild empor,
Und sprach: O junge Schöne,
Ich weiß, wie viel dein Herz verlohr,
Mit Gram seh ich im Trauerflor
Dich, reitzende Chimene.

Doch Rodrich ist ein starker Held:
Er nützt dem Vaterlande;
Er hat des Mohren Stolz gefällt.
Ihn tödten, der mein Reich erhält,
Wär Undank, wäre Schande.

Ein sanftres Mittel zeigt sich mir,
Zur Stillung deiner Zähren.
Der Cid nahm den Beschützer dir,
Laß ihn als Bräutigam dafür
Dir Schutz und Treue schwören.

Sie gab, wie ihr der Fürst befahl,
Die Hand dem Missethäter;
Und bald gestand sie, frey von Quaal,
Mehr sey ein lebender Gemahl,
Als zehn erblaßte Väter.

Harlekin und Colombine.

Eine Geschichte, die sich in einem Thal, ohn= weit Bergamo, zugetragen. (*)

Es ist die stolze Colombine,
Von der mein Lied erschallt.
Ihr Bild beseelt mich von der Bühne,
Mit zaubrischer Gewalt.

Sie glänzte, wie die helle Sonne
In frischer Morgenluft;
Ihr Reitz goß um sich Lust und Wonne,
Wie Stutzer süssen Duft.

An ihr war alles schön zum Küssen,
Wuchs, Augen, Brust und Haar.
Und wollte man ihr Alter wissen,
So sprach sie: Sechszehn Jahr!

Der matte Greis, gebückt zur Erde,
Sah sie, und ward Gefühl.
Der Knabe sprang vom Steckenpferde,
Und sann auf bess'res Spiel.

(*) Eine Parodie der Romanze: Hermin und Gu= nilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten, Leipz. 1766. 8.

Doch, in des Jünglings zartem Herzen,
Dort erst, dort tobte sie.
Erregte, wie im Busen Schmerzen,
Im Kopfe Phrenesie.

Vor andern rührt sie Harlekinen;
Wie wallt ihm Herz und Blut!
Allein wie sollt' er sie verdienen?
Zu reden, fehlt ihm Muth.

Denn nie wagt er es, ihr zu klagen,
Wie ihm ums Herze sey.
Neu war er, und verliebt; o Plagen!
Er war verliebt und neu! (*)

Verliebt und neu, strahlt auf den Wangen
Der schwarzen Jugend Pracht,
Die unsers Harlekins Verlangen
Noch ungleich schöner macht.

So neu, das heißt geschickt, zu lieben,
Gewiß ein Thor zu seyn;
Von blinder Kühnheit angetrieben
Die Dichtkunst oft entweihn.

Ver-

(*) In einem Manuscripte folgt hier die Strophe:

Was das bedeut', und nicht bedeute,
Ist es euch nicht bewußt?
Fragt nur Herminen, gute Leute!
Er lehrt es euch mit Lust.

Verhaßte Reimer aller Zeiten!
Sag' ich damit zu viel?
Durch Amorn ließt ihr euch verleiten,
Und schriebt mit stumpfem Kiel.

Zu tausend wunderlichen Dingen
Verführt uns seine Macht.
Quixoten haben seine Schwingen
Zum Streiten angefacht.

Mein Held, ein Denkmal gleicher Triebe,
„Wie blöd', und doch wie stumm!„
O seht! es schmelzet ihn die Liebe
In ihrem Tiegel um!

O seht! wie kühn er sich entschliesset;
Die Blödigkeit wird Muth;
Seht, wie sein Herz ihm überfliesset!
Seht, was der Teufel thut!

Wie, nicht vom Vater mehr gehütet,
Ein Jenischer Student,
Kaum angelangt, schon mächtig wütet,
Und keine Zügel kennt.

So klagt, nach überwundnen Schranken
Der Kleinmuth, Harlekin.
Nun, Colombine, wirst du wanken;
Fort, Mädchen, fort, flieh ihn!

Sie wird gewißlich unterliegen;
Welch Mädchen würd' es nicht?
Sie bleibt, und hört schon mit Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

Doch nein! sie spricht mit stolzem Muthe:
Nur ein Soldat ist schön,
Den Gold am Kleid', und Gold am Huthe
Weit über dich erhöhn.

Ein ächter Roland, der im Kriege
Nie schimpflich unterlag,
Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
Oft Feindes Hälse brach.

Wiß, daß kein Jüngling mich erlanget,
Deß Muth nur Fliegen fängt,
Dem, wenn sein Rock mit Flecken pranget,
Ein Brett zur Seiten hängt.

Drum zeuch zum Kampf im Türkenlande,
Wo Pfahl und Säbel dräun;
Dort lernst du im Soldatenstande
Erst meiner würdig seyn.

Wird dich Montur und Degen zieren,
Mein guter Harlekin!
Dann sollst du Gegenliebe spüren.
Und hiemit floh sie ihn.

Hier bleibt er, wie vom Blitz betäubet,
Beschämt, fast fühllos, stehn.
Sieht nicht, wo Colombine bleibet,
Vergißt, ihr nachzugehn.

Doch, endlich weckt die Macht der Schmerzen
Den armen Harlekin;
Und nun seufzt er, aus vollem Herzen:
Wo ist das Mädchen hin?

Wo soll ich sie, wo Mittleid finden?
Um mich ist Dunkel! Ha!
Muß dieser Stern so bald verschwinden?
Numi, non v'è pietà?

Wär' auch die Liebe mit verschwunden,
Die sie in mir erregt!
Ach! kein Barbier heilt diese Wunden,
Die itzt ihr Stolz mir schlägt!

Er mischt mir Gift in meine Freuden,
Mein Kopf ist wüst' und leer.
So groß, so stark sind meine Leiden!
Kaum schmeckt der Wein mir mehr!

Mit solcher Wehmuth, und mit Thränen,
Wählt' er sich einen Wald,
Nicht fern vom Hause seiner Schönen,
Zum künft'gen Aufenthalt. (*)

Da mischt' in sein betrübtes Stöhnen,
Mit süsser Harmonie,
Der Rabe sich, in traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

Und er warf sich bey hohen Bäumen
Ins Gras, vom Laufen matt;
Und sprach: Ich will ein bischen träumen;
Das füllt ein ganzes Blatt!

Gleich hört' er eine Stimme singen,
Den lieblichsten Tenor!
Und, ohne Worte zu verschlingen,
Sang sie ihm seufzend vor.

(*) Im gedachten Manuscript befindet sich hier noch folgende, von dem Verf. durchstrichene, Strophe:

Da seufzt er traurig seine Plagen,
Sein schweres Ungemach,
Da ahmt das Echo seinen Klagen,
Wie Bav dem Tasso, nach.

Sie seufzt, mit Trost ihn zu beleben;
O welche Seltenheit!
„Willst du dem Kummer dich ergeben,
In öder Einsamkeit?

Verzweiflung ist das Loos der Thoren,
Wiß, daß die Rosen blühn
Groß, wie das Ey, das dich gebohren;
Steh auf, o Harlekin!„

Er that es; alle Glieder beben,
Es fängt ihn an zu graun;
Mit Teufeln glaubt er sich umgeben,
Und fürchtet ihre Klaun.

Doch bald entfliehen Nacht und Kummer;
Die Luft wird aufgeklärt,
Wird so, wie ein gesottner Hummer,
Von Schwarz in Roth verkehrt.

Dies Bild stärkt unserm Harlekine,
So wie sein Traum, den Muth.
Er spricht: Die Sonn' ist Colombine,
Und schön ist ihre Gluth!

Sie war ein Weilchen ausgegangen,
Und stellt sich wieder ein;
So wird mein zärtiiches Verlangen
Auch Colombin' erfreun.

Der Hoffnung will ich mich ergeben,
Will ihr mich gänzlich weihn,
Wie ein arkad'scher Schäfer leben,
Bebändert, hübsch, und fein.

Er thats. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Täuber girrt,
Schwärmt um ihr Haus, wie ein Poete
Um einen Gasthof irrt.

Nicht lang' umsonst; denn, welch Entzücken!
O welch ein Hoffnungsstrahl!
Er hat das Glück, sie zu erblicken,
Am Ententeich, im Thal.

Und, was noch seine Freude mehret,
Das Mädchen war allein.
Ja! wenn sie nun ihn nicht erhöret,
So muß sie Marmor seyn.

Ach Schönste, laß mich Liebe spüren!
Spricht er, gestürzt aufs Knie.
Ach! kann dich mein Verdienst nicht rühren?
Ist es verlohrne Müh?

Warum willst du mich von dir weisen,
Zum Türken hin, von dir?
Ich habe keine Lust zum Reisen,
Mein Schätzgen, laß mich hier!

Laß mich vor deinen Augen siegen;
Dann ist kein Sieg mir schwer;
Ich will ein ganzes Heer bekriegen,
Ich freß' ein ganzes Heer.

Wenn Pantalon, der alte Drache,
Und Pierrot dir dräun;
Dann spott' ich kühnlich ihrer Wache,
Und will dich bald befreyn.

Es steh ein Schlingel auf, und spreche
Was Schimpfliches von dir;
Er soll es sehn, wenn ich dich räche,
Ich sey nicht von Papier.

Es soll mein Arm, gleich Donnerkeilen,
Des stolzen Frevlers Kopf,
Wie Rüben, von einander theilen;
Ich bin fürwahr kein Tropf!

Für dich lauf' ich ins größte Feuer,
Und hab' auf Schmerz nicht Acht;
Mein Puckel ist mir nicht zu theuer,
Ihn stärkt der Liebe Macht.

Probiere mich und meine Liebe,
Der nichts unmöglich ist,
Wenn du mit gegenseit'gem Triebe
Gerecht und gütig bist.

Gerecht? sprach sie. Ey! laß doch sehen,
Was deine Liebe kann!
Da, sieh den Stein vor jenen Höhen;
Trag' ihn den Berg hinan!

Hier warf ihn einst mit mächt'gem Knalle,
Stark, wie ein Bombenschuß,
Der Aetna her. Ihn nennen alle
Den Stein des Sisyphus.

Ihn bringt kein Mensch von dieser Stelle
Auf jenen Hügel hin,
Ist er kein wahrer Junggeselle!
Es sitzen Teufel drinn.

Ein Pater hat es einst gewaget,
Doch, da ward offenbar,
Da er, wie andre, hier verzaget,
Daß er ein Heuchler war.

Nach ihm hat keiner sich gefunden
Bis auf den heut'gen Tag,
Der es zu thun sich unterwunden,
Zu aller Männer Schmach.

Geruhen Sie vielleicht zu scherzen?
Fragt eiligst Harlekin.
„Ich spasse nicht.„ Mit frohem Herzen
Eilt er zum Steine hin.

Gleich — — Colombine — — sollst du sehen — —
Daß ich — — ein Wunder sey — —
Gerecht — und gütig — mir gestehen — —
Daß ich — recht funkelneu.

Und denn — — Hier blieb die Rede stecken,
Er kam dem Steine nah,
Den, groß, zehn Stutzer abzuschrecken,
Er vor sich liegen sah.

Mit bangem Schritt, mit stillen Blicken
Mißt er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewissen drücken?
O nein, wahrhaftig nein!

Im tiefen Schlaf liegt sein Gewissen,
Er setzt schon wirklich an,
Zu sehn, ob mit gestemmten Füssen
Ein Ruck ihn heben kann.

Er ächzt, und Aug' und Ader schwillet,
Und jede Muskel bebt,
Weil Hexerey, in Stein verhüllet,
Ihm mächtig widerstrebt.

Doch, Trotz sey ihrem Widerstreben!
O Wunder! Harlekin
Ist stark genug, ihn aufzuheben,
Doch, bringt er ihn auch hin?

 Gewiß,

Gewiß, der Stein muß ihn erdrücken;
O Himmel, welche Last!
Tief muß er sich, noch tiefer bücken,
Als Schmeichler im Pallast.

Er wankt davon mit schwerem Schritte,
Nichts hält den Jüngling auf;
Doch, unter uns! kaum in der Mitte
Gereut ihn schon der Kauf.

Sie folgt ihn mit entbrannten Blicken,
Fühlt nie empfundne Gluth;
So sieht ein Krämer mit Entzücken
Den Sohn im Doktorhuth.

Sie denkt: ich will mit ganzem Herzen — —
Ja, ja, er soll mich freyn! — —
Doch ach! er purzelt! — welche Schmerzen! —
Und ihn begräbt der Stein.

Schnell eilt sie hin; die Arme flieget
Umsonst, ihn zu befreyn.
So schwer, als ein Betrunkner lieget,
So schwer liegt auch der Stein.

Was, Himmel! ist nun anzufangen?
Voll Tiefsinn bleibt sie stehn,
Und kneipt sich in die vollen Wangen,
Ob sie nicht träumt, zu sehn.

Doch,

Doch, jammervolle Wahrheit sieget,
Und zeigt ihr, daß sie wacht;
Die Täuschung, die sie tröstlich trüget,
Verliert bald ihre Macht.

Sie seufzt mit zärtlichem Verlangen,
Und weinet bitterlich;
Und nun entfärben ihre Wangen,
Wie Gras im Herbste, sich.

Allein umsonst war jede Thräne,
Die ihr vom Auge quoll;
Wie fürcht' ich für die gute Schöne!
Man hüte sie ja wohl!

Sie kann ihr Leiden nicht vergessen,
Sie hat nicht Rast noch Ruh,
Sie kann nicht trinken und nicht essen;
Du armes Mädchen, du!

Ein Gleichniß! — Henker auf dem Throne
Plagt so der Unschuld Blut;
Es schützet sie nicht Heer, nicht Krone,
Vor des Gewissens Wuth.

So mischt sich in der Frevler Freuden,
In Lust, und Tanz, und Wein,
Verzweiflung, Angst, und Gram und Leiden,
Und Schmerz, und Quaal, und Pein!

Und ahmt gleich Cajus den Gewittern
Durch Feuermörser nach,
So muß er bebend doch erzittern;
Sein Donner ist zu schwach.

Zu Tanze gieng nicht Colombine,
Auch donnerte sie nicht;
Stets war der Schwermuth Todtenmine
Auf ihrem Angesicht.

Ganz öffentlich ihr Leiden klagen
Will sie, und läßt sogleich
Ein schwarzgefärbtes Bändchen tragen
Ins Thal zum Ententeich.

Sie quält durch traurige Gesänge,
Wie dieser, ungefähr,
Von mattem Vers, und ew'ger Länge
Die Bauren um sich her.

Denn früh erschallten ihre Lieder
Und spät von ihrer Bank,
Und Wald und Thal ertönten wieder
Der Stimme Silberklang.

Das größte ihrer Kümmernisse,
Das sie verzweifeln macht,
War, daß sies nicht wie Heloisse
Und Julie gemacht.

Hier hat sie ganze Eimer Zähren
Dem Harlekin geweiht,
Oft Makaronen, ihn zu ehren,
Auf seine Gruft gestreut.

Ja, darf man alten Weibern trauen,
So schwärmt, im blassen Schein,
Des Nachts, in fürchterlichem Grauen,
Ihr Geist noch um den Stein.

Und seufzt noch itzt um Harlekinen
Bey Bergamo, im Wald,
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
Lest nicht den Siegfried mehr!
Lest ferner nicht den Eulenspiegel!
Hier, hier ist mehr, als Er!

Siegmar und Adelheid.

Ihr, die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt, mit eitler Müh,
Groß ist die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!
Die Strengste, welche nichts im Munde,
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch eine schwache Stunde,
Wer diese trift, der trift sein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann sein heisses Bitten
Auch nur die kleinste Gütigkeit.
Geschenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon alles hatt' er angewandt;
Allein, anstatt ihn anzuhören,
Verstärkt sie ihren Widerstand.

Einst hatt' er laut von seinen Quaalen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit seinen sanftern Strahlen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie saß, und schnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz fürs schöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnsucht hingerissen
That er, was er noch nie gethan;
Er will das schöne Mädchen küssen;
Und nun, nun gieng ein Treffen an!
Man kämpft; und in des Kampfes Hitze,
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! stößt sie ihm die Spitze
Der Scheere tief ins Angesicht.

Ganz nah am Auge strömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar schweigt,
Indeß aus ihrem Rosenmunde
Des Mittleids erster Seufzer steigt.
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele sey gerührt;
Sie reicht ihm hold, zum Pfand der Liebe,
Die Hand, die so viel Schönheit ziert.

Sie wischt das Blut ihm von den Wangen;
O glücklichs, wohl vergoßnes Blut!
Er schmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn so oft verschmähter Gluth.
Seht, so erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird Jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Der Hypochondrist.

So Milzsucht, wahre Höllenbrut,
Du Meisterinn im Quälen!
Ein neues Beyspiel deiner Wuth
Will ich der Welt erzählen.
Am guten Reinhold übtest du
Die Geissel ohn' Erbarmen,
Das beste Gut, des Herzens Ruh
Nahm deine Wuth dem Armen.

Bald merkt' er Schlag und Seitenstich,
Bald litt er an der Lunge,
Besah voll Angst im Spiegel sich,
Durchforschte Puls und Zunge.
Man sprach von einem Uebel kaum,
So hatt' er schon die Seuche,
Und ward, in seiner Krankheit Traum
So blaß, wie eine Leiche.

Einst nahm ihn eine Thorheit ein,
Die seltenste von allen,
Er dünkte sich von Glas zu seyn,
Und bebte, zu zerfallen.
Trat man in seines Zimmers Thür,
So rief er euch entgegen:
Zurück! zurück! hinweg von mir!
Ach! laßt euch doch bewegen!

Er

Er machte sich ein Kleid von Stroh,
Und lag im Bett verborgen,
Und wußte nichts, als Ach! und O!
Am Abend wie am Morgen.
Er seufzt, und keine Hülf' erscheint,
Stets muß er gläsern bleiben;
Zuletzt versucht ein kluger Freund,
Das Uebel zu vertreiben.

Der Flaschen größte nahm Kleanth,
Versteckt vor Reinholds Blicke,
Und schlug an seines Bettes Rand
Sie laut in tausend Stücke.
Auf! rief er, Lieber, auf! verlaß
Den Gram, die Aengstigungen,
Du bist nicht länger mehr von Glas,
Die Cur ist mir gelungen.

Der Kranke glaubt des Freundes Wort
Mit dankbarem Empfinden,
Verläßt das Lager alsofort,
Heißt Gram und Sorgen schwinden.
Ihr alle, die die Milzsucht drückt,
Die schwarze Eumenide,
O! täuschte man euch so geschickt,
Wie den in diesem Liede!

Vertreibt mein scherzender Gesang
Euch eine düstre Stunde,
Lacht ihr bey meiner Zither Klang
Einmal aus vollem Munde;
So gönn' ich andern ohne Neid
Den Beyfall ferner Länder,
Ja selber die Unsterblichkeit
Im witzigen Calender!

Die

Die Entstehung des Kartenspiels.

Von Eigennutz und Müssiggang,
Zwey würdigen Genossen,
Ward einst zur Sommerszeit ein Gang
Ins offne Feld beschlossen.

Ein Regen kömmt, der Donner knallt,
Und füllt die Flur mit Schrecken;
Das Paar sucht einen Aufenthalt,
Sich vor dem Sturm zu decken.

In eines armen Mahlers Haus
Empfieng man sie mit Liebe;
Noch goß der Himmel Regen aus,
Von dicken Wolken trübe.

Der Stürme Wuth, der Wolken Nacht
Hieß unsre Wandrer bleiben;
Nun ward sogleich darauf gedacht,
Die Zeit sich zu vertreiben.

Des Müssigganges erster Rath
War, sich zu Bette legen;
Allein der Eigennutz verbat
Den Vorschlag dieses Trägen.

Vom Herrn des Hauses ließ er sich
Papier und Farbe reichen,
Und schuf mit seines Pinsels Strich
Gewisse bunte Zeichen.

Er lehrt den Freund der Bilder Werth
Und Deutung unterscheiden,
Und theilt, nachdem er gnug erklärt,
Die Blätter unter beyden.

Schnell ward ein Krieg von neuer Art
Im Zimmer angesponnen;
Das nie gesehne Treffen ward
Vom Eigennutz gewonnen.

Er pries sein Werk; und es gefiel
Dem Müssiggang nicht minder.
Seht! so entstand das Kartenspiel;
Dank sey es dem Erfinder!

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Als Gretchen einst zu Markte ging,
Begegnete das gute Ding
Dem gnäd'gen Junker, welcher eben
Zur Jagd sich in das Feld begeben.

Der Junker, der sie artig fand,
Drückt zärtlich ihr die schöne Hand,
Und streichelt ihr die vollen Wangen,
Und spricht von Lieb' und vom Verlangen.

Was soll sie thun? sie war allein;
Was nützt es ihr, um Hülfe schreyn?
Sie folgt ihm dreist und unerschrocken,
Wohin sie seine Bitten locken.

Und als sie nun im hohen Gras
An ihres Junkers Seite saß,
Sprach sie zu ihm: Sie sollen wissen,
Kein Mann in Stiefeln darf mich küssen.

Drum gnäd'ger Herr, erlauben Sie,
Daß ich von Ihren Füssen zieh,
Was Sie und mich zugleich beschweret!
Und was sie bat, ward ihr gewähret.

Er reicht' ihr beyde Füsse hin;
Da zog die lose Schäferinn
Zur Hälfte nur die Stiefeln nieder,
Und lief davon, und kam nicht wieder.

Der gnäd'ge Herr, der ras't und flucht,
Indem er aufzustehn versucht,
Schwankt von der Rechten zu der Linken,
Und muß zurück zur Erde sinken.

Auch hört' er noch, indem sie lief,
Daß sie aus vollem Halse rief:
So muß man kühne Junker prellen,
Die armen Mädchen Netze stellen.

Epigrammen.

Belehrung.

Moralisirender Melint,
Du sprichst: die Lust zum Wein regiert in vielen Dichtern!
Ich geb' es zu; doch wisse, Freund, sie sind
Berauscht vernünft'ger, als du nüchtern.

Guter Rath.

Lies wenig, denke viel, geh viel mit andern um;
Sonst bleibst du, glaub es mir, bey allen Büchern dumm.

Unter Daphnens Bildniß.

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses bezaubernde Pracht!

Dieß ist das Mädchen, das mich aus einem Narren
in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht. (*)

Hochzeitcarmen.

Weil du es selbst begehrst, Lucinde, nun! so werde
In Strephons Arm zur Gruft gebracht.
Leicht sey dir diese Erde;
Und hiemit gute Nacht!

Der

(*) Der Einfall ist, wie mir der Verf. selbst gestand, aus einem poetischen Briefe des ältern Corneille entlehnt. S. dessen Oeuvres diverses, (Amst. 1740. 12.) p. 99.

Par là je m'appris à rimer;
Par là je fus sans autre chose
Un sot en vers d'un sot en prose, &c.

Im *Mercure de France* (Decemb. 1772. p. 199.) hat das obige Epigramm folgende Anekdote und Uebersetzung veranlaßt: Un jeune étourdi demanda un jour à un poete Allemand des vers, pour mettre sous le portrait de sa belle. Le contenû devoit être, que l'amour l'avoit fait poete malgré son talent; voici comme le poete s'acquita, & comme cela a été traduit de l'Allemand:

En admirant ce teint & ces levres de rose,
La douceur de ces yeux, & ces appas divers,
Tu connois la beauté, qui, du plus sot en
prose
M'a rendu le plus sot en vers.

Der erzürnte Liebhaber.

Umsonst will ich den Vorsatz fassen,
Dich, schöne Lalage, zu hassen,
Mein eignes Herz ist wider mich.
Entflammt vom wilden Geist der Rache
Verwünsch' ich dich, so lang' ich wache;
Doch ach! im Traume küß' ich dich.

Gebet eines Muselmannes.

Wie sehr mein Herz Zaiden liebt,
Wie es im Stillen sich betrübt,
Daß sie ein andrer Arm umgiebt,
Das weißt du, göttlicher Prophet!
Wenn ich des Korans heil'ge Lehre,
Wie du geboten hast, verehre,
O Sohn Abdallens! so gewähre
Mir das, warum mein Wunsch dich fleht!
Es kann Zaide hier auf Erden
Unmöglich jemals meine seyn;
Ach! laß sie meine Huris (*) werden,
Und ewig, ewig sey sie mein!

(*) Benennung der Mädchen, deren Besitz sich die Türken, nach dem Tode, in ihrem Paradiese, versprechen.

Bedenklichkeit.

Elpin singt von der Tugend Werth.
Eh die Erfahrung mich gelehrt,
Ob er die Tugend auch verehrt,
Die man ihn stets besingen hört,
Eh wird von mir ihm nicht getraut.
Ein erzrechtschaffner frommer Mann
In Kalbsfell oder Korduan
Ist oft ein Schurk' in Menschenhaut.

Unglücksfall.

Bedaure mich, mein Freund! den schwülstigen Philet,
Ihn, den Olympier, der Hagedornen schmäht,
Hat jüngst mein schöner Mops gebissen.
Ich habe meinen Mops ins Wasser werfen müssen.

Auf einen Freygeist.

Frage: Warum eröffnet Stax, der Spötter,
Itzt mehr, als sonst zum Hohn des Christenthums den Mund?
Antwort: Im Winter brüllt kein Donnerwetter,
Und Stax ist itzt gesund.

Die verliebte Verzweifelung.

Sich Chloens Liebe zu erwerben,
Was that Alcindor nicht! Umsonst war seine Müh.
Zuletzt entschloß er sich, zu sterben;
Und er durchbohrte sich in einer Elegie.

An den
Herrn Capellmeister Telemann,
bey seiner Brunnencur auf Harvstehude, 1763.

Du, dem die Tonkunst folgt, sobald du ihr nur winkest,
Poet'sches Wasser wird durch deine Kunst zu Wein.
Apollo laß, o Freund, das Wasser, das du trinkest,
Dir unbeschreiblich heilsam seyn,
Und geb' ihm den Geschmack vom Wein.

An einen Wucherer.

Du ladest mich zum Gastgebot,
Wo mir die schönsten Speisen winken;
Verschone mich; ich mag der Waisen Brodt
Nicht essen, mag der Wittwen Blut nicht trinken.

An Strephon.

Du sagst, daß du ein Dichter bist,
Voll wahrer, heil'ger Gluth. Sprichst du nicht zu vermessen?
Für Einen, der begeistert ist,
Sind Tausende besessen.

An eine Dame,
die ein Wiegenlied verlangte.

O Lalage, schön wie der Morgenstern,
O du, die lacht, wie Venus lachte,
Ich mache dir die Wiegenlieder gern;
Doch giebt es was, das ich dir lieber machte.

Ueber die neue Heloise.

Die Lieb' und Rousseau soll mein Dank erhöhn;
Die Liebe lehrt mich ihn, er lehrt mich sie verstehn.

Parodie des Lessingischen Liedes,
die Türken.

Ein Türk darf zwanzig Weiber nehmen;
Ich würde mich zu Tode grämen,
Und sollt' ich auch nur Eines freyn.
Gewiß, ich mag kein Türke seyn!

Allein, der Muselmänner Glaube
Verbeut den edlen Saft der Traube;
Wie herrlich schmeckt verbotner Wein!
Ja, ja, ich möcht' ein Türke seyn!

Auf die deutsche Iphigenia.

Ach! seinem Schicksal kann kein Sterblicher entfliehn!
Was Kalchas nicht vollzog, das mußte Duns vollziehn.

Leichtes Mittel zum Doktorat.

Du bist der Arzeneykunst Feind,
Und Themis macht für dich zu fürchterliche Miene;
Willst du je Doktor werden, Freund,
So werd' es auf der welschen Bühne.

Auf einen schlechten Autor.

Bav liebt die Dichtkunst, doch geräth
Dem Armen kein einz'ger Versuch.
Freund, der unglückliche Poet
Ist wie ein verliebter Eunuch.

An Damon.

Wenns dir noch möglich ist, so, Damon, flieh sie doch,
Die junge, witzige Finette.

Wenn sie so viel Verstand nicht hätte,
So hätt' ich, Freund, den mein'gen noch.

Daphnens Schönheit.

Mit so viel Reitz, als meine Daphne ziert,
Ward keine noch gebohren;
Und wer für diesen Reitz nicht den Verstand verliert,
Der hat ihn schon verlohren. (*)

Die böse Frau.

Wie ist Alcindor nicht geplagt!
Sein Weib zwingt täglich ihn zum Beben.
Sie hat in ihrem ganzem Leben
Nur Einmal Ja zu ihm gesagt.

Nach

(*) Es ist mir wahrscheinlich, daß dieser Gedanke aus einer spanischen Komödie des Don Guillem de Castro, El Conde Alarcos, hergenommen ist, worin die Infantinn sagt:

Que quien el seso, y el ser
No pierde si es grave el mal
Que le sucede, es señal
Que no tuvo que perder.

Eben so läßt Hr. Lessing in seiner Galotti die Orsina sagen: „Wer über gewisse Dinge den Ver„stand nicht verlieret, der hat keinen zu ver„lieren.“

Nach dem Virgil.
Aeneide, B. II. v. 485. ff.

Jtzt lief der junge Wüterich,
Achillens Sohn, ins Schloß,
Und machte nieder jämmerlich,
Daß Blut wie Regen floß.
Es schlug sein Arm gewaltsam
Die Thor' und Fenster ein;
So drang er unaufhaltsam
In das Serail hinein.

Hier saß der alte Priamus
Mit seiner Hekuba.
Sie fiel dem Rasenden zu Fuß,
Als sie ihn kommen sah.
Allein er schätzte wenig
Der Fürsten Ach und Gram,
Und tödtete den König,
Der es sehr übel nahm.

Die scheinheilige Eifersucht.

Behüte Gott! so hört' ich Phyllis sprechen,
Ists möglich, daß Alcindor sich so weit vergeht,
Daß er um Stella's Liebe fleht,
Und sie ihm alles zugesteht?
Gewiß, das wird der Himmel rächen!

„Warum

„Warum verdammt sie sein Verbrechen?„
Weil er es nicht mit ihr begeht.

Nach dem Spanischen.

Ach! rief ich, mein armes Herz!
Da sah Amor meinen Schmerz;
Lächelnd sprach der Gott zu mir:
Eine Hirtinn raubt' es dir,
Mit so seltnem Reitz geschmückt,
Als mein Aug' ihn nie erblickt;
Sprach Cupido nicht im Scherz,
Daphne, so hast du mein Herz.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiebeler, Daniel,

Daniel Schiebelers Doktors der Rechte, und E. Hochehrw. Hamb. Domkapitels Kanonici, Auserlesene Gedichte

Hamburg 1773

P.o.germ. 1272 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119115-9
VD18 10586970